

Masterarbeit Studiengang Sexologie V ISP Zürich

Zur Erlangung des akademischen Grades

Master of Art Sexologie

des Fachbereichs „Soziale Arbeit.Medien.Kultur“ der Hochschule Merseburg und
des Institut für Sexualpädagogik und Sexualtherapie Zürich

Konsens in der Sexarbeit

Wie Sexarbeitende Konsens und Grenzen in ihrer Arbeit verhandeln

Vorgelegt von

Alexandra Hüsser

[REDACTED]

Erstgutachter*in: Prof. Dr. Heinz-Jürgen Voss

Zweitgutachter*in: Ben Kneubühler

Abstract

Diese Masterarbeit untersucht, wie Sexarbeitende Konsens in ihrer beruflichen Praxis aushandeln und welche Strategien sie anwenden, um Einverständnis und Grenzen im Arbeitskontext zu gestalten. Ausgehend von gesellschaftlichen Debatten um sexuelle Selbstbestimmung und Konsens sowie von der epistemischen Ungerechtigkeit, die Sexarbeitende erleben, soll die vorliegende Arbeit zur Sichtbarmachung von Erfahrungswissen beitragen, das bislang weitgehend aus wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskursen ausgeschlossen bleibt. Auf der theoretischen Grundlage der Konsenstheorien von Joris Kern (2022) und Maria Dalhoff (2021) wird ein machtkritisches Verständnis von Konsens entwickelt. Um diese Prozesse adäquat erfassen zu können, wird ergänzend auf die Agency-Theorie nach Emirbayer und Mische (1998) zurückgegriffen, um die Agency der Befragten vielschichtig erfassen zu können. Die empirische Untersuchung basiert auf drei qualitativen Interviews mit Sexarbeitenden. Methodisch stützt sich die Arbeit auf eine kritische Diskursanalyse sowie eine qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2014). Die Ergebnisse zeigen, dass Sexarbeitende über spezifische kommunikative und körperbasierte Kompetenzen verfügen, mit denen sie Konsens im beruflichen Handeln differenziert verhandeln. Zugleich werden diese Aushandlungsprozesse wesentlich durch strukturelle Faktoren wie rechtliche Unsicherheit, soziale Stigmatisierung und ökonomische Rahmenbedingungen geprägt. Die Arbeit plädiert für eine Erweiterung bestehender Konsenstheorien um praxistheoretische und machtkritische Perspektiven sowie für gesellschaftliche Rahmenbedingungen, die die Handlungsspielräume von Sexarbeitenden stärken und ihre Erfahrungen in konsensuelle Diskurse einbeziehen.

Abstract

This master's thesis examines how sex workers negotiate consent in their professional practice and which strategies they use to establish agreement and boundaries in their work context. Drawing on societal debates about sexual autonomy and consent, as well as on the concept of epistemic injustice experienced by sex workers, this study aims to make visible the experiential knowledge that has largely been excluded from academic and public discourse. Based on the consent theories of Joris Kern (2022) and Maria Dalhoff (2021), the thesis develops a power-critical understanding of consent. To adequately capture these processes, the study additionally draws on Emirbayer and Mische's (1998) theory of agency to explore the respondents' agency in a nuanced way. The empirical part is based on three qualitative interviews with sex workers. Methodologically, the study employs critical discourse analysis and qualitative content analysis following Mayring (2014). The findings show that sex workers possess specific communicative and embodied competencies with which they negotiate consent in nuanced ways within their professional practice. At the same time, these negotiation processes are significantly shaped by structural factors such as legal uncertainty, social stigmatization, and economic constraints. The study argues for an expansion of existing consent theories through practice-based and power-critical perspectives, as well as for societal conditions that strengthen the agency of sex workers and include their experiences in broader discourses on consent.

Inhaltsverzeichnis

1. Vorwort und Danksagung	8
2. Hinweis zur Sprache und KI-Nutzung	9
3. Einleitung	10
3.1. Hintergrund und Problemstellung	10
3.2. Forschungsfrage und Vorgehen	11
4. Theoretische Grundlage	13
4.1. Umstrittene Begrifflichkeiten – umstrittene Diskurse	14
4.2. Diskurs gegen „Prostitution“	14
4.3. Diskurs über „Sexarbeit“	17
4.4. Fazit Diskurs und Begriffswahl: Eigene Positionierung	20
5. Sexarbeit.....	22
5.1. Definitionen und Situation in der Schweiz	22
5.1.1. Einschub: Kritik an der Dichotomie von „freiwilliger“ und „unfreiwilliger“ Sexarbeit“	24
6. Agency.....	27
6.1. Diskurse über Handlungs(un)fähigkeit von Sexarbeitenden.....	28
6.1.1. Einführung Agency.....	29
6.1.2. Agency-Theorien.....	29
6.1.3. Agency-Theorie von Mustafa Emirbayer und Anne Mische (1998)	31
6.1.4. Fazit Agency-Theorien.....	33
6.2. Mögliche Implikationen für den Fragebogen um Agency angemessen untersuchen zu können.....	33
7. Konsens.....	34
7.1. Begriffsbestimmung	35
7.2. Historische und gesellschaftliche Einordnung	36
7.3. Konsensmodelle im Vergleich: Zwischen normativer Forderung und machtkritischer Reflexion.....	38
7.4. Fazit Konsens-Modelle	44

8. Literaturkritik	45
9. Qualitative Studie - Interviews	46
9.1. Methode.....	46
9.2. Zielgruppe und forschungspraktische Relevanz.....	48
9.3. Literaturrecherche.....	49
9.4. Datenerhebung	49
9.4.1. Feldzugang und Sampling	49
9.4.2. Leitfadeninterview	51
9.4.3. Untersuchungsablauf	52
9.4.4. Transkription und Auswertungsverfahren	53
9.5. Datenschutz und Forschungsethik	53
9.6. Methodenkritik	54
9.6.1. Einsatz von künstlicher Intelligenz	55
10. Auswertung und Interpretation.....	55
10.1. Angaben zu den Personen und Einblick in die Arbeitsrealität	56
10.1.1. Brian.....	56
10.1.2. Mia	57
10.1.3. Lilo	57
10.2. Verständnis von Konsens / sexueller Einvernehmlichkeit.....	57
10.3. Rahmenbedingungen, subjektive Voraussetzungen und Strategien zur Gestaltung konsensueller Interaktionen	62
10.3.1. Selbstregulation und Präsenz: Psychischer und körperlicher Verfasstheit....	62
10.3.2. Berufsrolle und Rollenbewusstsein	64
10.3.3. Kollegialer Austausch und Vernetzung	66
10.3.4. Räumlicher Kontext.....	68
10.3.5. Ökonomische Unabhängigkeit	69
10.3.6. Positionierungen sowie gesellschaftlicher und gesetzlicher Einfluss.....	71
10.3.7. Kommunikations- und Handlungspraktiken	77

10.3.7.1.	Rahmenklärung.....	77
10.3.7.2.	Der Körper	79
10.3.7.3.	Verbalisierte Sprache während den Treffen	82
10.3.8.	Nachbesprechung.....	85
10.4.	Mehrwert Sex(arbeit)	87
10.5.	Lernfeld Grenzüberschreitungen – Eigene und „Zustimmungsunfälle“	88
11.	Diskussion	89
11.1.	Reflexion der Forschungsergebnisse im Licht der theoretischen Grundlagen ..	89
11.1.1.	Konsensverständnis und Strategien	89
11.1.2.	Strukturelle und soziale Rahmenbedingungen	93
11.1.3.	Zwischenfazit	94
11.2.	Theoriegeleiteter Abgleich: Empirische Ergebnisse im Licht der Theorie von Kern und Dalhoff.....	94
11.2.1.	Zwischenfazit	102
11.3.	Methodenreflexion im Rückblick auf die Ergebnisse	104
11.4.	Reflexion der Forscher*innenrolle.....	105
11.5.	Theoretische Implikationen	106
11.6.	Praktische Konsequenzen	108
11.7.	Ausblick und Forschungsbedarf.....	109
12.	Fazit und Schlussbetrachtung	111
13.	Schlusswort	112
14.	Quellenangaben	113
14.1.	Literaturverzeichnis.....	113
14.2.	Internetquellen	119
15.	Anhang	122
15.1.	Kategoriekatalog	122
15.2.	Ausschreibung	125
15.3.	Einverständniserklärung	126

15.4.	Codebuch.....	127
15.5.	Transkriptionen Interview Brian	P: B / 1
15.6.	Transkription Interview Mia	P: M / 1
15.7.	Transkription Interview Lilo	P: L / 1
15.8.	Selbstständigkeitserklärung	203

1. Vorwort und Danksagung

Die Entscheidung, mich im Rahmen dieser Arbeit mit dem Thema Sexarbeit auseinanderzusetzen, ist das Ergebnis einer langjährigen Beschäftigung mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen, politischen Ausschlüssen und epistemischen Ungerechtigkeiten. Diese Themen sind mir in verschiedenen Bereichen meines Lebens immer begegnet und haben sich schliesslich in dieser Fragestellung verdichtet. Ein zentraler Ausgangspunkt ist mein Engagement im Bereich der Menschenrechte, das in theoretischen Reflexionen und in politischen und aktivistischen Zusammenhängen verankert ist. Besonders prägend war und ist für mich die Auseinandersetzung mit dem europäischen Grenzregime, das Bewegungsfreiheit einschränkt und Leben systematisch gefährdet. In diesem Kontext wurde mir deutlich, wie stark Rechte an politische und ökonomische Bedingungen geknüpft sind. Ein weiterer Impuls ging von einem Praktikum bei Amnesty International im Jahr 2020 aus. Dort unterstützte ich die Petition „Nur Ja heisst Ja“ zur Reform des Schweizer Sexualstrafrechts. In der Auseinandersetzung mit Gesetzestexten stellte sich für mich die Frage, wie Recht entsteht und welche gesellschaftlichen Kräfte definieren, was als schützenswert oder strafwürdig gilt. Im Rahmen meines religionswissenschaftlichen Studiums hatte ich die Möglichkeit, mich mit der Rolle von Institutionen in der Wissensproduktion auseinanderzusetzen. In meiner Bachelorarbeit untersuchte ich ein von der römisch-katholischen Kirche herausgegebenes Lexikon, das unter dem Deckmantel neutraler Sprache queerfeindliche Narrative reproduzierte. Diese Erfahrung zeigte mir, wie mächtige Institutionen vermeintlich neutrales Wissen verbreiten, ohne es als politische Position kenntlich zu machen.

Heute bin ich selbst in der Lage, Wissen zu produzieren und zu strukturieren. Diese Verantwortung ist für mich untrennbar mit der Frage verbunden, wessen Stimmen und welches Wissen einbezogen werden. Sexarbeit steht in der Schweiz zunehmend unter politischem Druck. Forderungen nach einem Verbot oder der Einführung des sogenannten nordischen Modells nehmen zu, mit dem erklärten Ziel, Sexarbeitende schützen zu wollen (vgl. Frei 2025). Umso wichtiger erscheint es mir, denjenigen Gehör zu geben, die von diesen Debatten unmittelbar betroffen sind. In dieser Arbeit soll es jedoch nicht darum gehen, ob Sexarbeit verboten werden sollte, sondern darum, sichtbar zu machen, wie Konsens im Arbeitsalltag verhandelt wird. Das Gespräch über Konsens ist dabei ein Türöffner, um über Arbeitsbedingungen, gesellschaftliches Stigma und grundlegende Rechte zu sprechen. Es zeichnet also ein Bild davon, welche Handlungsspielräume bestehen, wo ihre Grenzen verlaufen und welche strukturellen Veränderungen notwendig wären, um sie zu erweitern. Diese Arbeit versteht sich daher als ein Versuch, diesem Thema kritisch nachzugehen, das

Wissen von Sexarbeitenden sichtbar zu machen und es als solches ernst zu nehmen. In diesem Sinne lade ich euch ein, meine Arbeit zu lesen.

An dieser Stelle möchte ich von Danke sagen.

Mein tief empfundener Dank gilt meinen Herzensmenschen: Marylène, Levin, Maëva, Mirjam, Helena, Sophia, Flora, Miriam, Anna, Sina, Lena, Nina und Nädi. Eure Freund*innen-schaft, eure Liebe, euer offenes Ohr und eure Bestärkungen haben mich durch diese intensive Zeit getragen. Ohne euch wäre vieles nicht möglich gewesen. Auch Stefan möchte ich danken, der mich ebenfalls unterstützt hat. Und meiner Mutter Sue, die immer am richtigen Ort zur richtigen Zeit für mich da ist, mich hält und mit mir in der Küche tanzt. Ein besonderer Dank geht auch an meine Interviewpartner*innen, die mir mit grosser Offenheit und Vertrauen begegnet sind. Sie haben mir persönliche Einblicke gewährt und damit die Grundlage zum Gelingen dieser Arbeit geschaffen. Nicht zuletzt danke ich meiner betreuenden Person, Heinz-Jürgen Voss, für die wertvolle Begleitung, konstruktiven Rückmeldungen sowie die fachliche und menschliche Unterstützung. Abschliessend bitte ich um Verständnis für den Umfang dieser Arbeit. Die Fähigkeit zum Kürzen ist eine Kompetenz, an der ich weiterhin arbeiten werde.

2. Hinweis zur Sprache und KI-Nutzung

Im Rahmen dieser Arbeit verwende ich das Sternchen (*) bei geschlechtlich codierten Begriffen, etwa in Formen wie „Interviewpartner*innen“, um die sprachliche Sichtbarkeit von Personen jenseits der binären Geschlechterordnung zu ermöglichen. Das Sternchen fungiert hierbei als Platzhalter für vielfältige geschlechtliche Identitäten und verdeutlicht, dass alle Geschlechter angesprochen sind. Auch bei Begriffen wie „Frauen*“ oder „Männer*“ wird das Sternchen eingesetzt, um darauf hinzuweisen, dass diese Kategorien nicht essentialistisch verstanden werden, sondern unterschiedliche Erfahrungen, Identitäten und gesellschaftliche Zuschreibungen umfassen. Existiert ein Neutrum (z. B. Sexarbeitende) wird diesem der Vorzug gegeben.

Im Verlauf des gesamten Forschungs- und Schreibprozesses wurde ChatGPT (OpenAI, GPT-4) als digitales Werkzeug eingesetzt. Es unterstützte insbesondere bei der sprachlichen Ausarbeitung, der Strukturierung von Argumenten, der Formulierung theoretischer Zusammenhänge sowie bei der Überarbeitung im Hinblick auf Verständlichkeit, Stil und Orthografie. Sämtliche Inhalte wurden von der Verfasserin überprüft, weiterentwickelt und kritisch reflektiert. Die Verantwortung für Konzeption, Analyse und Schlussfolgerungen liegt

vollständig bei der Autorin. Die Nutzung KI-gestützter Textverarbeitung wird als Bestandteil eines reflektierten und transparenten Umgangs mit digitalen Technologien in der wissenschaftlichen Praxis verstanden.

3. Einleitung

3.1. Hintergrund und Problemstellung

Im Jahr 2019 forderten insgesamt siebenundfünfzig Organisationen die Implementierung der „Nur Ja heisst Ja“-Lösung im schweizerischen Gesetz. Umgesetzt wurde 2024 lediglich das „Nein-heisst-Nein“-Modell (Amnesty International Schweiz 2022; Der Bundesrat 2024). Trotzdem: Das Zustimmungskonzept bzw. sexueller Konsens findet vermehrt auch über (queer)feministische Kontexte hinaus Verbreitung und ist Gegenstand kontroverser Diskussionen in Publikationen, Blogs und Texten (vgl. Torenz 2019, 53). Einvernehmlichkeit wird damit zunehmend als unverzichtbares Element in sexuellen Interaktionen gedacht und somit auch als grundlegendes Element sexueller Selbstbestimmung. Dies ist auch darin ersichtlich, dass die WHO seit 2011 in ihrem Werk „Standards für die Sexualaufklärung in Europa“ die Vermittlung von Einvernehmlichkeit auch für Kinder und Jugendliche als zentrale Kompetenz explizit erwähnt (vgl. Weltgesundheitsorganisation 2011, 21). Dieser Anspruch wirft eine entscheidende Frage auf: Wem wird die Fähigkeit Konsens zu verhandeln überhaupt zugestanden? Wer wird als autonomes Subjekt anerkannt, das fähig ist, über den eigenen Körper und die eigenen Wünsche zu entscheiden? Wem wird letztlich sexuelle Selbstbestimmung zugestanden und wem nicht? Als stigmatisierte und marginalisierte Subjekte wird Sexarbeitenden diese Fähigkeit, beziehungsweise diese Autonomie, häufig abgesprochen (vgl. Schmackpfeffer 1989, 107; vgl. Schrader 2014, 26; vgl. Vries 2006, 140). Auch damit einhergehend ist das Nicht-Anerkennen einer Expertise. Die britische Philosophin Miranda Fricker prägte in diesem Zusammenhang den Begriff der epistemischen Ungerechtigkeit. Er beschreibt Formen der Ungleichbehandlung, bei denen das Wissen bestimmter Personen oder Gruppen systematisch abgewertet, ignoriert oder nicht verstanden wird. Dies zeigt sich etwa durch mangelnde Glaubwürdigkeit oder fehlende Ausdrucksmöglichkeiten (vgl. Fricker 2007, 1). Die Wissenschaftler*innen Bella Matos und Jack Woods zeigen in ihrem Buchkapitel „Carnal Knowledge: Epistemic Injustice and the Wisdom of Whores“ (2023), dass die systematische Ausgrenzung der Stimmen von Sexarbeitenden aus akademischen Diskursen ein paradigmatisches Beispiel epistemischer Ungerechtigkeit darstellt. Sie argumentieren, dass diese Ausgrenzung zu verzerrten medialen und wissenschaftlichen Repräsentationen führt und reale negative Folgen für die betroffene Community hat. Besonders problematisch sei dabei, dass das Erfahrungswissen von Sexarbeitenden entscheidend dafür ist, um ein differenziertes Verständnis der Praxis zu ermöglichen

sowie evidenzbasierte gesetzliche und politische Massnahmen zu entwickeln (vgl. Matos und Woods 2022, 151–84).

Die vorliegende Arbeit möchte an diesem Defizit ansetzen. Sie kann als Weiterführung der von Katharina Krauss erstellten Masterarbeit „Was können wir von Sexarbeitenden lernen?“ (2023) verstanden werden. Krauss stellt in ihrer Arbeit fest, dass eine gesellschaftliche Anerkennung, Integration und Gleichstellung von Sexarbeit dazu beitragen könnte, Erkenntnisse in den Bereichen sexuelle Bildung, sexuelle Gesundheit sowie im Hinblick auf intersektionale Wissenslücken von Sexarbeitenden zu gewinnen (vgl. Krauss 2023, 4). Diesem Leitsatz möchte die beabsichtigte Untersuchung folgen. Es wird eine differenzierte Perspektive angestrebt, die die Stimmen von Sexarbeitenden in den Mittelpunkt stellt. Dabei soll untersucht werden, inwiefern sie sexuellen Konsens und Grenzen in ihrer Arbeit verhandeln.

3.2. Forschungsfrage und Vorgehen

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, die Prozesse der Konsensverhandlung innerhalb der Sexarbeit zu beleuchten. Die Fragestellung lautet dabei wie folgt: **Wie gestalten Sexarbeitende den Prozess der Konsensverhandlung und welche Strategien nutzen sie, um Einverständnis und Grenzen innerhalb ihrer Arbeit auszuhandeln.** Um diese Fragestellung beantworten zu können, wird im theoretischen Teil Folgendes behandelt:

1. Begriffliche Klärung: Um Konsensprozesse in der Sexarbeit adäquat analysieren zu können, ist es zunächst erforderlich, eine Definition von Sexarbeit zu entwickeln. Diese dient dazu, die Vielschichtigkeit des Begriffs sowie die unterschiedlichen Kontexte, in denen Sexarbeit stattfindet, sichtbar zu machen. Ebenfalls soll

2. Die Forschungsfrage geht davon aus, dass Sexarbeitende Konsensverhandlungen aktiv gestalten und hierfür spezifische Strategien nutzen. Darin liegt eine grundlegende Annahme von Handlungsfähigkeit bzw. Handlungsmacht (Agency). Doch was verbirgt sich konkret hinter diesem Begriff? Warum wird Agency Sexarbeitenden häufig aberkannt? Welche theoretischen Konzepte existieren, und wie unterscheiden sie sich? Im Zentrum der theoretischen Betrachtung steht das Modell von Emirbayer und Mische (1998). Ausgehend von diesem Ansatz werden theoretisch fundierte Implikationen abgeleitet, die in die Entwicklung des Fragebogens integriert werden.

3. Darüber hinaus legt die Forschungsfrage nahe, dass es sich bei der Aushandlung von Konsens und Grenzen um einen prozesshaften Vorgang handelt. Doch welches

Konsensverständnis liegt dieser Annahme zugrunde? Um Konsensverhandlungen im Kontext von Sexarbeit theoretisch fundiert analysieren zu können, ist zunächst auch hier eine differenzierte begriffliche und konzeptionelle Auseinandersetzung mit dem Konzept von Konsens erforderlich. Daher wird untersucht, wie Konsens in aktuellen wissenschaftlichen sowie gesellschaftlichen Diskursen verstanden wird und welche theoretischen Modelle hierzu vorliegen. Ziel ist es, ein Konsensverständnis zu entwickeln, das den situativen, relationalen und machtsstrukturellen Charakter von Zustimmung berücksichtigt und somit auch als tragfähige Grundlage für die empirische Analyse konsensueller Aushandlungsprozesse in der Sexarbeit dienen kann.

Zur Ausarbeitung dieser theoretischen Fundamente wird jeweils eine kritische Diskursanalyse aktueller wissenschaftlicher und medialer Diskurse herangezogen. Diese Methode erlaubt es, dominante Deutungsmuster sichtbar zu machen und kritisch zu hinterfragen. Die Diskursanalyse bietet damit ein geeignetes Instrument, um theoretische Vorannahmen reflektiert zu entwickeln, ohne bestehende Narrative unkritisch zu übernehmen (vgl. Krauss 2023, 10ff.).

Auf Basis der theoretisch ausgewerteten Diskurse werden in einem nächsten Schritt, orientiert an der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2014), systematisch Kategorien und Subkategorien entwickelt. Diese sollen die verschiedenen Dimensionen von Konsens differenziert abbilden. Das so gewonnene Kategoriensystem dient zunächst der Entwicklung des Fragebogens und bildet später das strukturierende Analyseraster für die Auswertung des empirischen Materials. Ziel dieses Vorgehens ist es, zu prüfen, inwiefern sich die theoretisch formulierten Aspekte im konkreten beruflichen Handeln von Sexarbeitenden wiederfinden lassen. Dabei bleibt das Kategoriensystem offen für Erweiterungen, die sich induktiv aus dem Material ergeben. Die Ergebnisse werden im Ergebnisteil dargestellt und anschliessend im Diskussionsteil theoriegeleitet reflektiert. Dabei erfolgt ein Abgleich zwischen den empirischen Befunden und den zuvor entwickelten Kategorien, um Übereinstimmungen, Abweichungen und Leerstellen sichtbar zu machen. Abschliessend werden die zentralen Erkenntnisse zusammengefasst und hinsichtlich ihrer Bedeutung für ein machtkritisches Verständnis von Konsens sowie mögliche Implikationen für sexualpädagogische und gesellschaftspolitische Diskurse diskutiert.

Die vorliegende Arbeit versteht sich als Versuch, das Stigma rund um Sexarbeit kritisch zu hinterfragen und abzubauen. Prekäre Lebensrealitäten und Ungleichheiten sollen dabei keinesfalls romantisieren werden. Es soll jene ehrliche Auseinandersetzung stattfinden, die häufig zwischen Projektionen und moralischer Abwertung verschwindet. Bereits an dieser Stelle sei betont, dass im Rahmen dieser Untersuchung keine Personen befragt wurden,

die sich in hochgradig prekarierten Lebensverhältnissen befinden. Alle interviewten Personen verfügen über einen legalen Aufenthaltsstatus und beherrschen die jeweilige Landessprache. Zwei der drei befragten Personen geben zudem an, finanziell nicht auf die Sexarbeit angewiesen zu sein. Diese vergleichsweise privilegierte Ausgangsposition unterscheidet sich von der vieler prekarierten Kolleg*innen und wirkt sich vermutlich positiv auf die verfügbaren Handlungsspielräume im Arbeitsalltag aus. Insofern kann und soll die vorliegende Studie nicht den Anspruch auf Repräsentativität erheben. Dennoch verdienen auch ihre Erfahrungen, Perspektiven und das darin enthaltene Wissen wissenschaftliche Beachtung, da sie zu einem differenzierteren Verständnis von Sexarbeit jenseits vereinfachender Narrativen beitragen können. Gleichzeitig ist diese Arbeit auch ein Versuch, anhand des Wissens von Sexarbeitenden das Verständnis von Konsens sowie von Strategien, Grenzen zu spüren und zu setzen, zu erweitern. Denn je fundierter unser Verständnis für die Grenzbereiche von Einvernehmlichkeit wird, desto genauer lässt sich bestimmen, wo sexualisierte Gewalt ihren Anfang nimmt (vgl. Beres 2007a, 94).

4. Theoretische Grundlage

Das Themenfeld um „Sexarbeit“ und „Prostitution“ ist normativ stark aufgeladen, was sich nicht zuletzt in der Wahl der Begrifflichkeiten widerspiegelt (vgl. El-Nagashi 2010, 77). Im Folgenden soll aufgezeigt werden, welche diskursive¹ Aufladung den beiden Ausdrücken zukommt. Die Analyse verfolgt das Ziel, die begriffsgeschichtliche Entwicklung dieser Termini seit den 1970er² Jahren nachzuzeichnen, um ein vertieftes Verständnis der zugrundeliegenden Diskurse zu ermöglichen. Dabei wird insbesondere aufgezeigt, welche feministischen Strömungen den politischen Diskurs prägen und durch welche Positionierungen die Begriffe jeweils aufgeladen sind. So kann aufgezeigt werden, dass die Begriffe „Sexarbeit“ und „Prostitution“ Ausdruck spezifischer normativer, politischer und theoretischer Perspektiven sind. Ihre Verwendung verweist auf unterschiedliche Vorstellungen von Autonomie, Ausbeutung, Körper, Arbeit und Moral. Gleichzeitig wird so aufgezeigt, dass „Sexarbeit“ und „Prostitution“ gesellschaftlich gemachte Konstruktionen sind. Um dies zu

¹ In Anschluss an Michelle Foucault (1981) meint Diskurs eine Menge von Aussagen, die zur selben diskursiven Formation gehören und eine diskursive Praxis bilden, die „eine Gesamtheit von anonymen, historischen, stets im Raum und in der Zeit determinierten Regeln, die in einer gegebenen Epoche und für eine gegebene soziale, ökonomische, geographische oder sprachliche Umgebung die Wirkungsbedingungen der Aussagefunktion definiert haben“ (Foucault 1981, 171).

² Die 1970er-Jahre markieren einen zentralen Wendepunkt in feministischen Bewegungen weltweit – auch im Hinblick auf den Diskurs über „Prostitution“ und „Sexarbeit“, da diese politisch und theoretisch neu verhandelt wurden. Es war die Zeit der sogenannten „zweiten Welle des Feminismus“ (vgl. Bateman 2021, 5).

unterstreichen, werden die Begriffe im folgenden Kapitel in Anführungszeichen geschrieben.³ Das folgende Kapitel soll die Grundlage dazu bieten, die beiden Begriffe "Sexarbeit" und "Prostitution" trennscharf zu definieren. Darüber hinaus soll eine reflektierte begriffliche Positionierung ermöglicht werden, um anschliessend fundiert in die Bearbeitung der ersten Prämisse, die unterschiedlichen Definitionen von "Sexarbeit", einzusteigen. Die Aufarbeitung und Analyse der Diskursfelder dienen letztlich der Förderung einer vorurteils- und diskriminierungssensiblen Haltung der Autorin der vorliegenden Arbeit. Indem Begriffe in ihrem historischen und politischen Bedeutungsgehalt analysiert werden, soll die Forschung ihre eigene Sprache kritisch hinterfragen und bestehende Stereotype oder Stigmatisierungen vermeiden.

4.1. Umstrittene Begrifflichkeiten – umstrittene Diskurse

Seit den 1970er-Jahren lässt sich die feministische Debatte über „Sexarbeit“/ „Prostitution“ in zwei einander gegenüberstehende Strömungen gliedern. Im Wesentlichen differenziert sie sich in eine „abolitionistische“ Perspektive, die „Prostitution“ grundsätzlich als Ausdruck struktureller Gewalt und Ausbeutung ablehnt, und eine liberale Position, die „Sexarbeit“ als potenziell selbstbestimmte Erwerbstätigkeit begreift (vgl. Grenz 2005, 12). Während erstere den Begriff der „Prostitution“ oder auch „Zwangsprostitution“ verwendet, nutzt zweitere den Begriff der „Sexarbeit“. Das folgende Kapitel erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, soll jedoch ausgewählte Einblicke in zentrale Begriffe und Konfliktlinien der Debatte geben.

4.2. Diskurs gegen „Prostitution“

Die etymologischen Wurzeln des Begriffs „Prostituieren“ reichen ins Lateinische zurück. So bedeutet „prostituere“ ursprünglich „öffentlich hinstellen“, wurde im Deutschen jedoch spätestens seit dem 15. und 16. Jahrhundert zunehmend mit Bedeutungen wie „jemanden blossstellen“ oder „entehren“ belegt (vgl. Büschi 2011, 24). Im deutschsprachigen Raum

war es Louise Otto-Peters (1819–1895), die als eine der ersten deutschen Frauenrechtler*innen, öffentlich über „Prostitution“ sprach. Sie prangerte die Umstände an, in welchen sie „Prostituierte“ als „Opfer eines von männlichen Interessen geprägten Staatssystems“ verortete (Schmackpfeffer 1989, 31). Auch die englische Frauenrechtlerin Josephine Butler (1828–1906) nutzte den Begriff und führt im Rahmen feministischer Auseinandersetzungen

³ Hierbei schliesse ich mich der Schlussfolgerung von Krauss (2023) an, die in ihrer Arbeit schreibt: „Wenn Sexualität konstruiert ist, dann muss dementsprechend auch die sexuelle Dienstleistung konstruiert sein, denn wie würde man den privaten sonst vom kommerziellen Sex trennen?“ (vgl. Krauss 2023, 6)

den Begriff des „Abolitionismus“⁴ ein. Dieser bezeichnet eine politische Haltung, die die Abschaffung der „Prostitution“ als gesellschaftliches Ziel formuliert. Butler verstand „Prostitution“ als ein zentrales Hindernis für die Emanzipation von Frauen. Sie betrachtet sie zudem als Produkt „weiblicher Versklavung“ in welchem sie diesen als Ausdruck und zugleich Verstetigung patriarchaler Machtverhältnisse verstand (vgl. Schmackpfeffer 1989, 28–31; vgl. Vries 2006, 139; vgl. Wolff 2024). Ihre Perspektive beeinflusste massgeblich die alte deutsche Frauenbewegung⁵, die sich insbesondere im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert zunehmend mit der sozialen und moralischen Diskussion um „Prostitution“ auseinandersetzte (vgl. Schmackpfeffer 1989, 27). Der Begriff „Abolitionismus“ fand später auch Eingang in die feministischen Diskurse der 1970er-Jahre und wurde von der neuen Frauenbewegung als politische Positionierung und Selbstverständnis aufgegriffen. Diese „abolitionistische“ oder auch als „radikaler Feminismus“ bezeichnete Strömung prägt den Diskurs durch die Haltung: „Prostitution stelle die Spitze der Frauenfeindlichkeit in unserer Gesellschaft dar und stehe der Befreiung der Frau diametral entgegen.“ (Schmackpfeffer 1989, 106). „Prostituierte“ werden hierbei weiterhin als Opfer struktureller patriarchaler Verhältnisse verstanden, in denen sie fortlaufend entwürdigenden Erfahrungen und Gewalt ausgesetzt sind. Vertreter*innen dieses Lagers argumentieren, dass sich die Kritik nicht gegen die betroffenen Personen selbst, sondern gegen die gesellschaftlichen und ökonomischen Bedingungen richtet, unter denen geschlechtsspezifische Ungleichheiten und patriarchale Machtverhältnisse aufrechterhalten und fortgeschrieben werden. „Prostituierte“ gelten in diesem Deutungsrahmen als doppelt ausgebeutet: Einerseits durch Männer*, die ihre sexuellen Dienste konsumieren, andererseits durch diejenigen, die in der Organisation und Vermarktung der Sexindustrie tätig sind. In dieser Sichtweise stellt „Prostitution“ eine Praxis dar, die die gesellschaftliche Unterordnung von Frauen* stabilisiert und zugleich deren Körper zur Ware macht (vgl. Küppers 2018, 86–87). In dieser Argumentationslinie erscheint der zahlende Kunde* als alleinige Instanz, der die Rahmenbedingungen der sexuellen Interaktion festlegt. Der ökonomische Tauschakt, Geld gegen sexuelle Dienstleistung, wird dabei nicht als neutraler und insbesondere nicht als gleichwertiger Austausch verstanden. Er wird als Abbild des asymmetrischen Machtverhältnisses verstanden, welches

⁴ Der Begriff „Abolitionismus“ stammt ursprünglich aus den politischen Bewegungen zur Abschaffung der Sklaverei im 18. und 19. Jahrhundert (vgl. Geissler 2017, 214–15; vgl. Mackenthun 2017, 143).

⁵ Die „alte deutsche Frauenbewegung“ bezeichnet die erste Phase der organisierten Frauenrechtsbewegung in Deutschland, die sich vom späten 19. Jahrhundert bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts erstreckte. In dieser Zeit setzten sich Frauen für Gleichberechtigung, insbesondere in Bildung, Beruf und Politik, ein. Ein bedeutendes Ziel war die Erlangung des Frauenwahlrechts, das 1918 in Deutschland eingeführt wurde. Diese Bewegung war vielfältig und umfasste sowohl bürgerliche als auch sozialistische Strömungen (vgl. Vahsen 2008).

männliche Dominanz über weibliche Sexualität stellt. Die Kompensation durch Geld erscheint dabei als inadäquates Gegenstück. Dies wurzelt in der Vorstellung, dass Sexualität nur dann ebenbürtig verhandelt werden kann, wenn sie nach dem kulturell tief verankerten romantischen Ideal verläuft, welche auf gegenseitiger emotionaler Nähe oder Lust basiert (vgl. Schmackpfeffer 1989, 109–11). Insbesondere in Diskursen, die sich mit Sexarbeitende mit Migrationsgeschichte befassen, erfährt der Begriff „Prostitution“ eine spezifische diskursive Aufladung. In diesem Zusammenhang werden häufig die Begriffe „Armutsprostitution“ und „Zwangsprostitution“ verwendet, um auf Lebensrealitäten von Frauen* hinzuweisen, die unter prekären ökonomischen Bedingungen oder im Kontext von Menschenhandel in der „Prostitution“ arbeiten. Diese Frauen* werden häufig so dargestellt, dass sie von ihren Familien ökonomisch ausgebeutet oder direkt „verkauft“ werden. Freiwilligkeit wird in diesen Narrativen weitgehend ausgeschlossen, da die strukturellen Bedingungen als Zwangsverhältnisse interpretiert werden. Eine besonders einflussreiche und prominente Stimme innerhalb dieses Diskurses ist die der Publizistin und Autorin Alice Schwarzer. Ihre Aussagen sind exemplarisch für das gegenwärtige Verständnis einer „abolitionistischen“ Sichtweise, die den Begriff „Prostitution“ mit spezifischen Bedeutungen auflädt. In einem Interview mit der bürgerlich-konservativen Tageszeitung „Die Welt“ (2013), mit dem Titel „Nur eine Welt ohne Prostitution ist human“ konstatiert Schwarzer: „Die meisten Prostituierten kommen aus den ärmsten Ländern. 90 Prozent des sogenannten Frischfleisches, das in Deutschlands Bordellen angeboten wird, kommt heute aus Bulgarien oder Rumänien. Es sind Armuts- und Zwangsprostituierte.“ Diese Formulierungen verdeutlichen zum einen eine geografische und ökonomische Rahmung und zum anderen eine moralisch-emotionale Aufladung des Begriffs „Prostitution“ mit Begriffen wie „Frischfleisch“, die auf ein hohes Mass an Objektivierung und Dehumanisierung verweisen. Darüber hinaus führt Schwarzer an, dass „über 90 Prozent aller Prostituierten schon als Kinder Missbrauch erlitten“ hätten (Eigendorf und Neller 2013). Diese Art von Aussage ist bezeichnend für Vertreter*innen des „abolitionistischen“ Lagers und zielt auf eine Verbindungslinie zwischen biografischer Gewalterfahrung und dem späteren Einstieg in die Prostitution, wodurch das Narrativ der „Prostituierten“ als strukturell traumatisierte und mehrfach verletzte Subjekte etabliert wird. Innerhalb dieses Diskursrahmens erscheint „Prostitution“ als eine biografische Konsequenz von Gewalt, Armut und Ausgrenzung (vgl. Weitzer 2009, 214).⁶ Auch im schweizerischen Kontext findet sich diese Betrachtungsweise. So hält die Beratungsstelle „Frauenzentrale Zürich“ auf ihrer Webseite fest, dass „[...] Prostitution keine normale Arbeit ist. Es ist Teil eines patriarchalen Weltbilds, dass Männer sich den Zugang zum Körper einer Frau kaufen

⁶ Die von Alice Schwarzer veröffentlichte Zeitschrift „EMMA“ publiziert seit vielen Jahren zahlreiche Artikel zum Thema „Prostitution“ (Siehe dazu Moran 2015; Schwarzer 2012, 2013, 2015).

können.“ Eine moderne Form der Ausbeutung.“ (Frauenzentrale Zürich 2024b). Auch sie verwendet ausschliesslich den Begriff der „Prostitution“ (vgl. Frauenzentrale Zürich 2024b). Bei der Organisation handelt es sich um einen gemeinnützigen, steuerbefreiten Verein und zugleich den grössten Dachverband von Frauenorganisationen im Kanton Zürich, der für sich reklamiert, „[...] parteipolitisch unabhängig und konfessionell neutral für die Anliegen von Frauen in Politik, Arbeitswelt und Gesellschaft einzustehen.“ (Stiftung Schweiz 2025). Dabei stellt sich die Frage, welche spezifischen Anliegen von welchen Frauen* hier in den Fokus gerückt werden und welche Stimmen möglicherweise ungehört bleiben.

4.3. Diskurs über „Sexarbeit“

Die diskursive Einführung des Begriffs „Sexarbeit“ markiert eine bewusste politische und sprachliche Intervention in bestehende Deutungsmuster rund um bezahlte sexuelle Dienstleistungen. Er wurde Ende der 1970er Jahre massgeblich von der Hurenbewegung⁷ geprägt und versteht sich als Gegenentwurf zum stigmatisierenden und moralisch aufgeladenen Begriff „Prostitution“ (vgl. Drössler und Kratz 1994, 10). Die Wortprägung geht auf die US-amerikanische Aktivistin und Sexarbeiterin Carol Leigh zurück, die im Jahr 1978 auf einer feministischen Konferenz vorschlug, den Ausdruck „Sex Work“ statt „Sex Use Industry“ zu verwenden (vgl. Leigh 1997, 229–231). Ihre Begründung liegt in der Beobachtung, dass der Begriff „Prostitution mit tiefgreifenden normativen Zuschreibungen, kulturellen Mythen und sozialem Stigma behaftet ist, welche die betroffenen Personen auf ihre Sexualität und ihr Opfersein reduzieren (vgl. Bastian und Billerbeck 2011, 6). In ihrem Aufsatz „Inventing Sex Work“ (1997) erläutert sie, dass die Einführung des Begriffs „Sex Work“ auch dem Bedürfnis entsprang, einen feministischen Diskurs zu schaffen, in der Sexarbeitende als handlungsfähige Subjekte verstanden werden können. Sie führt dabei aus, dass die Wahl der Begrifflichkeiten zentral ist, da viele Sexarbeitende sich in feministischen Räumen nicht offen zeigen können, weil sie sich durch dominante moralische Vorstellungen verurteilt fühlen, welche Begriffe wie „Prostitution“ transportieren. Sie beschreibt: „I explained that prostitutes are often unable to reveal themselves in feminist contexts because they feel judged by other feminists.“ (Leigh 1997, 268). Leighs Anliegen war es somit, eine Sprache zu etablieren, die den Erfahrungen von Frauen* in der Sexindustrie gerecht wird und ihre Positionen innerhalb feministischer Bewegungen stärken. Ihre Wortschöpfung ist Ausdruck des Bestrebens, die Lebensrealitäten von Sexarbeitende sichtbar zu machen und sie gegen moralische Abwertungen und Entmündigungen zu verteidigen (vgl. Leigh 1997, 266ff.). Befürworter*innen

⁷ Mit dem Ausdruck der „Hurenbewegung“ greife ich die Selbstbezeichnung von Projekten und Beratungsstellen wie bspw. „Hydra“ auf, deren Ziel es ist, dass Sexarbeitende selbstbestimmt arbeiten können (vgl. Hydra e.V. 2025).

dieses Ansatzes, oftmals als sexpositive Feminist*innen bezeichnet, kritisieren die im „Abolitionismus“ generalisierende Viktimisierung von Sexarbeitende, da diese die heterogenen Erfahrungen und Perspektiven Betroffener nicht ausreichend berücksichtigt. Viele sexpositive Aktivist*innen verfügen über eigene Praxiserfahrungen in der Sexarbeit und engagieren sich für die Selbstorganisation, die Rechte und die gesellschaftliche Anerkennung ihrer Kolleginnen. Ihre Intervention versteht sich zugleich als emanzipatorischer Kampf für Autonomie und Partizipation und gegen Diskriminierung von Sexarbeitende (vgl. Küppers 2018, 97). Auch die Fachstelle „XENIA“ im Kanton Bern verwendet den Begriff „Sexarbeit“. Sie argumentiert, dass die Anerkennung von „Sexarbeit“ als Arbeit die rechtliche Absicherung und soziale Integration von Sexarbeitenden fördert, indem sie ihnen Zugang zu arbeitsrechtlichen Schutzmassnahmen (vgl. XENIA Fachstelle Sexarbeit 2025). Der Begriff der „Sexarbeit“ wird von dieser Seite auch mit einem emanzipatorischen Potenzial in Verbindung gebracht. So ermögliche diese ökonomische Unabhängigkeit und damit einen Zuwachs an persönlicher Freiheit. Die deutsche Soziologin und Geschlechterforscherin Sabine Grenz (2018) hält in ihrem Aufsatz „Sex-Arbeit. Ein feministisches Dilemma“ dazu folgendes fest:

„Sie ist ein Bereich, in dem Menschen ohne berufliche Qualifikation mehr verdienen können als in anderen, trans*Frauen nicht diskriminiert werden, Menschen mit (nicht sichtbaren) Behinderungen ihrem körperlichen Vermögen entsprechend arbeiten und alleinerziehende Frauen während der Schulzeit ihrer Kinder ohne deren Wissen erwerbstätig sein können. Aufgrund der relativen Unreguliertheit bietet die Sex-Arbeit zudem auch illegalisierten Migrant*innen einen Unterschlupf [...]. Hinzu kommen alle, die in der Sex-Arbeit eine Möglichkeit sehen, sich Ausbildungen oder vorübergehende Ausstiege aus der Gesellschaft zu finanzieren.“ (Grenz 2018, 101).

Eine zentrale Position jener, die den Begriff „Sexarbeit“ verwenden, besteht darin, sexuelle Dienstleistungen gegen Bezahlung als legitime Form von Arbeit zu verstehen. Aus dieser Perspektive sind Sexarbeitende nicht pauschal als schutzbedürftige Opfer zu betrachten, sondern als handlungsfähige Subjekte, die patriarchale Strukturen gezielt für ihre eigenen Interessen nutzen und gestalten können (vgl. Chapkis 1997, 29; vgl. O'Neill 2001, 24). Befürworter*innen des sexpositiven Ansatzes lehnen eine Kriminalisierung von „Sexarbeit“ ab. Sie argumentieren, dass ein Verbot das Geschäft nicht beenden, sondern in einen unsicheren Schwarzmarkt verdrängen würde. In der Folge seien Sexarbeitende deutlich vulnerabler, da sie ohne rechtlichen Schutz unter prekären und potenziell gefährlichen Bedingungen arbeiten müssten. Statt Verbote fordern sie daher gezielte, rechtlich wirksame Mechanismen, die Ausbeutung verhindern, Arbeitsstandards sichern und die Sicherheit sowie die Rechte der in der Sexarbeit Tätigen stärken (vgl. Lembke 2018, 292). Darüber hinaus

verfolgen Vertreter*innen des Begriffs „Sexarbeit“ auch das Ziel, begriffliche Klarheit zu schaffen, indem er sich explizit von Konzepten wie „Zwangsprostitution“ oder „Menschenhandel“ abgrenzt. Als Beispiel lässt sich hier die Geschlechterforscherin und Professorin Caroline Küppers nennen. In ihrer Arbeit „Gefährlich oder gefährdet? Diskurse über Sexarbeit zur Fußball-Weltmeisterschaft der Männer in Südafrika“ (2018) gelingt es ihr, differenziert die Komplexität und Widersprüchlichkeit der Lebensrealitäten in der Sexindustrie zu verdeutlichen⁸. Sie leugnet dabei keineswegs, dass es Menschenhandel zwecks sexueller Ausbeutung gibt und Sexarbeitende spezifischen Formen struktureller Vulnerabilität ausgesetzt sind. Sie kontextualisiert ebendiese strukturellen Vulnerabilitäten gekonnt und zeigt auf, inwiefern diese durch restriktive Migrationspolitiken, ökonomischen Druck oder mangelnde rechtliche Absicherung bedingt werden. Küppers kritisiert, dass die fehlende begriffliche Differenzierung innerhalb des Diskurses dazu führt, dass migrantischen Sexarbeitende* pauschal ein Opferstatus zugewiesen wird. In dieser eindimensionalen Perspektive wird ihnen jegliche Handlungsfähigkeit abgesprochen. Sie erscheinen als passive Subjekte, denen Eigenschaften wie Unwissenheit und Naivität unterstellt werden (vgl. Küppers 2018, 95–99). Auffällig im Diskurs um „Sexarbeit“ ist, dass Forschende Gehör finden, die intersektionale Betrachtungsweisen einbringen, indem sie die Verschränkungen von Geschlecht, Rassifizierung, Klasse und globalen Machtstrukturen thematisieren. So machen sie bestehende Ungleichheiten sichtbar und tragen entscheidend zur Erweiterung und kritischen Reflexion des dominierenden Diskurses bei. So ist beispielsweise die britisch-guianische Soziologin Kamala Kempadoo eine einflussreiche akademische und aktivistische Stimme im Diskurs um „Sexarbeit“. Sie forscht sie seit vielen Jahren zu transnationalen und karibischen Feminismen, kritischen Anti-Trafficking-Diskursen und „Sexarbeit“. In der Diskussion um „Sexarbeit“ kritisiert sie insbesondere das westliche Verständnis von Sexualität,

⁸ Küpper bezieht sich dabei auf zahlreiche Studien und Erfahrungsberichte. Dabei nennt sie zum Beispiel den Bericht „International Trafficking in Women to the United States“ von Amy O’Neill Richards (1999). Die Autorin zeigt darin auf, dass viele Betroffene trotz prekärer Lage Hilfsangebote ablehnen. Grund dafür ist, dass sie die Konsequenzen einer drohenden Abschiebung mehr fürchten als eine fortdauernde Ausbeutung (vgl. O’Neill Richard 1999, 32ff.). Ebenfalls erwähnt sie den Bericht von Wendy Chapkis „Trafficking, Migration, and the Law: Protecting Innocents, Punishing Immigrants“ (2003). Die Autorin zeigt darin auf, dass viele der betroffenen Frauen aus ökonomischen Gründen migrieren und trotz ausbeuterischer Bedingungen nicht in ihre Herkunftsländer zurückkehren möchten. Ihr zentrales Ziel ist dabei das Erzielen eines Einkommens. Sie schliesst daraus, dass Personen, die von Menschenhandel betroffen sind, auch als ökonomische Migrant*innen betrachtet werden können (vgl. Chapkis 2003, 931–932).

das eine hegemoniale⁹ Deutungshoheit beansprucht, kulturell spezifische subalterne¹⁰ Perspektiven erkennt und sexuelle Ökonomien im Globalen Süden entwertet oder ignoriert. So werden Lebens- und Sichtweisen, etwa in afrikanischen oder karibischen Ländern, zugunsten spezifischer westlicher Ideologien und Moralvorstellungen über Sexualität verdrängt. In diesen Kontexten sind verschiedene Formen sexueller Beziehungen anerkannt. Darunter sowohl monogame als auch solche mit mehreren Sexualpartner*innen. Sexualität wird auch als wertvolles Gut verstanden, über das Frauen selbstbestimmt verfügen können, ohne dabei verurteilt zu werden. Im Gegensatz dazu sind westlich geprägte Vorstellungen stark vom Christentum beeinflusst, orientieren sich an eurozentrischen Normen und postulieren Monogamie sowie sexuelle Enthaltsamkeit ausserhalb der Ehe (vgl. Kempadoo und Doezenia 1998, 12ff.).

4.4. Fazit Diskurs und Begriffswahl: Eigene Positionierung

Wie soeben aufgezeigt, sind die Begriffe „Prostitution“ und „Sexarbeit“ diskursiv unterschiedlich aufgeladen: „Prostitution“ wird in abolitionistischen Debatten als Symbol gesellschaftlicher Gewalt und moralischer Verfehlung verhandelt, setzt normative Massstäbe für Sexualität und rechtfertigt staatliche Eingriffe wie Kriminalisierung. Dagegen versteht „Sexarbeit“ sexuelle Dienstleistungen als Erwerbstätigkeit, lenkt den Fokus auf arbeitsrechtliche Fragen, Schutzmassnahmen und Stigmatisierung. Sie betont sowohl die Vulnerabilität als auch die Handlungsfähigkeit der Tätigen. Auffällig ist, dass diese beiden unterschiedlichen feministischen Konzeptionalisierungen entlang den Binaritäten Arbeit versus Missbrauch, Sex versus Gewalt, Freiwilligkeit versus Zwang, Autonomie versus Abhängigkeit verlaufen. Diese semantische Kontroverse prägt die Politik, beeinflusst die mediale Darstellung und entscheidet darüber, welche Forderungen Gehör finden und wer als

⁹ Der Begriff „hegemonial“ geht auf Antonio Gramsci zurück und beschreibt eine Form gesellschaftlicher Vorherrschaft, die nicht primär durch Zwang, sondern durch kulturelle, moralische und ideologische Führung ausgeübt wird. Hegemonie stabilisiert sich durch die Fähigkeit dominanter Gruppen (in diesem Fall der Westen) ihre Werte und Weltanschauungen als allgemeingültig darzustellen und das soziale Feld entsprechend zu strukturieren. Damit wird Macht nicht nur durch Institutionen, sondern auch über Alltagskultur und Diskurse reproduziert (vgl. Arnold 2020, 2).

¹⁰ Auch der Begriff „Subaltern“ geht auf Antonio Gramsci zurück, der damit gesellschaftliche Gruppen bezeichnete, denen aufgrund struktureller Machtverhältnisse der Zugang zu politischer Repräsentation verwehrt bleibt. Die Literaturwissenschaftlerin Gayatri Chakravorty Spivak führt diesen Begriff in ihrer postkolonialen Kritik weiter und analysiert insbesondere die Position vergeschlechtlichter subalternen Subjekte im kolonialen Kontext. In ihrem einflussreichen Essay „Can the Subaltern Speak?“ (1988) zeigt sie, dass subalterne Stimmen nicht per se verstummen, sondern durch hegemoniale Diskurse systematisch überlagert, verzerrt oder zum Schweigen gebracht werden (vgl. Domdey 2017, 154–55). Es ist anzunehmen, dass sich Kempadoo auf diese spivaksche Definition bezieht, wenn sie die epistemische Marginalisierung sexualisierter Erfahrungen und Selbstrepräsentationen von Frauen* im Globalen Süden kritisiert.

legitime Sprecher*in wahrgenommen wird.¹¹ Es zeigt sich, dass die Auseinandersetzung über das „wahre“ Narrativ im Grunde eine politische Auseinandersetzung ist. Beide Akteur*innen versuchen dabei, die Deutungshoheit über den Diskurs zu gewinnen und zu politisieren (vgl. Pates, Dölemeyer, und Leser 2016, 27).

Schlussfolgernd aus den dargelegten Bedeutungsinhalten und Perspektiven auf das Themenfeld der „Sexarbeit“/„Prostitution“, entschliesst sich die Autorin dazu, in dieser Arbeit konsequent den Begriff „Sexarbeit“ zu verwenden. Wie aufgezeigt impliziert dieser die Anerkennung von Sexarbeitende* als handlungsfähige Subjekte. Er soll einen sprachlichen Raum bieten, in dem sowohl strukturelle Ausbeutung als auch die Handlungsfähigkeit thematisiert werden können, ohne die Subjekte zu entmündigen. Er stellt die Dimension von Arbeit, die damit verbundenen Erfahrungen, Perspektiven und das darin entstandene Wissen in den Mittelpunkt, ohne die Betroffenen auf Opferrollen oder moralische Schuldzuweisungen zu reduzieren. Dabei können sowohl strukturelle Verletzlichkeiten als auch emanzipatorische Potenziale gleichwertig thematisiert werden. Im weiteren Verlauf der Arbeit wird auf die Anführungszeichen verzichtet, um den Lesefluss zu erleichtern und die Begriffe als etablierte, analytische Kategorien zu behandeln. Damit wird verdeutlicht, dass die zuvor diskutierte kritische Reflexion über die Begrifflichkeiten in die Argumentation integriert wurde und nicht mehr bei jeder Nennung explizit markiert werden muss. Zudem wird so der Fokus stärker auf die inhaltliche Auseinandersetzung gelegt, ohne durch die wiederholte typografische Hervorhebung den Lesefluss oder die Argumentationsstruktur zu unterbrechen. Nach der begrifflichen Festlegung auf Sexarbeit folgt nun eine Auseinandersetzung mit den in der wissenschaftlichen Literatur gebräuchlichen Definitionen von Sexarbeit sowie eine Darstellung der rechtlichen Regulierung und der Lebensrealitäten von Sexarbeitenden in der Schweiz. Da in der vorliegenden Studie in der Schweiz tätige Personen aus der Sexarbeit befragt werden, ist es sinnvoll, diesen Kontext als analytischen Hintergrund zu beleuchten

¹¹ Siehe dazu die 2016 durchgeführte ethnografische Studie von Pates et al. Die Autor*innen konnten aufzeigen, dass im Zentrum von Gerichtsverhandlungen zu Menschenhandel bestimmte Narrative über Opfer stehen, die deren Glaubwürdigkeit entweder stärken oder schwächen. So werden im Bereich sexueller Ausbeutung weibliche Betroffene als Objekte mit standardisierten Narrativen von Passivität und Unschuld verknüpft und entsprechend vor Gericht behandelt. Dabei steht bei der Befragung der Opfer häufig das persönliche und sexuelle Leben im Zentrum. Glaubhaftigkeit wird betroffenen Frauen* insbesondere dann geschenkt, wenn sie standardisierten Narrativen, wie dem des sexuell unschuldigen und zur Prostitution gezwungenen Mädchens, entsprechen. Im Bereich der arbeitsbezogenen Ausbeutung hingegen werden Betroffene eher als geschlechtsneutrale ökonomische Subjekte behandelt, deren Erfahrungen seltener als Menschenhandel anerkannt werden. Dies hat zur Folge, dass in beiden Fällen die tatsächlichen Erfahrungen der Betroffenen im Gerichtsverfahren verzerrt oder entwertet werden (vgl. Pates, Dölemeyer, und Leser 2016, 35–36).

5. Sexarbeit

„Sex work, as we understand it here, is not a universal or ahistorical category, but is subject to change and redefinition.“ (Kempadoo und Doezema 1998, 7).

Kempadoo verweist in diesem Zitat auf die soziale Konstruiertheit von Sexarbeit und hebt hervor, dass es sich dabei weder um eine zeitlose noch um eine kulturübergreifend gültige Kategorie handelt. Vielmehr wird Sexarbeit in spezifischen historischen, kulturellen und gesellschaftlichen Kontexten jeweils neu verhandelt und mit Bedeutung aufgeladen. Was unter Sexarbeit verstanden wird, wer sie ausübt, unter welchen Bedingungen und mit welchen gesellschaftlichen Reaktionen - all das unterliegt Wandel, Aushandlung und politischer Rahmung. Vor diesem Hintergrund ist jede Definition von Sexarbeit immer auch als Momentaufnahme innerhalb eines bestimmten diskursiven und gesellschaftlichen Gefüges zu verstehen. Die nachfolgende Begriffsbestimmung zielt daher nicht auf eine abschliessende oder universelle Festlegung ab, sondern versteht sich als Versuch, die zentralen Merkmale des gegenwärtigen Verständnisses von Sexarbeit nachzuzeichnen und den schweizerischen Kontext zu beleuchten.

5.1. Definitionen und Situation in der Schweiz

Der Begriff Sexarbeit wird auf verschiedene Weisen verwendet und dient häufig als Oberbegriff für sämtliche Formen sexueller und erotischer Arbeit. In der Literatur wird er als eine konsensuelle sexuelle oder sexualisierte Dienstleistung zwischen volljährigen Geschäftspartner*innen gegen Entgelt oder andere materielle Güter definiert (vgl. Schuster, Sülzle und Zimowska 2010, 3; vgl. Küppers 2018, 89) oder auch als berufliche Tätigkeit, bei der in gegenseitigem Einverständnis sexuelle Dienstleistungen erbracht werden (vgl. El-Nagashi 2010, 76). Hierbei wird deutlich, dass Sexarbeit ein breites Spektrum an Dienstleistungen umfasst, welches auch über klassische sexuelle Handlungen hinausgeht und auch nicht-sexuelle, aber sexuell konnotierte Tätigkeiten einschliessen kann. Der Begriff stellt neben einem Oberbegriff auch einen Teilbereich von sexuellen Dienstleistungen dar, wobei die Ausprägungen und Formen stark variieren können. Zum einen zeigt sich diese Variabilität in den Settings. So können diese in Bordellen, Laufhäusern, Massagesalons, Privatwohnungen oder im Internet stattfinden. Auch die Art der angebotenen Dienstleistungen variieren stark: Domina-Services, BDSM¹², Escort-Dienste, Pornographie und Webcam-Sex. Das Spektrum erweitert sich jedoch fortlaufend. Per Gesetz zählen sogenannte Hands-On-

¹² BDSM steht für „Bondage & Discipline, Dominance & Submission, Sadism & Masochism“ (Sigusch 2013, 366).

Dienstleistungen wie z.B. Sexological Bodywork, Tantra-Massagen oder Sexualassistenten auch dazu. Ebenfalls variabel ist die Intensität und Dauer, also bis zu welchem Grad explizit physischer sexueller Kontakt mit Kund*innen Teil der Sexarbeit ist (vgl. Amesberger 2017, 5). Ein weiteres Merkmal der Vielfalt innerhalb der Sexarbeit zeigt sich in der heterogenen Zusammensetzung der Arbeitenden. Diese variiert deutlich hinsichtlich Nationalität, Aufenthaltsstatus, Bildungsstand, Alter sowie geschlechtlicher Identität und Geschlechterrolle. Ebenso wirken sich soziale und ökonomische Aspekte, etwa bestehende Unterhaltspflichten oder familiäre Verpflichtungen, auf die Entscheidung für die Ausübung sowie die konkrete Gestaltung von Sexarbeit aus. Darüber hinaus ist die Tätigkeit in Bezug auf den Umfang sehr unterschiedlich ausgestaltet: Sie kann sowohl im Haupterwerb als auch im Nebenerwerb betrieben werden, wobei die durchschnittliche Arbeitszeit je nach individuellen Bedürfnissen und Tätigkeitsprofil schwankt. Die Rahmenbedingungen der Arbeit in diesem Feld sind äusserst divers und zeigen sich unter anderem in der flexiblen Organisation von Arbeitszeiten (z. B. Tages-, Nacht- oder Schichtarbeit), in bestimmten Anforderungen an die Bekleidung oder im Umgang mit Alkohol. Diese Arbeitsrealitäten werden jedoch nicht nur durch die Art der angebotenen sexuellen Dienstleistungen geprägt, sondern stehen auch in engem Zusammenhang mit den jeweils geltenden sozialen und rechtlichen Kontexten, in denen Sexarbeit stattfindet (vgl. Mühlen u. a. 2023, 562). Die Vielfalt dieser Arbeitsformen erfordert insbesondere deshalb eine differenzierte Betrachtung, da die Arbeitsbedingungen, der Erwerbsumfang, der rechtliche Status und die soziodemografischen Merkmale der Anbietenden die Realität der Sexarbeit massgeblich beeinflussen (vgl. Amesberger 2017, 5). So ist Sexarbeit in der Schweiz zwar seit 1942 legal und fällt unter die verfassungsrechtlich garantierte Wirtschaftsfreiheit, doch handelt es sich trotz dieser rechtlichen Anerkennung um ein enorm stark reguliertes und gleichzeitig gesellschaftlich marginalisiertes Berufsfeld (vgl. FIZ und ProCoRe 2021, 321). Der „Alternative Bericht zur Evaluation der Schweiz bezüglich Umsetzung der Istanbul-Konvention“ von 2021 geht dabei auf die genannte Kritik ein. Dem Bericht zufolge arbeiten zwischen 13'000 und 20'000 Menschen in der Schweiz in der Sexarbeit, etwa 80 Prozent davon ohne Schweizer Pass, viele von ihnen mit prekärem oder gar keinem Aufenthaltsstatus. Der Zugang zu legaler Erwerbstätigkeit in der Sexarbeit ist insbesondere für Personen aus Drittstaaten stark eingeschränkt. Internationale Erhebungen zeigen, dass etwa 86 Prozent der Sexarbeitenden Frauen* sind, 8 Prozent Männer* und rund 6 Prozent Transpersonen. Der Bericht schlussfolgert, dass in den vergangenen Jahren umfangreiche bürokratische Anforderungen im Bereich der legalen Sexarbeit nicht zu dem angestrebten verbesserten Schutz für Sexarbeitende geführt haben. Stattdessen seien verstärkte staatliche Kontrolle, repressivere Massnahmen und eine zunehmende Tendenz zur Kriminalisierung zu beobachten. Zusätzlich entstehe eine erhebliche Rechtsunsicherheit durch die uneinheitliche Gesetzeslage,

die durch kantonale, kommunale und mitunter sogar behördenspezifische Unterschiede geprägt sei. Diese rechtliche Fragmentierung führe dazu, dass sich die Ausübung von Sexarbeit für viele Betroffene mit erhöhten Risiken, grösserer Unsicherheit und erschwerten Arbeitsbedingungen verbindet. Weiter hält dieser Bericht fest, dass Sexarbeitende, die sich an die FIZ (Fachstelle Frauenhandel und Frauenmigration) wenden, häufig von sozialer Ausgrenzung und starker Stigmatisierung berichten, die mit erheblicher psychischer Belastung und gesundheitlichen Folgen einhergehen kann. Besonders Personen aus Drittstaaten und Menschen ohne Papiere sind durch restriktive Aufenthaltsregelungen, ökonomische Hürden und gesellschaftliche Stigmatisierung mehrfach benachteiligt, was ihre Rechte und ihren Zugang zu Schutzmechanismen erheblich einschränkt. Aus Angst vor repressiven Massnahmen durch Polizei oder Behörden vermeiden sie es selbst im Falle von Gewalt, Hilfe in Anspruch zu nehmen. Dadurch sinkt die Wahrscheinlichkeit, dass sie sich gegen Ausbeutung oder Übergriffe zur Wehr setzen. Der FIZ seien zudem Fälle bekannt, in denen Betroffene nach sexualisierter Gewalt am Arbeitsplatz keine Opferhilfe in Anspruch nehmen wollten, aufgrund der Angst vor dem Stigma. (vgl. FIZ und ProCoRe 2021, 321–22). Diese vielfältigen Realitäten innerhalb der Sexarbeit verdeutlichen, dass es sich um ein Arbeitsfeld handelt, das durch seine Heterogenität und seine strukturellen Rahmenbedingungen geprägt ist. Dabei wird klar: Wer über Sexarbeit in der Schweiz spricht, kommt nicht umhin, die verwobenen Kategorien von Aufenthaltsstatus, Race und Gender sowie deren Wechselwirkungen mitzudenken. Dies ist auch die Forderung des Berichtes. Die rechtliche, soziale und ökonomische Situation von Sexarbeitenden ist untrennbar mit diesen Dimensionen verbunden. Dies gilt insbesondere im Hinblick auf Mehrfachdiskriminierung, strukturelle Ausschlüsse und ungleiche Machtverhältnisse. Diese Ausgangslage bildet einen zentralen Hintergrund für jede weiterführende Analyse von Konsens und Handlungsfähigkeit im Kontext von Sexarbeit. In diesem Spannungsfeld gewinnt die politisch wie analytisch zentrale Unterscheidung zwischen „freiwilliger“ und „unfreiwilliger“ Sexarbeit an Bedeutung. Denn sie suggeriert eine klare Trennlinie, wo in Wirklichkeit komplexe Verhältnisse, graduelle Zwänge und situative Aushandlungsprozesse vorliegen. Wer die soziale Realität von Sexarbeit verstehen will, muss daher auch die Konzepte und Kategorien hinterfragen, mit denen diese Realität beschrieben wird. Im Folgenden wird deshalb kritisch beleuchtet, inwiefern die Dichotomie „freiwillig/unfreiwillig“ analytisch verkürzt ist.

5.1.1. Einschub: Kritik an der Dichotomie von „freiwilliger“ und „unfreiwilliger“ Sexarbeit

In der folgenden Auseinandersetzung orientiere ich mich an Überlegungen der Sozial- und Politikwissenschaftlerin Helga Amesberger, die in ihrem Beitrag (2017) „Sexarbeit: Arbeit –

Ausbeutung – Gewalt gegen Frauen? Scheinbare Gewissheiten“ zentrale Deutungsmuster im Diskurs über Sexarbeit kritisch hinterfragt. Sie nimmt dabei die politisch wirkmächtige Unterscheidung zwischen „freiwilliger“ und „unfreiwilliger“ Sexarbeit in den Blick. Ursprünglich von Sexarbeiter*innenbewegungen eingeführt, sollte die Dichotomie zwischen „freiwilliger“ und „unfreiwilliger“ Sexarbeit dazu dienen, selbstbestimmte Arbeitsverhältnisse klar von ausbeuterischen Zwangssituationen abzugrenzen. Aus heutiger Perspektive stuft Amesberger diese Unterscheidung jedoch als analytisch verkürzt und politisch problematisch ein. Dabei verweist sie auf eine Vielzahl wissenschaftlicher Stimmen (El-Nagashi 2010; Jahnsen und Wagenaar 2019; u. a. Kempadoo und Doezema 1998; Peng 2005), die diese Kritik teilen. Diese Unterscheidung trägt – so die Kritik – nicht zur Entstigmatisierung bei, sondern zementiert vielmehr dominante Opferdiskurse und schafft diskriminierende Politiken, welche die repressiven Regelungen gegenüber Sexarbeit und Migration rechtfertigen. Diese Politiken äussern sich in aufenthaltsrechtlichen Einschränkungen, fehlendem Zugang zu Sozial- und Gesundheitssystemen sowie in einer rechtlichen Sonderstellung, die Sexarbeitende strukturell benachteiligt.¹³ Sie kritisiert, dass auch in Ländern, in denen Organisationen zwar grundsätzlich die Möglichkeit „freiwilliger“ Sexarbeit anerkennen, Kampagnen gegen Menschenhandel so konzipiert werden, dass sie stereotype Bilder von Sexarbeitende als passive, hilflose Opfer reproduzieren.¹⁴ Dadurch werden jene, die „freiwillig“ arbeiten, unsichtbar gemacht.

Dadurch werden jene, die „freiwillig“ arbeiten, unsichtbar gemacht. Der Fokus dieser Kampagnen liegt meist auf der Beendigung von Zwangsprostitution, während die Stärkung der Rechte von „freiwilligen“ Sexarbeitende oft vernachlässigt wird. Zustimmung ist, wie Amesberger unter Bezugnahme auf O’Connell Davidson (2009) herausarbeitet, kein statischer oder universell gültiger Zustand, sondern stets kontextabhängig und situationsspezifisch. Sie wird massgeblich von strukturellen Einflussfaktoren wie ökonomischer Prekarität, migrationsbedingtem Druck oder familiären Verpflichtungen mitbestimmt (vgl. Amesberger 2017, 16). Davidson (2009) argumentiert in diesem Zusammenhang für ein Verständnis von Zwang als ein Kontinuum, also ein Spektrum, das von extremen Zwangslagen bis hin zu autonomen Entscheidungsspielräumen reicht (vgl. Amesberger 2017, 16; vgl. O’Connell

¹³ Siehe dazu den Beitrag „Gewalt an Frauen* in der Sexarbeit“ aus „Alternativer Bericht zur Evaluation der Schweiz bezüglich Umsetzung der Istanbul-Konvention“, der die schweizerische Überregulation des Sexgewerbes und die Stigmatisierung von Sexarbeitenden in den Blick nimmt und kritisiert (vgl. FIZ und ProCoRe 2021, 320–22).

¹⁴ Ein Beispiel dafür ist die Kampagne „Für eine Schweiz ohne Freier“ der Frauenzentrale Zürich aus dem Jahr 2024, die sowohl in ihrer Wortwahl als auch in der Bildsprache Sexarbeitende grundsätzlich als passive Opfer darstellt (vgl. Frauenzentrale Zürich 2024a).

Davidson 2009, 61). Amesberger zeigt ausserdem auf, dass die binäre Unterscheidung zwischen „freiwilliger“ und „unfreiwilliger“ Sexarbeit zu einer dualen Subjektkonstitution führt: So würden auf der einen Seite „unschuldige“, „gezwungene“ Frauen als hilfsbedürftige Opfer konstruiert, während „freiwillige“ Sexarbeiterinnen auf der anderen Seite als unmoralisch oder gar kriminell gelten, weil sie durch ihr Verhalten gesellschaftliche Normen herausfordern. Diese Unterscheidung verfestigt auch rassistische und klassistische Muster: Während *weisse*¹⁵ Frauen aus dem Globalen Norden häufiger als autonome Subjekte gelten, werden migrantische oder nicht-weiße Frauen* aus dem Globalen Süden oder postsozialistischen Ländern oft pauschal als Opfer ohne Handlungsmacht dargestellt. Diese Narrative haben auch reale Folgen auf die juristische Aushandlung von Fällen. Sie verweist dabei auf die bereits erwähnte ethnografische Studie von Pates, Dölemeyer und Leser aus dem Jahr 2016: Die Autor*innen untersuchten Gerichtsverfahren zu Menschenhandel und konnten aufzeigen, dass die Zuschreibung einer fixierten Opferrolle konkrete juristische Konsequenzen nach sich ziehen. So werde Aussagen von Betroffenen sexueller Ausbeutung häufig nur dann Glauben geschenkt, wenn diese dem kulturell geprägten Bild eines „idealen Opfers“ entsprechen (vgl. Pates, Dölemeyer, und Leser 2016, 35–36). Amesberger stellt in ihrem Beitrag fest, dass der Begriff „Freiwilligkeit“ oft nicht eindeutig bestimmt werden kann. Zwar bedeutet er laut Definition Zustimmung und Eigenantrieb, doch in der Praxis bleibt unklar, ob eine Tätigkeit wirklich freiwillig oder durch äusseren Druck, wie Armut oder familiäre Verantwortung, bestimmt ist. Besonders im Kontext von Sexarbeit wird deutlich, dass sich die Bedingungen einer ursprünglich freiwillig gewählten Tätigkeit ändern können, was die Einschätzung der Freiwilligkeit erschwert. In Übereinstimmung mit Julia O’Connell Davidson (2009) betont Amesberger, dass die Grenze zwischen „freiwilliger“ und „unfreiwilliger“ Arbeit in liberalen, demokratischen Gesellschaften stark von sozialen Konventionen abhängt. Sie führt aus, dass in jedem Arbeitsverhältnis ein gewisser legitimer Zwang existiert, wobei die Notwendigkeit der Existenzsicherung durch Arbeit bereits als eine Form von Zwang betrachtet werden kann (vgl. Amesberger 2017, 16; vgl. O’Connell Davidson 2009, 60). Wichtig ist hier jedoch anzufügen, dass die von Amesberger und anderen geübte Kritik an der Dichotomie „freiwillig/unfreiwillig“ keineswegs die Existenz von Gewalt oder Zwang in der Sexarbeit verneint. Vielmehr verdeutlicht sie, dass Begriffe wie „Einverständnis“, „Freiwilligkeit“ und „Zwang“ keine objektiven Tatsachen sind. Sie betont,

¹⁵ „*weiss*“ in der vorliegenden Arbeit kursiv geschrieben, um die Konstruktion des Begriffs hervorzuheben. „Er bezeichnet keine biologische Eigenschaft und damit auch nicht die Hautfarbe, sondern ist eine politische und soziale Position, die mit Privilegien und Dominanz verbunden ist. Zusätzlich dazu, dass der Begriff überhaupt verwendet wird, dient die Schreibweise ebenfalls dazu, die Normalisierung aufzuheben. Der Begriff *weisse* Person bezeichnet Menschen ohne Rassismuserfahrung.“ (Amnesty International Schweiz 2025).

dass es sich hierbei um politisch und kulturell geprägte Konstrukte handelt, die von sozialen, ökonomischen und kulturellen Bedingungen beeinflusst werden, etwa durch Armut, familiäre Verantwortung oder mangelnde Alternativen. Zudem verfestigt die Dichotomie stereotype Opferbilder, die Sexarbeitende entmündigen und ihre Handlungsmacht unsichtbar machen. Anstatt Ausbeutung aufzudecken, kann diese Unterscheidung reale Gewaltverhältnisse verdecken und somit politischen sowie juristischen Fortschritt behindern.

Natürlich lässt sich die Analyse Amesbergers auch kritisieren. So scheint ihre Kritik nachvollziehbar, doch birgt sie das Risiko, konkrete Gewaltverhältnisse analytisch zu relativieren. Besonders in juristischen Kontexten kann dies problematisch sein, da dort eindeutige und belastbare Gewaltdefinitionen erforderlich sind. Aus dieser Sichtweise wird deutlich, dass die starre Trennung zwischen „freiwilliger“ und „unfreiwilliger“ Sexarbeit der komplexen Realität von Sexarbeitenden nicht gerecht wird. Die vorliegende Arbeit schliesst daraus, dass es für die Sexarbeitsforschung von grosser Bedeutung ist, die Wechselwirkung zwischen strukturellen Zwängen und subjektiven Perspektiven ernst zu nehmen und beide gleichwertig in den Blick zu nehmen.

6. Agency

Wie bereits in Kapitel „1.2 Forschungsfrage und Vorgehen“ erwähnt, liegt der Forschungsfrage die Annahme zugrunde, dass Sexarbeitende in der Lage sind, Konsens aktiv auszuhandeln und dabei spezifische Strategien einzusetzen. Diese Annahme impliziert, dass Sexarbeitende über Handlungsmacht (Agency) verfügen. In den folgenden Kapiteln wird daher zunächst geklärt, warum Sexarbeitenden diese Fähigkeit häufig abgesprochen wird, was unter dem Begriff Agency zu verstehen ist und welche theoretischen Konzeptionen von Agency existieren. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, welche Theorie geeignet ist, um das beobachtbare Handeln von Sexarbeitenden im Kontext von Konsensverhandlungen analytisch zu erfassen. In der Auseinandersetzung mit der Literatur hat sich gezeigt, dass insbesondere das Modell von Emirbayer und Mische (1998) Potenzial bietet, da es sowohl strukturelle Bedingungen als auch individuelle Handlungskompetenz berücksichtigt. Es erwies sich im Verlauf der Literaturlarbeit als besonders anschlussfähig an die Fragestellung dieser Arbeit. Daher wird sich die folgende theoretische Auseinandersetzung auf dieses Modell konzentrieren. Ziel ist es, das Konzept von Agency in der Theorie von Emirbayer und Mische (1998) näher zu erläutern und daraufhin zu prüfen, inwiefern es geeignet ist, das in den Interviews sichtbar werdende Handeln von Sexarbeitenden im Spannungsfeld zwischen strukturellen Rahmenbedingungen und individueller Handlungsmacht einzuordnen. Auf Grundlage dieser Analyse wurden zentrale Implikationen erarbeitet, die in die

Konzeption des Fragebogens eingeflossen sind, um der Komplexität und Kontextabhängigkeit von Agency im Feld der Sexarbeit angemessen Rechnung zu tragen.

6.1. Diskurse über Handlungs(un)fähigkeit von Sexarbeitenden

Wie bis hier aufgezeigt werden konnte, ist die öffentliche und wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Sexarbeit seit jeher von normativen Vorstellungen, kulturellen Stereotypen und strukturellen Machtverhältnissen geprägt (vgl. Küppers 2018, 90). In zahlreichen Diskursen wird die Figur der Sexarbeiterin* vornehmlich über negative Zuschreibungen konstruiert. Carolin Küppers (2018) analysiert in ihrem Werk „Gefährlich oder gefährdet?“ Bilder über Sexarbeitende in inter- und transnationalen Diskursen und Debatten. Sie identifiziert drei zentrale Diskursfiguren: die Sexarbeiterin* als „Ware“, als „Opfer“ und als „Überträgerin* von Krankheiten“ und bettet diese in den Kontext heteronormativer Gesellschaftsstrukturen ein (vgl. Küppers 2018, 90–107). All diesen Vorstellungen ist die dahinterliegende Zuschreibung von Hilflosigkeit und fehlender Handlungsmacht gemein (vgl. Küppers 2018, 90–107; vgl. Schmackpfeffer 1989, 107; vgl. Vries 2006, 140). Diese Deutungsmuster sind Ausdruck gesellschaftlicher Aushandlungen von Sexualität, Geschlecht und Moral. Sie reproduzieren zugleich rassistische und misogynen Vorstellungen, indem sie Sexarbeitende, insbesondere rassifizierte und weiblich gelesene Personen, als gefährlich, schutzlos oder unmoralisch markieren und damit bestehende Machtverhältnisse zementieren. Diese Reduktion führt dazu, dass ihnen die Fähigkeit abgesprochen wird, eine selbstbestimmte Identitätskonstruktion vorzunehmen. Damit einhergehend bleibt ihnen die Anerkennung als Expert*innen in Bezug auf spezifisches, durch ihre Tätigkeit in der Sexarbeit erworbenes Wissen verwehrt (vgl. Krauss 2023, 53). Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass diese diskursiven Bilder Sexarbeitende als handlungsunfähige Subjekte darstellen. Diese gesellschaftliche Konstruktion bleibt nicht folgenlos. Der „Alternative Bericht zur Evaluation der Schweiz bezüglich der Umsetzung der Istanbul-Konvention“ aus dem Jahr 2021 weist darauf hin, dass die damit verbundene Stigmatisierung und soziale Ausgrenzung erhebliche Auswirkungen auf die psychische Gesundheit von Sexarbeitenden haben kann. Der Bericht betont, dass viele Gewaltübergriffe gegenüber Sexarbeiterinnen und Sexarbeitern auf den fehlenden gesellschaftlichen Respekt und die mangelnde Anerkennung von Sexarbeit als legitime Arbeit zurückzuführen sind. Es heisst, dass gerade diese fehlende Wertschätzung Gewalt gegen Sexarbeitende begünstigt und legitimiert. Besonders verheerend ist, dass viele Sexarbeitende, die sexualisierte Gewalt am Arbeitsplatz erleben, diese Übergriffe aus Angst vor Stigmatisierung nicht melden. Dadurch können sie ihre Rechte im Rahmen des Opferhilfegesetzes nicht wahrnehmen. Die Gewalt bleibt somit unsichtbar, was den gesellschaftlichen Ausschluss und die strukturelle Benachteiligung von Sexarbeitenden weiter

verstärkt (vgl. FIZ und ProCoRe 2021, 321–22). Sexarbeitende als konsens- und handlungsfähige Subjekte zu verstehen, bedeutet, ihnen Glauben zu schenken, wenn sie von Machtmissbrauch, Übergriffen und Gewalt berichten. Nur so ist es möglich, ihre Verletzbarkeit in den Blick zu nehmen und damit Schutzmechanismen, rechtliche Anerkennung und politische Massnahmen zu entwickeln, die an den tatsächlichen Lebensrealitäten und Erfahrungen der Betroffenen ansetzen. Die vorliegende Masterarbeit versteht sich als Beitrag zur kritischen Hinterfragung dieser stigmatisierenden Bilder mit einem intersektionalen¹⁶ Blick auf Macht, Diskriminierung und Handlungsspielräumen.

6.1.1. Einführung Agency

Das Konzept von Agency gilt als theoretisch vielschichtig und empirisch schwer greifbar, da es in den Sozialwissenschaften uneinheitlich verwendet und unterschiedlich interpretiert wird (vgl. Emirbayer und Mische 1998, 963). So wird Begriff der Agency in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen wie Soziologie, Psychologie, Philosophie der Anthropologie und der Politikwissenschaft unterschiedlich definiert und theoretisch gefasst. Die Vielfalt an Perspektiven bringen eine Vielzahl an Bedeutungszuschreibungen hervor, wodurch es sich als schwierig gestaltet analytisch präzise und theoretisch stringente Definition von Agency wiederzugeben, da ihr häufig ein einheitlicher konzeptueller Rahmen fehlt (vgl. Emirbayer und Mische 1998, 963; vgl. Mick 2012, 527; vgl. Raithelhuber und Schröder 2018, 49). Im Folgenden wird zunächst ein Überblick über zentrale Agency-Theorien gegeben. Anschließend wird, wie bereits erwähnt, insbesondere das Modell von Emirbayer und Mische (1998) zu Agency erläutert. Eine weiterführende Diskussion alternativer Ansätze kann aufgrund des begrenzten Rahmens dieser Arbeit nicht erfolgen. Daher wird im Folgenden ihre Theorie vorgestellt und daraufhin diskutiert, inwiefern sie als analytische Linse für die Entwicklung des Fragebogens geeignet ist, um das in den Interviews sichtbare Handeln von Sexarbeitenden im Spannungsfeld zwischen strukturellen Rahmenbedingungen und individueller Handlungskompetenz einzuordnen.

6.1.2. Agency-Theorien

Im deutschsprachigen wissenschaftlichen Diskurs wird der Begriff Agency häufig mit Termini wie Handlungsfähigkeit, Handlungsmacht, Handlungsbefähigung oder teilweise auch mit dem allgemeinen Begriff des Handelns gleichgesetzt (vgl. Raithelhuber 2008, 17; vgl.

¹⁶ Intersektionalität ist die Anerkennung, dass innerhalb von Gruppen von Menschen mit einer gemeinsamen Identität, sei es Geschlecht, Sexualität, Religion, Ethnizität oder einer der vielen anderen definierenden Aspekte der Identität, gruppeninterne Unterschiede bestehen (Crenshaw 2023).

Raithelhuber und Schröder 2018, 49). Die unterschiedlichen Übersetzungen sind jedoch kein Zufall: Sie verdeutlichen die Uneinigkeit auf die damit verbundenen verschiedenen Interpretationen des Konzeptes. Die deutsche Soziologin und Bildungsforscherin Carola Mick fasst in ihrem Beitrag „Das Agency-Paradigma“ (2012) zusammen: „Das Interesse richtet sich insbesondere auf die Handlungsmöglichkeiten von Individuen innerhalb von Gesellschaften, auf die individuellen und sozialen Bedingungen der Handlungsfähigkeit gesellschaftlicher Akteure und auf ihre Einflussmächtigkeit angesichts ihres sozialen Daseins.“ (Mick 2012, 527). Auch der deutsche Soziologe und Sozialarbeitswissenschaftler Albert Scherr (2012) sieht den Kern der Auseinandersetzung in den Sozialwissenschaften in der Frage nach der Beziehung von Individuum und Gesellschaft, von Struktur und Handeln und einer Bestimmung des Verhältnisses von gesellschaftlicher Beschränkung und individueller Selbstbestimmung (vgl. Scherr 2012, 99ff.). Wichtig erscheint dabei in der gegenwärtigen wissenschaftlichen Diskussion insbesondere die Perspektive, dass Agency nicht als abstrakte, voraussetzungslose Fähigkeit zur autonomen Entscheidung begriffen wird, sondern als sozial situierte und kontextuell hervorgebrachte Handlungsfähigkeit (vgl. Scherr 2013, 233). So betonen die beiden US-amerikanischen Soziolog*innen Mustafa Emirbayer und Anne Mische (1998), dass es bei Agency nicht darum gehe, individuelle Autonomie gegen strukturelle Determinierung zu behaupten, sondern vielmehr darum, wie sozial eingebettete Akteur*innen in der Lage sind, kulturelle Bedeutungen, normative Ordnungen und Handlungsbedingungen auf der Grundlage eigener Interessen und kollektiver Orientierung zu reproduzieren, anzueignen oder zu transformieren (vgl. Emirbayer und Mische 1998, 963). Agency wird damit zu einer relationalen Fähigkeit, die innerhalb gesellschaftlicher Rahmungen entsteht und sich in Aushandlungsprozessen situativ aktualisiert. In der Agency-Forschung wird Handlungsfähigkeit somit als kontextabhängige Möglichkeit verstanden, die sich aus sozialen Verhältnissen ergibt. Individuen und Kollektive gelten dabei nicht als unabhängig handelnde „agents“, sondern als in soziale Strukturen eingebettete Akteur*innen, deren Identität und Handlungsspielräume durch spezifische gesellschaftliche Konstellationen geprägt sind. Daraus ergeben sich jeweils situative Chancen und Grenzen des Handelns (vgl. Emirbayer und Mische 1998, 973). Gemeinsamkeit vieler Agency-Theorien ist der Versuch, strukturalistische Perspektiven, die menschliches Handeln primär als durch soziale Systeme begrenzt begreifen, mit subjekttheoretischen Ansätzen zu verbinden, die individuelle Handlungsfähigkeit betonen (vgl. Scherr 2013, 231–32). Während Strukturtheorien den Einfluss äusserer Bedingungen hervorheben, fokussieren handlungsorientierte Zugänge stärker auf die aktive Gestaltungskraft des Subjekts. Dabei verweist der deutsche Sozialwissenschaftler Eberhard Raithelhuber (2008) weist darauf hin, dass diese dichotomen Gegenüberstellungen ein zentrales Element im westlichen Denken über soziale Zusammenhänge darstellen. In den Sozialwissenschaften werden auch heute noch häufig

unterschiedliche Konzepte und Positionen einander gegenübergestellt (vgl. Raithelhuber 2008, 17–18).¹⁷ Zahlreiche Arbeiten setzen sich mit der begrifflichen Vielfalt sowie der theoretischen Weiterentwicklung des Agency-Konzepts auseinander und zeigen dabei unterschiedliche disziplinäre Perspektiven, empirische Zugänge und konzeptuelle Rahmungen auf (vgl. Emirbayer und Mische 1998, 964–70; vgl. Mick 2012, 528–30; vgl. Raithelhuber 2008, 17–27, vgl. 2013, 99–141; Scherr 2013, 232–36). Aufgrund des begrenzten Rahmens dieser Arbeit wird im Folgenden auf die Agency-Theorie von Mustafa Emirbayer und Anne Mische (1998) aus der Relationalen Soziologie fokussiert, da wie sich im Folgenden zeigen wird, sie ein dynamisches und kontextsensibles Verständnis von Handlungsfähigkeit ermöglicht, welches für die Analyse sozial eingebetteter Aushandlungsprozesse, wie dies Konsensverhandlungen sind, besonders anschlussfähig ist.

6.1.3. Agency-Theorie von Mustafa Emirbayer und Anne Mische (1998)

Die 1998 veröffentlichte Agency-Theorie von Mustafa Emirbayer und Anne Mische (1998) versteht Handlungsfähigkeit als dynamischen, zeitlich eingebetteten Prozess. Im Zentrum steht die Idee, dass Agency als eigenständige analytische Kategorie begriffen werden muss und nicht nur als Gegensatz zur Struktur (vgl. Emirbayer und Mische 1998, 963). Hier interessiert die Frage, wie sich soziale Einflüsse und individuelle Autonomie, Struktur und Handlung sowie Prozesse der Vergesellschaftung und Subjektwerdung wechselseitig bedingen (vgl. Grasshoff 2013, 233). Im Fokus ihres Konzeptes ist die Annahme, dass Akteur*innen in ihrem Handeln fortlaufend zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft vermitteln. Nach ihnen entsteht Agency aus der Fähigkeit, Erinnerungen und Erfahrungswerte zu aktivieren, gegenwärtige Handlungsmöglichkeiten zu bewerten und zukünftige Verläufe zu entwerfen (vgl. Emirbayer und Mische 1998, 964). Diese zeitliche Mehrdimensionalität beschreibt ein komplexes Wechselspiel, das es Akteur*innen ermöglicht, situativ angemessene Entscheidungen zu treffen, wobei die Qualität der Handlung massgeblich von ihrer Reflexivität abhängt (vgl. Emirbayer und Mische 1998, 972). Um Agency besser analysieren zu können, schlagen Emirbayer und Mische ein Modell vor, das sich in drei analytische Komponenten gliedert und drei zeitliche Dimensionen berücksichtigt. Der Grundgedanke dahinter ist, dass zuerst die innere Struktur von Agency verstanden werden muss (wie Akteur*innen ihre Beziehungen und ihren Einfluss zu den Kontexten verändern und damit Einfluss auf die Bedingungen ihres Lebens nehmen können) um sie anschließend in ihrem Verhältnis zu sozialen Strukturen analysieren zu können. Die erste Dimension bezieht sich auf die Vergangenheit („iterational“): Akteur*innen greifen auf in der

¹⁷ Wie bis hier gezeigt werden konnte, ist dies auch der Fall im diskursiven Feld der Sexarbeit, wo Autonomie und Zwang als entgegengesetzte Deutungsmuster auftreten.

Vergangenheit entwickelte Routinen, Handlungsschemata und Erfahrungen zurück, um gegenwärtiges Handeln zu strukturieren. Auch habitualisierte Muster gelten als Ausdruck von Agency, da sie aktiv reaktiviert und angepasst werden. Die zweite Dimension bezieht sich auf die Zukunft („projective“): Menschen sind fähig, sich alternative Zukünfte vorzustellen und ihr Handeln auf Hoffnungen, Ängste oder Wünsche auszurichten. Diese imaginative Dimension ermöglicht es, bestehende Strukturen nicht nur zu reproduzieren, sondern auch kreativ zu transformieren (vgl. Emirbayer und Mische 1998, 971). Die dritte und somit letzte Dimension, bezieht sich auf die Gegenwart („practical-evaluative“): In konkreten Situationen wägen Akteur*innen zwischen vergangenen Routinen und zukünftigen Möglichkeiten ab. Sie treffen Entscheidungen unter aktuellen Bedingungen und können dabei auch Gewohnheiten infrage stellen. Diese drei Dimensionen bilden zusammen eine „akkordische Triade“ der Agency („chordal triad of agency“) (vgl. Emirbayer und Mische 1998, 972). In jeder Handlung sind alle drei zeitlichen Ausrichtungen präsent, auch wenn eine jeweils dominiert. Emirbayer und Mische definieren Agency daher auch als: „Die zeitlich konstruierte Auseinandersetzung von Akteur*innen mit unterschiedlichen strukturellen Umwelten [...] welche durch das Zusammenspiel von Gewohnheit, Imagination und Urteilsvermögen diese Strukturen sowohl reproduziert als auch transformiert, als interaktive Reaktion auf die Herausforderungen sich wandelnder historischer Situationen.“ (Emirbayer und Mische 1998, 970). Agency ist damit ein prozesshaftes Verhältnis zwischen Akteur*in und Kontext, das im Wechselspiel von Gewohnheiten, Zukunftsentwürfen und gegenwärtiger Urteilsfähigkeit entsteht. Es handelt sich um einen relationalen und dialogischen Prozess („agency toward something“) (vgl. Emirbayer und Mische 1998, 973). Durch diese zeitliche Perspektive ermöglicht die Konzeption eine differenzierte Analyse von Handlungsfähigkeit: Sie überwindet die Dichotomie zwischen Struktur und Subjekt, zwischen Fremdbestimmung und Autonomie, und zeigt, wie Individuen innerhalb gegebener Bedingungen kreativ und transformativ handeln können.

Der Soziologe Albert Scherr übersetzt Agency nach Mustafa Emirbayer und Ann Mische folgendermassen: „Die Fähigkeit sozial eingebetteter Akteure, sich kulturelle Kategorien sowie Handlungsbedingungen auf der Grundlage persönlicher und kollektiver Ideale, Interessen und Überzeugungen anzueignen, sie zu reproduzieren sowie potentiell zu verändern.“ (Scherr 2012, 108). Innerhalb dieses Konzepts wird allen Menschen Handlungsfähigkeit zugeschrieben. Entscheidend ist dabei jedoch die Frage, ob sich diese Fähigkeit ausschliesslich auf die alltägliche Lebensbewältigung erstreckt oder ob darüber hinaus die Möglichkeit besteht, unter den gegebenen Bedingungen eigenständig alternative Handlungswege und zukünftige Entwicklungsperspektiven zu entwerfen (vgl. Scherr 2012, 113).

6.1.4. Fazit Agency-Theorien

Wie bis hier gezeigt werden konnte, liegt der besondere Mehrwert der Theorie von Emirbayer und Mische in der dynamischen zeitlichen Verschränkung individueller Handlungsfähigkeit mit sozialen Strukturen. Es integriert somit sowohl individuelle Handlungsmotivation als auch strukturelle Bedingungen und eröffnet dadurch ein analytisches Verständnis, das der Komplexität von sozialen Lebensverhältnissen gerecht wird. Ihr Ansatz ermöglicht es Handlungen sowohl als Rückgriff auf Vergangenes, als Reaktion auf aktuelle Bedingungen und auch als transformative Auseinandersetzung mit Zukunftsentwürfen zu verstehen. In der vorliegenden Arbeit wird zur Beantwortung der Forschungsfrage „Wie gestalten Sexarbeitende den Prozess der Konsensverhandlung und welche Strategien nutzen sie, um Einverständnis und Grenzen innerhalb ihrer Arbeit auszuhandeln?“ daher die Agency-Konzept von Emirbayer und Mische (1998) herangezogen. Es erlaubt, die Handlungsfähigkeit von Sexarbeitenden nicht auf Anpassung oder Widerstand zu verkürzen, sondern als kreativen, reflektierten und kontextbezogenen Umgang mit widersprüchlichen Anforderungen zu begreifen. Ihr relationaler Ansatz eröffnet die Möglichkeit, biografische Prägungen, imaginative Zukunftsentwürfe und situative Entscheidungen in ihrem komplexen Zusammenspiel zu analysieren. Im Folgenden soll dargestellt werden, welche theoretisch begründeten Implikationen sich aus dem Agency-Verständnis nach Emirbayer und Mische (1998) für die Gestaltung des Fragebogens ergeben, um Handlungsfähigkeit im Kontext von Sexarbeit angemessen und differenziert erfassen zu können.

6.2. Mögliche Implikationen für den Fragebogen um Agency angemessen untersuchen zu können

Zentral in den Überlegungen von Emirbayer und Mische (1998) ist die Kombination aus zeitlicher Orientierung, struktureller Einbettung und reflexiver Handlungsperspektive. Diese erlaubt es, individuelle Handlungsfähigkeit jenseits vereinfachender Zuschreibungen zu erfassen (vgl. Emirbayer und Mische 1998, 963–973). Sexarbeitende werden so als aktive, reflexive und kontextbewusste Akteur*innen sichtbar gemacht und Agency als dynamischer Prozess verstanden. Methodisches Ziel ist es somit, sowohl das Was (Inhalte, Erfahrungen, Strategien) als auch das Wie (kontextuelle Einbettung, zeitliche Orientierung, Reflexion) des Handelns sichtbar zu machen. Aus der Theorie der Agency könnten sich somit folgende Implikationen ergeben:

Die „iterative Orientierung“ bezieht sich auf vergangenheitsbezogene Handlungsbezüge (vgl. Emirbayer und Mische 1998, 963–964, 971). Im Mittelpunkt könnte somit die Frage

stehen, welche wiederkehrenden Erfahrungen und Routinen Sexarbeitende in gegenwärtige Konsensverhandlungen einbringen. Nach der Theorie beeinflussen frühere Erlebnisse, wie Zustimmung und Grenzen heute verhandelt werden. Demzufolge entwickeln sich mit der Zeit bestimmte Muster oder Gewohnheiten, die für den Umgang mit solchen Situationen prägend sind. Die „praktisch-evaluative Orientierung“ richtet den Blick auf das aktuelle Handeln (vgl. Emirbayer und Mische 1998, 971–973). Sie dient zur Untersuchung, wie Konsens und Grenzen im Moment der Interaktion konkret ausgehandelt wird. Dabei könnte es um Reaktionen auf situative Herausforderungen, etwa bei Machtungleichgewichten oder Unklarheiten in der Zustimmung sein. Postuliert wird hier, dass Sexarbeitende dabei sowohl auf eingeübte als auch auf spontan angepasste Strategien zurückgreifen, die sich in Sprache, Körpersprache oder konkreten Absprachen zeigen. Die „projektive Orientierung“ bezieht sich auf zukunftsgerichtetes Handeln. Sie fragt danach, welche längerfristigen Ziele wie Selbstschutz, Selbstermächtigung oder finanzielle Unabhängigkeit für das Handeln relevant sind (vgl. Emirbayer und Mische 1998, 964, 970–971). So leitet die Forscherin die These ab, dass Zukunftsvorstellungen und Erwartungen einen Einfluss darauf haben, wie Konsens und Grenzen gestaltet wird und welche Situationen angenommen oder abgelehnt werden. Auch Werte, Sicherheitsbedürfnisse oder berufliche Perspektiven wirken dabei mit. Die „strukturelle Kontextualisierung“ bietet eine Untersuchung dazu, in welchem Ausmass rechtliche, ökonomische oder gesellschaftliche Rahmenbedingungen als einschränkend oder ermöglichend wahrgenommen werden. Dabei steht im Fokus, welche Spielräume als vorhanden erlebt werden und wo Grenzen gesehen werden, die das Handeln beeinflussen (vgl. Emirbayer und Mische 1998, 963). Die „reflexive Selbstwahrnehmung“ schliesslich bezieht sich auf die Einschätzung der eigenen Handlungsfähigkeit (vgl. Emirbayer und Mische 1998, 972–973). Relevant könnte hierbei sein, in welchen Situationen sich Sexarbeitende als selbstbestimmt erleben und wo sie sich in ihrer Autonomie eingeschränkt fühlen.

Die bis hier gewonnenen Überlegungen fliessen unmittelbar in die Formulierung des Fragebogens ein, um sicherzustellen, dass die empirische Erhebung den komplexen, kontextabhängigen Charakter von Agency adäquat berücksichtigt.

7. Konsens

Die Forschungsfrage „Wie gestalten Sexarbeitende den Prozess der Konsensverhandlung und welche Strategien nutzen sie, um Einverständnis und Grenzen innerhalb ihrer Arbeit auszuhandeln?“ legt nahe, dass es sich bei Konsens und Grenzziehung um dynamische, situativ eingebettete Prozesse handelt. Das folgende Kapitel widmet sich daher einer begrifflichen und theoretischen Auseinandersetzung mit dem Konzept von Konsens. Es

beleuchtet, wie Konsens in gegenwärtigen Diskursen an Bedeutung gewonnen hat und stellt zentrale theoretische Modelle vor, die das heutige Verständnis von Zustimmung prägen. Ziel ist es, ein Verständnis von Konsens zu entwickeln, das dessen prozesshaften, kontextabhängigen und machtsstrukturell gerahmten Charakter sichtbar macht. Die daraus abgeleiteten Überlegungen bilden die theoretische Grundlage für die empirische Untersuchung konsensueller Aushandlungsprozesse in der Sexarbeit.

7.1. Begriffsbestimmung

Der Begriff Konsens geht auf das lateinische Wort „consensus“ zurück, das mit „Übereinstimmung“ oder „Einigkeit“ übersetzt werden kann. Dieses wiederum leitet sich vom Verb „consentire“ ab, was so viel bedeutet wie „zusammen fühlen“ oder „gemeinsam zustimmen“ (Duden Konsens 2025). Sexueller Konsens oder sexuelle Einwilligung bezieht sich somit auf die Zustimmung zu einer sexuellen Aktivität (vgl. Melanie Ann Beres 2014, 374). In ihrem oft zitierten Beitrag „Spontaneous’ Sexual Consent: An Analysis of Sexual Consent Literature“ (2007) untersucht die kanadische Soziologin Melanie A. Beres die theoretische Fundierung und begriffliche Verwendung des Konsensbegriffs im Kontext sexueller Interaktion. Sie kritisiert, dass in sozialwissenschaftlicher Forschung und der Rechtstheorie ein erheblicher Mangel an begrifflicher Klarheit und konzeptueller Konsistenz herrscht. So versuchen einige wenige Autor*innen, Zustimmung explizit zu definieren, jedoch bleibe sie in weiten Teilen der Literatur eine implizite Annahme, die sich häufig auf kulturelle Selbstverständlichkeiten oder Alltagsverständnisse stützt (vgl. Melanie A. Beres 2007, 93–94). Auch die Studie „The Complexities of Sexual Consent Among College Students“ (2016) verdeutlicht Beres Annahme einer Vielzahl an Definitionen. So zeigen deren Autor*innen Muehlenhard et al. auf, wie uneinheitlich der Begriff „Konsens“ in Forschung und Praxis verwendet wird. Konsens kann demnach beschrieben werden als innerer Zustand der Bereitschaft (willingness), als explizite Zustimmungshandlung (explicit consent), etwa durch eindeutige verbale Äusserungen oder als beobachtbares Verhalten, welche als Zustimmung interpretiert wird (inferred or implied consent). Zugleich üben die Autor*innen Kritik an all diesen Modellen, da die innere Zustimmung nicht direkt beobachtbar ist, explizite Kommunikation selten erfolgt und die Interpretation von Verhalten anfällig für Fehldeutungen bleibt (vgl. Muehlenhard u. a. 2016, 462–63). Diese Unschärfe habe zur Folge, dass der Konsensbegriff je nach disziplinärem oder ideologischem Rahmen unterschiedlich gefasst wird, was einerseits zu analytischen Problemen führt und andererseits auch normative Implikationen mit sich bringt: Wer entscheidet darüber, was als Zustimmung gilt, und wer bleibt in dominanten Modellen unberücksichtigt (vgl. Melanie A. Beres 2007, 105–6)? Insbesondere feministische und kritisch-theoretische Perspektiven, auf die sich Beres ausdrücklich bezieht,

fordern ein erweitertes Konsensverständnis, das strukturelle Machtverhältnisse, geschlechtsspezifische Zuschreibungen und soziale Kontexte einbezieht. Zustimmung, so ihr Argument, dürfe nicht als statischer Zustand verstanden werden, sondern müsse als dynamischer, relationaler und situationsabhängiger Prozess analysiert werden, der von Kommunikation, wechselseitiger Aushandlung und sozialen Bedingungen geprägt ist (vgl. Melanie A. Beres 2007, 105–6).

Diese theoretische Erweiterung schlägt sich zunehmend auch in gesellschaftlichen Diskursen nieder. In den vergangenen zehn Jahren hat die Auseinandersetzung mit sexuellem Konsens im deutschsprachigen Raum an Bedeutung gewonnen, wie deutsche Sexualforscherin Rona Torenz. So wird das Thema verstärkt öffentlich verhandelt, wobei die Diskussion nicht mehr ausschliesslich in (queer-)feministische Kontexte stattfindet, sondern Eingang in breitere gesellschaftliche, mediale und wissenschaftliche Debatten findet. In Blogs, journalistischen Formaten sowie akademischen Publikationen werden unterschiedliche Perspektiven auf Konsens und die Bedingungen seiner Herstellung diskutiert (vgl. Torenz 2019, 57). Bevor im Folgenden konkrete Modelle sexuellen Konsenses vorgestellt werden, soll ein kurzer historischer Abriss vergangene Diskurse nachzeichnen. Ziel ist es, die gesellschaftlichen Entwicklungen darzulegen, die zur heutigen Relevanz des Konsensbegriffs in der Auseinandersetzung mit Sexualität geführt haben. Vor diesem Hintergrund lassen sich die gegenwärtige Bedeutung von sexuellem Konsens und die politischen, kulturellen sowie sozialen Dynamiken, die ihn prägen, verstehen und kritisieren.

7.2. Historische und gesellschaftliche Einordnung

Der Sexualwissenschaftler Gunter Schmidt beschreibt in seinem Aufsatz „Spätmoderne Sexualverhältnisse“ (2000) den tiefgreifenden Wandel sexueller Normen und Vorstellungen in westlichen Industriegesellschaften. Zwei Diskurse stehen dabei im Zentrum seiner Analyse: zum einen der liberale Diskurs der 1960er- und 1970er-Jahre, der im Zuge der sogenannten sexuellen Revolution traditionelle Tabus auflöste und sexuelle Selbstverwirklichung in den Vordergrund rückte und zum anderen der Selbstbestimmungsdiskurs der 1980er-Jahre, der vor allem durch feministische Bewegungen geprägt wurde und auf die Regulierung des zuvor entstandenen „deregulierten“ Liebesmarktes abzielte. Dieser zweite Diskurs thematisierte unterschiedliche Formen sexueller Gewalt und Übergriffigkeit und trug massgeblich zur Etablierung eines neuen sexuellen Normensystems bei. Anstelle der vormals dominierenden, essentialistischen Sexualmoral, die bestimmte Handlungen unabhängig vom Kontext moralisch bewertete, beschreibt Schmidt das Entstehen einer sogenannten Verhandlungsmoral (vgl. Schmidt 2000, 269). Auch der Sexualwissenschaftler Volkmar Sigusch

beschreibt eine vergleichbare Verschiebung in den sexuellen Normvorstellungen und bezeichnet diese als „individuelle-intime Konsensmoral“ (vgl. Sigusch 2013, 410ff.). Sowohl die Verhandlungs- als auch die Konsensmoral basiert auf dem Prinzip der expliziten Zustimmung. Dabei scheint nicht die Art der sexuellen Handlung moralisch relevant, sondern die Tatsache, dass sie zwischen den Beteiligten ausdrücklich vereinbart wurde. Dabei spielen es keine Rolle mehr, ob eine Handlung hetero-, homo- oder bisexueller Natur ist, ob BDSM oder Vanillasex. Entscheidend ist lediglich, dass sie auf einem gleichberechtigten, transparenten Aushandlungsprozess beruht (vgl. Schmidt 2000, 269). Traditionelle, normativ fixierte Vorstellungen darüber, was sexuell erlaubt oder verboten ist, wird nun also zugunsten einer kontext- und situationsbezogenen Aushandlung abgelöst. Auf diese Weise trägt sie gleichzeitig zur Normalisierung einer Vielzahl unterschiedlicher sexueller Orientierungen und Praktiken bei. Entscheidend für die gesellschaftliche Anerkennung bleibt somit weniger der Inhalt der sexuellen Handlung als die Einhaltung des Konsensprinzips, dessen Missachtung zur klaren Grenze des sozial Akzeptierten wird (vgl. Schmidt 2000, 270).

Die traumazentrierte Fachberaterin und Traumapädagogin Maria Dalhoff weist in ihrem Beitrag „Konsens begehren?!“ (2021) darauf hin, dass neben der Entwicklung einer modernen Konsensmoral auch ältere, historisch tief verankerte sexualmoralische Ordnungsvorstellungen wirksam geblieben sind. Diese wurden oft gewaltsam durchgesetzt und zielten darauf ab, bestimmten gesellschaftlichen Gruppen systematisch das Recht auf sexuelle Einvernehmlichkeit abzuspochen. Diese strukturelle Entrechtung und sexualisierte Gewalt trugen in verschiedenen Herrschaftskontexten durch den gezielten Ausschluss bestimmter Gruppen von der Möglichkeit, sexuelle Zustimmung zu geben oder zu verweigern, wesentlich zur Stabilisierung kolonialer, rassistischer und patriarchaler Ungleichheitsverhältnisse bei. Zustimmung war somit kein universales Recht, sondern eine exklusive Kategorie, die entlang sozialer Machtachsen wie Geschlecht, Klasse, Ethnie oder kolonialer Zugehörigkeit verteilt wurde. Die historische und politische Dimension von Konsens zeigt damit auf, dass die Frage, wer zustimmen kann, unter welchen Bedingungen und mit welcher gesellschaftlichen Anerkennung, untrennbar mit Fragen von Macht, Herrschaft und sozialer Positionierung verbunden ist. Dalhoff macht zudem deutlich, dass die Fähigkeit oder Unfähigkeit zur Zustimmung bis heute entlang von diskriminierenden Narrativen konstruiert wird. Auch sie verfolgen das Ziel der Legitimation und der Reproduktion bestehender Machtverhältnisse (vgl. Dalhoff 2021, 26).

Für die vorliegende Masterarbeit ist Dalhoffs Perspektive von zentraler Bedeutung: Sexarbeitende stellen eine strukturell marginalisierte, gesellschaftlich stigmatisierte und grösenteils migrantisierte Gruppe dar, deren Fähigkeit zur Zustimmung oftmals infrage gestellt

oder ihnen gänzlich abgesprochen wird (Siehe dazu Kapitel „6.1 Diskurse über Handlungs(un)fähigkeit von Sexarbeitenden“). Gleichzeitig sind sie in besonderem Masse von Mythen betroffen. So existiert beispielsweise die Annahme, dass Sexarbeitende nicht vergewaltigt werden können, da die Natur ihrer Arbeit bedeute, sie hätten ihr Recht auf sexuelle Selbstbestimmung grundsätzlich aufgegeben (vgl. Popova 2019, 25–26). Dabei ist mir bewusst, dass nicht alle Sexarbeitenden in gleichem Masse von Stigmatisierung und Diskriminierung betroffen sind, da sich deren Ausprägungen je nach sozialer Positionierung verstärkt oder abgeschwächt auftreten können. Aus diesem Grund erfolgt die Analyse dieser Arbeit aus einer intersektionalen Perspektive, die die Verwobenheit unterschiedlicher Macht- und Ungleichheitsverhältnisse berücksichtigt.

Grundsätzlich stellt die Befragung von Sexarbeitenden als Expertinnen* im Kontext sexueller Zustimmung daher einen bewussten Bruch mit dominanten Narrativen dar. Ihre Stimmen sichtbar zu machen bedeutet, hegemoniale Vorstellungen von Konsens zu hinterfragen, kritisch zu erweitern und so bislang marginalisiertes Wissen anzuerkennen. Auf diese Weise kann ihre Perspektive einen wichtigen Beitrag zur machtkritischen Weiterentwicklung des Konsensbegriffs leisten. Ihre Erfahrungen gewähren differenzierte Einblicke in die Aushandlung sexueller Interaktionen jenseits normativer Vorstellungen von Intimität, Begehren und Autonomie. Sexarbeitende sprechen aus einer Praxis heraus, in der Konsens kontinuierlich hergestellt, überprüft und verteidigt werden muss. Damit eröffnen sie einen reflektierten Zugang zu Konsens als prozesshaftes, kontextgebundenes und relationales Geschehen. Indem ihnen in dieser Arbeit Raum gegeben wird, wird ein zentrales Ziel verfolgt: die Erweiterung bestehender theoretischer Perspektiven durch jene, die in den vorherrschenden Diskursen häufig ausgeschlossen bleiben.

7.3. Konsensmodelle im Vergleich: Zwischen normativer Forderung und machtkritischer Reflexion

Ziel dieses Unterkapitels ist es, verschiedene theoretische und alltagspraktische Konzepte von Konsens vorzustellen. Damit soll ein Überblick darüber gegeben werden, wie Konsens in unterschiedlichen Modellen verstanden, definiert und hergestellt wird. Dabei geht es um die Erarbeitung eines differenzierten Verständnisses von Konsens, welches der Vielschichtigkeit gesellschaftlicher Dynamiken gerecht werden soll. Aus der Analyse dieser Konzepte sollen im weiteren Verlauf zentrale Kategorien abgeleitet werden, die eine Grundlage für die Operationalisierung im Rahmen des Fragebogens bilden. Die systematische Erarbeitung dieser Kategorien ist entscheidend, um das Phänomen Konsens in seinen verschiedenen Dimensionen empirisch erfassen zu können.

Während die uneinheitliche Verwendung des Konsensbegriffs bereits auf begrifflicher Ebene deutlich wird, zeigen sich die Unterschiede auch, wenn konkrete Modelle von Konsens betrachtet werden. Je nach gesellschaftlichem, rechtlichem oder kulturellem Kontext wird innerhalb dieser Modelle auf unterschiedliche Dimensionen besonderes Gewicht gelegt oder bestimmte Anforderungen werden strenger formuliert als andere. Ein Beispiel für ein solches Modell ist das sogenannte „Affirmative-Consent“-Modell, auch bekannt unter dem Schlagwort „Yes-means-Yes“. Es geht davon aus, dass sexuelle Handlungen nur dann legitim sind, wenn alle beteiligten Personen ausdrücklich und aktiv zustimmen (vgl. Torenz 2019, 50). Die bereits erwähnte Autorin Torenz (2019) hält in diesem Zusammenhang fest, dass beispielsweise die Frage nach sexuell übertragbaren Krankheiten im deutschsprachigen Diskurs weniger präsent sind als in den USA. Auch in den Fragen nach der „angebrachten Kommunikationsweisen, um Ausdrücklichkeit, Voraussetzungsfreiheit und Informiertheit sicherzustellen“, sind Vorstellungen und Handlungsweisen sehr unterschiedlich (vgl. Torenz 2019, 51). Um darauf einzugehen, wie diese aktive Zustimmung in dem „Affirmative-Consent“-Modell aussehen kann, identifiziert Torenz sechs zentrale Merkmale: Erstens wird Zustimmung als explizit zu kommunizierende Handlung verstanden. Nonverbale Zeichen gelten nur dann als gültig, wenn sie zuvor ausdrücklich vereinbart wurden – Schweigen, Bewusstlosigkeit oder Schlaf schliessen eine Zustimmung aus. Zweitens wird die Verantwortung zur Einholung dieser Zustimmung auf die Person verlagert, die eine sexuelle Handlung initiiert. Dies geschieht unabhängig von der Art der Beziehung oder früheren sexueller Erfahrungen. Drittens muss Konsens voraussetzungsfrei und für jede sexuelle Handlung erneut eingeholt werden. Eine einmal erteilte Zustimmung kann nicht auf andere Situationen übertragen werden. Viertens müssen alle Beteiligten genau wissen, wozu sie genau zustimmen. Fünftens wird die Einwilligungsfähigkeit betont. Stark alkoholisierte oder berauschte Personen sowie Menschen unterhalb eines gewissen Alters oder mit bestimmten Beeinträchtigungen gelten als nicht zustimmungsfähig. Schliesslich wird sechstens die Freiwilligkeit als Grundvoraussetzung gefordert: Zustimmung darf nicht durch Druck, Angst oder Abhängigkeit entstehen. Torenz (2019) formuliert in ihrem Buch „Ja heißt Ja?“ eine grundlegende Kritik am Affirmative-Consent-Modell, die vor allem auf dessen individualistische und machtblinde Ausrichtung abzielt. Sie problematisiert insbesondere, dass das Modell von einer herrschaftsfreien Kommunikation und einem vollständig informierten, rational handelnden Subjekt ausgeht. Annahmen, die auf einem neoliberalen Subjektverständnis beruhen, das strukturelle Machtverhältnisse systematisch ausblendet (vgl. Torenz 2019, 68–70). Darüber hinaus kritisiert sie die starke Fokussierung auf verbale Zustimmung, ohne geschlechterspezifische Kommunikationsunterschiede zu berücksichtigen, was insbesondere weiblich sozialisierte Personen benachteiligen kann (vgl. Torenz 2019, 87). Auch greift das Modell auf normative sexuelle Skripte zurück, die heteronormative Rollenerwartungen

stabilisieren und damit tradierte Machtasymmetrien zwischen den Geschlechtern reproduzieren (vgl. Torenz 2019, 97). Torenz plädiert daher für eine machtkritische Auseinandersetzung mit Geschlechterverhältnissen und sexuellen Normen sowie für einen positiven, selbstreflexiven Umgang mit Unsicherheiten und Grenzüberschreitungen, die nicht nur als Risiko, sondern auch als Möglichkeit zur Erweiterung sexueller Selbstbestimmung verstanden werden sollen (vgl. Torenz 2019, 154).

Ein weiteres Konzept ist das Modell des Enthusiastic Consent, also der enthusiastischen Zustimmung. Es fordert, dass Zustimmung nur dann gültig ist, wenn sie auf einem echten sexuellen Wunsch basiert und aktiv sowie offen und verbal kommuniziert wird. Burmakova (2013) betont hierbei, dass dabei zwischen „Wollen als innerem Zustand“ und „Zustimmen als bewusster Entscheidung“ unterschieden wird. Zustimmung ohne Verlangen, etwa aus sozialen Gründen, wird so problematisiert. Auch an diesem Modell kann kritisiert werden, dass es ein normatives Ideal schafft, das reale, ambivalente oder zurückhaltende sexuelle Erfahrungen nicht ausreichend berücksichtigt. Ebenfalls berücksichtigt es ungenügend die Wirkung von Machtverhältnissen, sozialen Erwartungen und geschlechtsspezifischer Kommunikation, wodurch erneut Ausschlüsse und Druck entstehen können (vgl. Burmakova 2013, 31–32).

Um der bisherigen Kritik an bestehenden Konsensmodellen zu begegnen, entwickelte die Autor*in und Theaterpädagog*in Joris Kern einen Ansatz, der sich grundlegend von traditionellen Konzepten unterscheidet. Im Buch „Konsenskultur – Gemeinsam grösser denken“ (2022) beschreibt Kern Konsens nicht als punktuelle Entscheidung oder blosses Prinzip, sondern als „vielschichtigen kulturellen und politischen Prozess, der gepflegt und kontinuierlich weiterentwickelt werden muss“ (Kern 2022, 38). Dabei steht nicht eine einzige Definition im Zentrum, sondern das Schaffen einer Kultur, die die „komplexe Natur menschlichen Miteinanders“ einbezieht. Das zentrale Element bildet bei Kern das „Miteinander und das gemeinsame Streben nach Lösungen“, das durch gegenseitige Anerkennung und Wertschätzung getragen wird. Durch „Freiwilligkeit“ und „Genuss“ soll es möglich sein, Lösungen zu finden, die gross genug ist, um den Bedürfnissen aller Beteiligten Raum zu geben (Kern 2022, 36). Konsenskultur versteht Kern als „Mosaik aus vielen ineinandergreifenden Elementen“. Dazu gehören Werte wie „Chancengleichheit“ und „Barrierefreiheit“. Dem ist inhärent, dass sich alle involvierten sicher und wohlfühlen (Kern 2022, 25, 28, 42). Ein weiteres Element ist das Prinzip der Grosszügigkeit und des Wohlwollens. Demnach ist Konsenskultur die Kunst, grosszügig und wohlwollend zu denken und zu handeln (vgl. Kern 2022, 38). Diese Haltung bildet das Fundament für respektvolle und kooperative Interaktion. Auch Kommunikation nimmt einen hohen Stellenwert ein. Dabei geht es zum einen um den

Austausch von Informationen, aber auch um eine reflexive Praxis, die auf Selbstkenntnis und Transparenz aufbaut. Die Fähigkeit, eigene Bedürfnisse und Grenzen zu erkennen und offen zu kommunizieren, wird als Voraussetzung für eine gewaltfreie und respektvolle Auseinandersetzung beschrieben. So ermöglicht Transparenz, dass andere diese Bedürfnisse berücksichtigen können, ohne manipulative Strategien anzuwenden (vgl. Kern 2022, 47). Ein weiterer zentraler Aspekt ist die Meta-Kommunikation. Diese ermöglicht es, nicht nur über Strategien zur Bedürfnisbefriedigung zu sprechen, sondern über die Bedürfnisse selbst. Dadurch können tiefere Ebenen von Verständigung und gegenseitigem Verständnis erreicht werden (vgl. Kern 2022, 49). Auch die gewählte Form der Kommunikation wird als relevant beschrieben. Sie soll freiwillig gewählt und genussfördernd sein (vgl. Kern 2022, 27). Nonverbale Ausdrucksformen gelten dabei als legitime Formen der Verständigung, die jedoch bewusst geübt und reflektiert werden müssen, um Fehlinterpretationen zu vermeiden. Trotz der Anerkennung nonverbaler Kommunikation betont Kern die Bedeutung verbaler Ausdrucksfähigkeit als Mittel zur Klarheit und Unsicherheitsvermeidung. Dementsprechend ist es, um Klarheit zu schaffen und Unsicherheiten zu minimieren, trotzdem wichtig, sich in verbaler Kommunikation zu üben (vgl. Kern 2022, 49). Verbindlich kommunizierte Absprachen sind Teil einer gemeinsamen Verantwortung für das Gelingen der Interaktion. Schliesslich nimmt empathisches Zuhören einen wichtigen Platz im Modell von Konsenskultur ein. Dabei geht es Kern darum, sich der Perspektive anderer anzunähern, auch wenn diese nicht geteilt wird. Empathie und Verständnis wertet Kern als Eigenschaft, die gemeinsame Lösungsfindung, auch wenn die Position des Gegenübers nicht gutgeheissen wird, ermöglichen (vgl. Kern 2022, 46–47). Konsenskultur bedeutet demnach nicht zwingend Einigkeit, sondern die Schaffung eines Miteinanders, das auf Freiwilligkeit, Reflexion und gegenseitiger Achtung basiert. Auch entsteht es nicht durch ein blosses Ja oder Nein, sondern in einem komplexen Zusammenspiel bewusster, reflektierter Begegnung. Ein weiterer zentraler Bestandteil der Konsenskultur ist der Umgang mit Konflikten, Fehlern und negativen Erfahrungen. Kern betont die Notwendigkeit, eine Atmosphäre zu schaffen, in der Fehler benannt und bearbeitet werden können (Kern 2022, 25, 28, 42). Lernprozesse und Fehler-toleranz werden als unverzichtbar begriffen, auch wenn sie mit Schmerz verbunden sind. Dazu gehören das Aushalten von Widersprüchen, die Bereitschaft zur Entschuldigung und die Fähigkeit zum Verzeihen (vgl. Kern 2022, 42–43, 51–53). Konstruktiver Umgang mit Kritik ist ebenso wichtig wie die Fähigkeit, Wertschätzung auszudrücken und anzunehmen (vgl. Kern 2022, 46). Durch Offenheit, Flexibilität und kreative Prozesse sollen neue Wege des Zusammenlebens und der gemeinsamen Entscheidungsfindung entstehen (vgl. Kern 2022, 49, 54, 59). Konsens ist für Kern kein individueller Moment, sondern ein kollektiver Prozess. Dabei werden Machtverhältnisse und gesellschaftliche Herrschaftsstrukturen aktiv mitgedacht und nicht ausgeblendet. Weitere zentrale Bestandteile der Konsenskultur nach

Kern betreffen die ethische Grundhaltung innerhalb zwischenmenschlicher Beziehungen. Besonders hervorgehoben wird das Prinzip der Solidarität. Dieses umfasst die Bereitschaft, Ressourcen zu teilen und nicht in Konkurrenz zu treten, sondern gemeinsame, solidarisch getragene Wege zu entwickeln (Kern 2022, 50–51). Solidarität wird hier als praktizierte Handlung, die im Alltag bewusst kultiviert und gestärkt werden muss. Die geteilte Verantwortung für das Gelingen einer Begegnung steht im Zentrum dieses Verständnisses.

Im Vergleich zu anderen Modellen wie dem „Enthusiastic Consent“- oder „Affirmative-Consent“-Modell weitet Kern den Blick deutlich. Konsens erscheint als fortlaufender, beziehungsorientierter Aushandlungsprozess, der soziale, emotionale und strukturelle Bedingungen reflektiert. Kritisch bleibt anzumerken, dass dieses Modell hohe Anforderungen an alle Beteiligten stellt. Es setzt ein hohes Mass an Selbstreflexion, Kommunikationsfähigkeit, emotionaler Offenheit und strukturellem Bewusstsein voraus. Voraussetzungen, die nicht in jeder Situation oder für jede Person gleich zugänglich sind. Anschlussfähig an die Überlegungen von Kern ist auch das Verständnis von sexuellem Einverständnis der Trauma- und Sexualpädagogin Maria Dalhoff. In ihrem Modell, welches sie für den schulischen Kontext konzipiert hat, wird sexueller Konsens als ein Bestandteil der umfassenderen Sphäre „sexueller Einvernehmlichkeit“ begriffen. In ihrem Beitrag „Konsens begehren?! Sexuelle Einvernehmlichkeit als Form der Entscheidungsfindung denken“ aus dem Jahr 2021 fordert Dalhoff eine Neubestimmung des Konzepts sexueller Zustimmung. Auch sie versteht sexuelle Einvernehmlichkeit nicht als singuläre Momentaufnahme einer bejahenden Entscheidung, sondern als einen fortlaufenden, kontextsensiblen und machtbewussten Prozess. Damit „horizontales Miteinander“ möglich wird, braucht es eine Sensibilisierung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen. In diesem Zusammenhang verweist Dalhoff auf die Ansätze der Diversity Education, welche sich im schulischen Kontext gut dazu eignen, um Vielfalt sichtbar zu machen und wechselseitige Verschränkung verschiedener Diskriminierungs- und Differenzachsen analysieren zu können. Vielfalt wird dabei als Ressource verstanden. Dadurch wird der Blick für Mechanismen von Diskriminierung, Gewalt und Ausgrenzung geschärft (Dalhoff 2021, 32). Um den vielschichtigen Dynamiken sexueller Begegnungen gerecht zu werden, differenziert Dalhoff zwei Sphären: Die der sexuellen Einvernehmlichkeit und die der sexuellen Übergriffigkeit. Die Sphäre der Einvernehmlichkeit umfasst verschiedene Möglichkeiten der Entscheidungsfindung: den sexuellen Konsens, den sexuellen Konsent und den sexuellen Kompromiss. Sexueller Konsens bezeichnet sie als „die Form der Zustimmung, bei der alle Beteiligten der vorgeschlagenen und/oder geschehenden sexuellen Handlung vollständig zustimmen und diese auch im Nachhinein als umfassend stimmig erleben.“ Sexueller Konsent hingegen beschreibt sie als eine Situation, in der Zustimmung darauf basiert, dass niemand einen Einwand gegen einen Vorschlag oder gegen das

hat, was sich während der sexuellen Handlung ergibt.“ Ein sexueller Kompromiss ist in Abgrenzung dazu „eine Reduktionsentscheidung, bei der mindestens eine Person ein wenig von ihren Wünschen abweicht und ein Weg gefunden wird, wie sie trotzdem zufrieden ist.“ (Dalhoff 2021, 36) Für Dalhoff ist es zentral, dass diese drei Möglichkeiten der Entscheidungsfindung nicht als hierarchisierend verstanden werden, sondern als „netzwerkartig, pendelnd, rhizomatisch, fluktuierend, als sich verwebend, überlagernd, abwechselnd, ergänzend und zu ergänzen.“ (Dalhoff 2021, 34). So können während einer sexuellen Handlung mehrere Formen einvernehmlicher Entscheidungsfindung vorkommen (vgl. Dalhoff 2021, 37). Sie bauen auf einem horizontalen Miteinander auf, dass die Bedürfnisse und Wünsche aller als wichtigen Bestandteil des Gemeinsamen, der aktiven Kooperation berücksichtigt (vgl. Dalhoff 2021, 36). Auch in der Sphäre der sexuellen Einvernehmlichkeit verortet Dalhoff sogenannte „Zustimmungsunfälle“ sowie Erfahrungen, die von Ambivalenz, Irritation oder Unsicherheit geprägt sind. Besonders in diesem Kontext sieht sie die Möglichkeit eines Übungs- und Reflexionsraums, in dem trotz Achtsamkeit Fehler, Irritationen und Missverständnisse geschehen und thematisierbar sind, ohne vorschnell moralisch eingeordnet oder pathologisiert zu werden. Zentral bei diesen ist aber, dass sie immer unbeabsichtigt geschehen. Dalhoff unterscheidet dabei in kleinere und grössere Zustimmungsunfälle: die der sexuellen Grenzüberschreitungen und die der sexuellen Grenzverletzungen. Erstere kennzeichnen sich dadurch, dass sie Irritationen oder leichtes Unbehagen auslösen, da sie dazu führen können, dass eine Person ungewollt die persönliche Komfortzone verlassen muss. Sie gelten als vergleichsweise unproblematisch, da sie keine tiefergehende emotionale Verletzung hinterlassen, die einer intensiven Aufarbeitung bedarf. Zweitere, die der sexuellen Grenzverletzung, führen jedoch zu einer intensiv erlebten Verletzung der sexuellen Integrität. In diesem Zusammenhang lässt sich eine inhaltliche Parallele zwischen Dalhoff (2021) und Torenz (2017) erkennen: Beide betonen, dass Grenzverletzungen als Bestandteil von Sexualität verstanden werden können. Sie eröffnen damit einen Raum, in dem auch das Ausprobieren, das Wagnis des Neuen sowie die Erfahrung von unbefriedigendem Sex als legitime Aspekte sexueller Begegnungen begriffen werden (vgl. Dalhoff 2021, 38; vgl. Torenz 2019, 155). Diese Perspektive ermöglicht es Torenz' Appell ernst zu nehmen, nicht jede Grenzverletzung automatisch als Form sexualisierter Gewalt, sondern auch als Chance zu deuten (vgl. Torenz 2019, 155). Erst die sprachliche Differenzierung und präzise analytische Einordnung, wie sie Dalhoff vornimmt, erlaubt einen solch nuancierten Zugang. Für Dalhoff gilt auch, dass sexuelle Grenzüberschreitungen und -verletzungen meist korrigiert werden können, wenn die übertretende Person die Situation erkennt oder darauf hingewiesen wird und sich daraufhin in einen ernsthaften Lernprozess begibt. Wesentlich ist, dass Verantwortung übernommen, Konsequenzen gezogen und ein respektvolles Miteinander wiederhergestellt wird. Gleichzeitig weist Dalhoff darauf

hin, dass Zustimmungsunfälle nicht immer thematisiert werden können und unterstreicht damit ihre machtsensible Perspektive auf gesellschaftliche Hierarchien (vgl. Dalhoff 2021, 39–40). Auch hier lässt sich eine Parallele aufzeigen, dieses Mal aber zu Kern (2022), welche*r eine konstruktive Fehlerkultur als zentralen Bestandteil einer gelebten Konsenskultur begreift. Beide betonen, dass Fehlverhalten benannt, aufgearbeitet und in einen kollektiven Lernprozess überführt werden können, um ein achtsames und verantwortungsvolles Miteinander zu ermöglichen (vgl. Dalhoff 2021, 39; Kern 2022, 28, 42–43, 51–53).

Die zweite Sphäre, die Dalhoff beschreibt, ist die der Übergriffigkeit. Damit beschreibt sie Handlungen, in denen Personen, die ihre eigenen Macht- und Sexualitätsbedürfnisse über die aktive Kooperation mit anderen stellen. Anders als bei sexueller Einvernehmlichkeit, wo Entscheidungen gemeinsam und auf Augenhöhe getroffen werden, handeln übergriffige Personen gegen den Willen der Betroffenen und ohne Einvernehmlichkeit bzw. ohne Zustimmungsfähigkeit. Hier spricht Dalhoff von Zustimmungs-Missachtungen, einem bewussten Ignorieren von Dissens (vgl. Dalhoff 2021, 40). Dabei unterscheidet sie zwischen sexuellen Übergriffen und massiven sexuellen Gewalthandlungen. Sexuelle Übergriffe zeichnen sich dadurch aus, dass die betroffene Person oft nur kurzfristig oder gar nicht ihr Verhalten ändert, häufig durch Manipulationen und subtile Grenzverschiebungen ihre Machtinteressen verfolgt und eine Desensibilisierung im Umfeld bewirkt. Massive Gewalthandlungen gehen durch ihre Heftigkeit weit über Übergriffe hinaus, z. B. wenn durch Drängen oder Manipulation eine nicht-freiwillige Zustimmung erzwungen wird (vgl. Dalhoff 2021, 41). Zustimmung in diesem Kontext ist nicht einvernehmlich, da sie unter Druck, Erpressung oder Täuschung gegeben wird, was fälschlicherweise häufig den Betroffenen zugeschrieben wird. Dalhoff betont die Wichtigkeit, diese Situationen differenziert und ohne Täter-Opfer-Umkehr¹⁸ in der sexuellen Bildung zu thematisieren. Dabei soll das „und obwohl“ soll auf hochbelastete Entscheidungssituationen hinweisen, die unter Stress oder traumatischen Erfahrungen getroffen werden (Dalhoff 2021, 42).

7.4. Fazit Konsens-Modelle

Dalhoff steht im Anschluss an kritische, intersektionale und machtkritische Perspektiven, wie sie etwa auch Joris Kern im Modell der „Konsenskultur“ formuliert. Während Modelle wie „Affirmative Consent“ oder „Enthusiastic Consent“ vor allem normative Anforderungen an eine klare, aktive Zustimmung stellen, erweitert Dalhoff den Blick auf die komplexen

¹⁸ Die Täter-Opfer-Umkehr, auch bekannt als Victim Blaming, ist ein Phänomen, bei dem die Schuld oder Verantwortung für eine Straftat oder ein unangenehmes Ereignis vom Täter auf das Opfer verlagert wird (vgl. Büro für Gender und Diversity, FAU 2025).

Erfahrungs- und Kommunikationsrealitäten, die oft von Unsicherheiten, Machtasymmetrien und situativen Grenzverschiebungen geprägt sind. Dies tut Dalhoff, indem sie ein sprachliches Instrumentarium vorschlägt, das Zwischenräume benennt, Ambivalenzen sichtbar macht und somit einen konstruktiven Umgang mit Fehlern ermöglicht. Sie plädiert für einen Umgang mit Einvernehmlichkeit, der einerseits klare Grenzen setzt, andererseits aber auch die Chancen von Lernprozessen, Fehlerfreundlichkeit und kreativer Konfliktbearbeitung betont. So wird Einvernehmlichkeit als lebendiger, pluraler und sozial eingebetteter Prozess verstanden, der nicht nur individuelle Entscheidungen umfasst, sondern auch gesellschaftliche und strukturelle Bedingungen reflektiert (vgl. Dalhoff 2021, 32). Abschliessend kann daher festgehalten werden, dass sich sowohl Dalhoffs Konzept sexueller Einvernehmlichkeit als auch Kerns Modell der „Konsenskultur“ besonders für die Analyse der Forschungsfrage der vorliegenden Masterarbeit eignet. Sie teilen ein ähnliches Verständnis von sexuellem Konsens oder sexueller Einvernehmlichkeit, welches sie als machtsensiblen und kontextgebundenen Aushandlungsprozess definieren. Ihre differenzierte Analyse von Zustimmung, Grenzüberschreitungen und Reflexionsräumen ermöglicht es, die komplexen Strategien von Sexarbeitenden im Umgang mit Einvernehmlichkeit und Grenzen nuanciert zu untersuchen. Neben dem Agency-Verständnis nach Emirbayer und Mische (1998) sollen deren Modelle auch als zweite theoretische Grundlage für die Erstellung des Fragebogens herangezogen werden. Darüber hinaus dienen sie in der Diskussion als Referenzrahmen, um die empirischen Ergebnisse abzugleichen, einzuordnen und gegebenenfalls zu erweitern.

8. Literaturkritik

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Sexarbeit ist stark von gesellschaftlichen und politischen Debatten geprägt. In der Literatur zeigen sich deutlich polarisierte Positionen: Während einige Ansätze Sexarbeit als Ausdruck selbstbestimmter Erwerbstätigkeit begreifen, betrachten andere sie grundsätzlich als Form struktureller Gewalt. Diese Gegensätze prägen nicht nur die Wahl theoretischer Konzepte, die Formulierung von Fragestellungen und die Interpretation empirischer Daten. Forschung wird dadurch selbst Teil des Diskurses und kann sich einer normativen Positionierung kaum entziehen. In der Theorieauswahl und -anwendung spiegelt sich diese Spannung wider. Es war daher besonders herausfordernd, differenzierte und analytisch fundierte Quellen zu identifizieren, die nicht bereits durch eine eindeutige ideologische Haltung vorgeprägt waren. Die theoretische Rahmung dieser Arbeit orientiert sich an machtsensiblen, prozesshaften und reflexiven Konsensmodellen, die sich mit der Realität in der Sexarbeit theoretisch verbinden lassen. Dennoch bleibt auch in dieser Perspektive das Risiko bestehen, andere Sichtweisen

auszublenzen oder bestehende Strukturen unzureichend zu hinterfragen. Eine Forschung, die sich mit einem so umkämpften Feld wie der Sexarbeit befasst, muss sich dieser Ausgangslage bewusst sein und ihre theoretische Positionierung transparent reflektieren.

9. Qualitative Studie - Interviews

In diesem Kapitel wird die qualitative Methode als zentrales Verfahren der empirischen Datenerhebung vorgestellt. Es werden die Wahl der Zielgruppe, die forschungspraktische Relevanz, die Planung, Durchführung, Aufbereitung und Auswertung der erhobenen Daten systematisch dargelegt. Ziel der qualitativen Forschung mithilfe von Interviews ist es, zu rekonstruieren, wie Sexarbeitende den Prozess der Konsensverhandlung gestalten und welche Strategien sie im Umgang mit sexuellem Konsens und Grenzen entwickeln. Durch die vertiefte Analyse individueller Perspektiven und Erfahrungen sollen zentrale Handlungsmuster sowie strukturelle und relationale Bedingungen sichtbar gemacht werden, die das Aushandeln von Konsens im Arbeitsalltag prägen.

9.1. Methode

Die qualitative Forschung zielt auf ein vertieftes Verständnis sozialer Phänomene in jeweiligen Kontexten ab und rückt die Perspektiven, Bedeutungen und Erfahrungen der Beteiligten in den Mittelpunkt. Es geht darum, sichtbar zu machen, was Menschen als bedeutsam empfinden, welche Lebensrealitäten sie prägen und welche Ziele sie verfolgen. Die Grundlage dazu sind Interviews deren interpretative Auswertung soziale Wirklichkeit nachvollziehbar macht. Der Forschungsprozess ist dabei offen, prozessorientiert und eng mit der Haltung der Forschenden verknüpft (vgl. Döring 2023, 63). Wie Döring (2023) schreibt, gelingt dies, wenn qualitative Forschung eine „ganzheitliche Untersuchung lebensweltlicher Phänomene“ anstrebt und „dabei die Sicht- und Handlungsweisen der Beteiligten detailliert“ beschreibt und nachvollzieht. Dies kann dann gelingen, „wenn die Forschenden mit den Beforschten in Kommunikation treten und deren Lebenswelten genau kennenlernen.“ (Döring 2023, 65) Forschende begegnen den Beteiligten dabei nicht als distanzierte Beobachtende, sondern als Lernende und Dialogpartner*innen, die subjektive Perspektiven ernst nehmen und das Expert*innenwissen der Beforschten aktiv einbeziehen (Döring 2023, 65). Die vorliegende Untersuchung zielt darauf ab, die Aushandlungsprozesse von Konsens sowie Strategien zur Wahrung von Einverständnis und Grenzen in der Sexarbeit zu verstehen. Entsprechend wird der Fokus auf ebendiese subjektiven Perspektiven und gelebten Erfahrungswelten von Sexarbeitenden gelegt. Um diesen komplexen Deutungs- und Handlungsmustern gerecht zu werden, bieten sich halbstrukturierte Interviews, im Spezifischen die Form des problemzentrierten Interviews, als geeignetes Erhebungsverfahren an. Bei

problemzentrierten Interviews (PZI) handelt es sich um eine spezifische Form von Leitfadeninterviews, welche die deutsche Sozialwissenschaftlerin Susanne Misoch (2019) wie folgt beschreibt:

„Ihr erklärtes Ziel ist es, subjektive Sichtweisen oder Sinnkonstruktionen von Individuen im Hinblick auf ein bestimmtes gesellschaftlich relevantes Thema („Problem“) zu untersuchen, um abschließend zu einer Theoriegenerierung zu gelangen; zentrales Prinzip ist dabei das Erzählen (Narration).“ (Misoch 2019, 71).

Dabei wird bewusst versucht, induktive und deduktive Schritte miteinander zu verbinden. (vgl. Misoch 2019, 71). Die Form des Interviews ermöglicht somit einen flexiblen, dialogischen Zugang zur Lebens- und Arbeitsrealität der Befragten. Ziel ist es, auf Basis der gewonnenen Erkenntnisse das Untersuchungsdesign sowie die Methoden der Datenerhebung und -analyse fortlaufend zu überdenken und weiterzuentwickeln. Durch diese Zirkularität kann sich der Forschungsprozess schrittweise dem Gegenstand annähern, was aus wissenschaftlicher Perspektive sehr erstrebenswert. Indem Theorie, Methodik und empirische Beobachtung wechselseitig aufeinander bezogen werden, kann sich der Forschungsprozess schrittweise und reflektiert dem Untersuchungsgegenstand annähern. Dies fördert ein tiefgreifendes, kontextsensitives Verständnis komplexer sozialer Phänomene und erhöht die theoretische Tragfähigkeit und Relevanz der Forschungsergebnisse. In der Forschungspraxis zeigen sich jedoch häufig Herausforderungen, zum Beispiel aufgrund forschungsökonomischer Rahmenbedingungen, in der Umsetzbarkeit dieser Forschungsmethode. Solche Einschränkungen können aus Sicht qualitativer Forschung zu Einbußen in der Qualität führen. Aufgrund der beschränkten zeitlichen Ressourcen und zugunsten der Planbarkeit der vorliegenden Masterarbeit, hat die Autorin bewusst darauf verzichtet, den Interviewleitfaden im Verlauf der Forschung schrittweise anzupassen. Stattdessen wurde sowohl der Interviewleitfaden wie auch die Interviewteilnehmenden von Beginn an festgelegt. Im Folgenden wird es daher wichtig sein, den Forschungsverlauf stets kritisch zu reflektieren (vgl. Döring 2023, 67–68). Ebenfalls wichtig ist es, dass die Forschende ihre Perspektiven, Erfahrungen und das Verhältnis zum Forschungsfeld kritisch reflektiert und transparent macht. Begründet wird dies dadurch, weil das „qualitative Paradigma“ der empirischen Sozialforschung einer „subjektivistischen Erkenntnistheorie“ zugrunde liegt. Dabei wird davon ausgegangen, dass der Erkenntnisprozess untrennbar mit der Person der Forschenden verknüpft ist. Besonders relevant ist dabei auch die Verortung der Forschenden innerhalb sozialer und machtbezogener Strukturen (Döring 2023, 70).

9.2. Zielgruppe und forschungspraktische Relevanz

Die Wahl von Sexarbeitenden als Zielgruppe der empirischen Untersuchung basiert auf ihrer spezifischen Expertise im Umgang mit Konsensverhandlungen im Kontext sexueller Dienstleistungen. Aufgrund ihrer beruflichen Praxis sind sie kontinuierlich mit einem Prozess der Aushandlung von Grenzen, Konsens und Intimität konfrontiert. Diese alltägliche Erfahrung macht sie zu zentralen Akteur*innen, deren Einsichten, Strategien und Reflexionen zur Erweiterung des theoretischen Horizonts in der Analyse von Konsens beitragen können. Darüber hinaus verfolgt die Studie einen partizipativen und reflexiven Anspruch: Die Einbindung der Stimmen von Sexarbeitenden ermöglicht es, dominante westliche Narrative zu hinterfragen, in denen Sexarbeit oftmals mit Zwang, Ausbeutung oder Passivität gleichgesetzt wird. Indem diese Personen als handlungsfähige, reflexive Subjekte adressiert werden, wird ein erster Schritt in die Richtung einer kritischen Konstruktion dieser Narrative unternommen.

Die Entscheidung für qualitative Interviews trägt zudem dem Ziel Rechnung, Erfahrungswissen zu erfassen. Gerade im Feld der Sexarbeit, das von sozialen Spannungen, normativen Zuschreibungen und rechtlichen Ambiguitäten geprägt ist, ist ein offener Zugang unerlässlich, um die subjektiven Deutungen der Beteiligten ernsthaft nachvollziehen zu können. Qualitative Methoden ermöglichen hier eine Forschung „mit“ statt „über“ Sexarbeitenden und eröffnen Räume für selbstbestimmte Artikulation. Gleichzeitig verfolgt die Forschung ein emanzipatorisches Erkenntnisinteresse: Durch die gezielte Einbeziehung von Gruppen, die im gesellschaftlichen Diskurs häufig marginalisiert oder stigmatisiert werden, wird ein Beitrag zur Demokratisierung der Wissensproduktion geleistet. Die Entscheidung für qualitative Interviews mit Sexarbeitenden reflektiert daher nicht nur die inhaltliche Passung zur Forschungsfrage, sondern auch eine ethisch-politische Haltung, die epistemische Ungleichheiten in der Wissensgenerierung hinterfragt und thematisiert.

Diese methodische Entscheidung korrespondiert mit der inhaltlichen Zielsetzung der Arbeit, hegemoniale Vorstellungen von Konsens kritisch zu hinterfragen, da die Befragung von Sexarbeitenden als Expertinnen* im Kontext sexueller Zustimmung einen bewussten Bruch mit dominanten Narrativen darstellt. Ihre Stimmen sichtbar zu machen bedeutet, hegemoniale Vorstellungen von Konsens zu hinterfragen, kritisch zu erweitern und so bislang marginalisiertes Wissen anzuerkennen. Auf diese Weise kann ihre Perspektive einen wichtigen Beitrag zur machtkritischen Weiterentwicklung des Konsensbegriffs leisten. Ihre Erfahrungen gewähren differenzierte Einblicke in die Aushandlung sexueller Interaktionen jenseits normativer Vorstellungen von Intimität, Begehren und Autonomie. Sexarbeitende sprechen

aus einer Praxis heraus, in der Konsens kontinuierlich hergestellt, überprüft und verteidigt werden muss. Damit eröffnen sie einen reflektierten Zugang zu Konsens als prozesshaftem, kontextgebundenem und relationalem Geschehen. Indem ihnen in dieser Arbeit Raum gegeben wird, wird ein zentrales Ziel verfolgt: die Erweiterung bestehender theoretischer Perspektiven durch jene, die in den vorherrschenden Diskursen häufig ausgeschlossen bleiben.

9.3. Literaturrecherche

Im Rahmen dieser Arbeit wurden für die Literaturrecherche verschiedene wissenschaftliche Plattformen und Kataloge herangezogen. Darunter Swiscovery, Online-Kataloge der Hochschule Merseburg, Link Springer, Taylor and Francis online, utb-elibrary und zahlreiche weitere Verbundkataloge und Metadatenbanken. Nach einer fundierten und systematischen Literaturrecherche konnte so die Forschungsfrage sowie der theoretische Rahmen der Arbeit formuliert werden. Berücksichtigt wurden vor allem Studien und Fachliteratur aus westlich geprägten Kontexten. Berücksichtigt wurde insbesondere deutsch- und englischsprachige Literatur.

9.4. Datenerhebung

Im Zeitraum vom 5. bis zum 14. Juni 2025 wurden drei leitfadengestützte Interviews durchgeführt. Alle Gespräche fanden an den von den Teilnehmenden bevorzugten Orten statt; diese reichten vom eigenen Zuhause bis hin zum digitalen Raum. Alle drei Interviews wurden mit einem Aufnahmegerät sowie mit dem Computer aufgezeichnet. Die Gespräche dauerten jeweils zwischen 60 und 90 Minuten. Zu Beginn jedes Interviews informierte die Interviewerin die teilnehmenden Personen erneut über die Inhalte der Einwilligungserklärung sowie über die vorgesehenen Massnahmen zum Schutz ihrer Anonymität. Anschliessend stellte sie das Thema der Masterarbeit vor. Die Einwilligungserklärungen wurden von allen drei Teilnehmenden vor Beginn des Gesprächs unterzeichnet.

9.4.1. Feldzugang und Sampling

Für die Rekrutierung von Interviewpartner*innen wurde ein digitaler Zugang zum Feld gewählt. Auf dem Instagramprofil der Forschenden wurde das „Sexworkers Collective Switzerland“ angeschrieben. Dabei handelt es sich um eine selbstorganisierte Gruppierung von Sexarbeitenden, die sich für die Rechte und Interessen von Sexarbeitenden in der Schweiz einsetzt (vgl. Sexworkers Collective 2025). Dieser Aufruf zum Forschungsvorhaben wurde anschliessend von eine*r Sexarbeiter*in in einem internen Kommunikationskanal über den

Messenger „Signal“ des Netzwerks verbreitet. In der Folge meldete sich eine Person, die Interesse an einer Teilnahme äusserte. Die Online-Rekrutierung ermöglichte es, zentrale Informationen zur Studie wie Zielsetzung, Ablauf und datenschutzbezogene Rahmenbedingungen transparent zu kommunizieren. Zudem konnte die Reichweite der Ausschreibung erweitert werden, wodurch auch Personen ausserhalb des eigenen regionalen Umfelds angesprochen werden konnten. Die Rückmeldungen kamen ausschliesslich von Personen, die sich vom Forschungsthema angesprochen fühlten und bereit waren, unter den beschriebenen Bedingungen mitzuwirken. Der Aufruf war so formuliert, dass die potenziellen Teilnehmenden als Expert*innen ihrer eigenen Lebensrealitäten adressiert wurden. Es wurde ausdrücklich betont, dass ihre individuellen Perspektiven wertvolle Beiträge zur Forschung darstellen. Die verwendete Sprache orientierte sich bewusst an einem respektvollen und anerkennenden Umgang. Der Begriff „Sexarbeit“ wurde konsequent verwendet, um ein professionelles Selbstverständnis zu signalisieren. Begrifflichkeiten, die stigmatisierend wirken könnten, wurden vermieden, um eine möglichst offene und wertschätzende Kontaktaufnahme zu ermöglichen (Siehe dazu im Anhang „15.2 Ausschreibung“). Kritisch zu betrachten bei diesem Vorgehen, dass der gewählte Zugang zum Feld auch Einschränkungen mit sich brachte. Da der Aufruf über ein Kollektiv verbreitet wurde, welches eine klar pro-sexarbeitsfreundliche Haltung vertritt, ist anzunehmen, dass insbesondere Personen mit entsprechender Grundhaltung erreicht wurden, die zudem über Kapazitäten verfügen, sich politisch zu engagieren. Dabei wurde vermutet, dass es sich mehrheitlich um ökonomisch privilegierte Personen handelte. Obwohl der Aufruf in deutscher Sprache formuliert war, meldeten sich ausschliesslich Personen mit Schweizer oder Deutscher Nationalität. Neben der Kontaktaufnahme mit dem Sexworkers Collective Switzerland wurde der Forschungsaufruf auch von mehreren Personen aus dem privaten Umfeld der Forschenden über digitale Kanäle weitergeleitet. Auf diesem Weg meldeten sich zwei weitere Personen, die ihre Bereitschaft zur Teilnahme signalisierten. An dieser Stelle muss angemerkt werden, dass sich sowohl soziale als auch mediale Räume oft in sogenannten Resonanzräumen oder Bubbles organisieren. Die politische und persönliche Haltung der Forschenden, die eine queerfeministische oder sexarbeitsfreundliche Position vertritt, beeinflusst massgeblich, welche Inhalte sie in sozialen Medien wahrnahm und mit wem sie dort in Verbindung stand. In diesem Zusammenhang spricht die Forschung von sogenannten Echokammern: digitale Räume, in denen sich Personen mit ähnlichen Weltanschauungen versammeln und ihre Sichtweisen wechselseitig bestärken, während konträre Perspektiven tendenziell ausgeblendet bleiben (vgl. Rau und Stier 2019, 402). Entsprechend ist davon auszugehen, dass die Forscherin vorwiegend Inhalten und Akteur*innen folgt, deren Grundhaltungen mit ihrer eigenen Perspektive übereinstimmen, wodurch sich auch die Reichweite und Zusammensetzung der erreichten Personengruppen innerhalb des Rekrutierungsprozesses massgeblich

beeinflusste. Diese Dynamik führte wahrscheinlich zu einer gewissen Verzerrung, insbesondere im Hinblick auf die Reichweite und Vielfalt der Perspektiven innerhalb des Forschungsfeldes. Im Unterschied zur über das Sexworkers Collective vermittelten Interviewperson, welche aktiv im Kollektiv eingebunden ist und die Tätigkeit als Sexarbeiterin ausführt, handelte es sich bei den beiden weiteren Teilnehmenden nicht um Personen, die in einem vergleichbaren organisatorischen Zusammenhang stehen. Vor diesem Hintergrund, sowie aufgrund der insgesamt geringen Zahl an Interviews und der relativen Homogenität hinsichtlich der Arbeitsrealitäten, wird in dieser Untersuchung ausdrücklich kein Anspruch auf Repräsentativität erhoben. Die gewonnenen Aussagen sind nicht verallgemeinerbar, bieten jedoch wertvolle Einblicke in subjektive Sichtweisen und ermöglichen ein kontextsensibles Verständnis individueller Erfahrungsdimensionen.

9.4.2. Leitfadeninterview

Um den Leitfaden erstellen zu können, wurde im Sinne des Prinzips der reflektierten theoretischen Offenheit¹⁹ unterschiedliche theoretische Ansätze und Diskurse miteinander verglichen, um eine möglichst vielfältige Perspektive auf das Forschungsfeld zu gewinnen. Dabei wurden Konzepte identifiziert, die als Orientierung dienten. Im Verlauf der Auseinandersetzung kristallisierten sich schliesslich jene theoretischen Zugänge heraus, die sich als besonders geeignet erwiesen, die Forschungsfrage differenziert zu untersuchen. Auf der Grundlage der theoretischen Konzepte von Joris Kern (2022) und Maria Dalhoff (2021) zentrale Themenbereiche zur Konsenskultur und sexuellen Einvernehmlichkeit in Haupt- und Unterkategorien überführt. Diese theoriebasierten Kategorien dienten sowohl zur Strukturierung des halbstandardisierten Interviewleitfadens als auch als Ausgangsstruktur für die deduktive qualitative Inhaltsanalyse nach dem empirischen Sozialforscher Mayring (Siehe dazu „15.1 Kategoriekatalog“). Ziel dieser Methodik ist es, den Fokus auf zentrale Inhalte zu lenken, um die Forschungsfrage beantworten zu können (vgl. Mayring und Fenzl 2014, 548). Die Interviews wurde mittels eines halbstrukturierten Interviewleitfaden durchgeführt. Bei dessen Konzeption wurde auf das von der Sozialwissenschaftlerin Cornelia Helfferich entwickelte Manual nach dem „SPSS“-Prinzip zurückgegriffen. Die Buchstaben

¹⁹ Das Prinzip der reflektierten theoretischen Offenheit betont, dass zur Bildung neuer Theorien auf eine vorab festgelegte Theorie verzichtet werden soll, um durch offene, vorannahmekritische Annäherung an den Forschungsgegenstand neue Perspektiven und Erkenntnisse zu ermöglichen. Der Vergleich verschiedener Theorien ist essenziell, um durch reflektierte Offenheit gegenüber unterschiedlichen Perspektiven neue, passgenaue Theorien zu entwickeln und so innovativen Erkenntnisgewinn zu ermöglichen (vgl. Döring 2023, 66)

„SPSS“ sind Abkürzungen und stellen eine Abfolge von Schritten dar, die die Erarbeitung des Fragebogens strukturieren und gleichzeitig das Grundprinzip der Offenheit gewährleisten (vgl. Helfferich 2009, 182). So wurden in einem ersten Schritt alle Fragen gesammelt („S“ wie „Sammeln“), die mit dem Forschungsgegenstand zusammenhängen und von Interesse sind. Dabei waren der Anzahl Fragen keine Grenzen gesetzt (vgl. Helfferich 2009, 182). In einem zweiten Schritt wurden die erarbeiteten Fragen geprüft („P“ wie „Prüfen“) unter den Aspekten des „Vorwissens und der Offenheit“. Konkret bedeutet dies die Durcharbeitung der Fragen nach sogenannten „Prüffragen“. So konnten „Faktenfragen“, die unnötig Zeit beanspruchen, implizite Erwartungen beinhalten oder suggestiv sind, eliminiert werden (Helfferich 2009, 182–83). Mithilfe dieser ersten beiden Schritte, „Sammeln“ und „Prüfen“, wurde das eigene Vorwissen über Zusammenhänge aus der Theorie oder eigenen Felderfahrungen vergegenwärtigt und reflektiert. In einem dritten Schritt („S“ wie „Sortieren“) wurden die Fragen nach inhaltlichen Aspekten gebündelt. In einem letzten, dem vierten Schritt („S“ wie „Subsumieren“), wurde für jedes thematische Bündel eine übergeordnete, möglichst offene Erzählaufforderung formuliert, die eine freie Erzählung anregen sollte. Für mögliche Nachfragen dienten dabei begleitende Stichworte als Erinnerungstützen (vgl. Helfferich 2009, 184–85). Fragen, die sich nicht in die Themenbereiche eingliedern liessen, wurden am Ende des Interviews gestellt. Nach Helfferich (2009) werden diese am Ende des Interviews als weniger störend empfunden (vgl. Helfferich 2009, 187). Bei der Formulierung der Interviewfragen wurde zudem darauf geachtet, ist die zeitlicher Orientierung, struktureller Einbettung und reflexiver Handlungsperspektive in Anlehnung an die Arbeiten von Emirbayer und Mische (1998) mitzudenken (Siehe dazu das Kapitel „6.2 Mögliche Implikationen für den Fragebogen um Agency angemessen erfassen zu können“).

9.4.3. Untersuchungsablauf

Im Zeitraum vom 5. bis zum 14. Juni 2025 wurden drei leitfadengestützte Interviews Die Gespräche dauerten zwischen 60 und 90 Minuten. Zu Gesprächsbeginn wurde erhoben, welche Begriffe die Befragten zur Beschreibung ihrer Tätigkeit, ihrer Kundschaft sowie ihrer beruflichen Interaktionen bevorzugten. Diese benannten Bezeichnungen wurden im weiteren Verlauf der Interviews konsequent übernommen, um sprachlich sensibel und respektvoll auf die Selbstbezeichnungen der Teilnehmenden einzugehen. Während der Gespräche fertigte die Interviewerin Notizen an, um auf relevante Themen im Verlauf gezielt zurückkommen zu können. Nach dem inhaltlichen Hauptteil erhielten die Teilnehmenden Gelegenheit, eigene Fragen zu stellen oder Aspekte zu thematisieren, die ihnen selbst als bedeutsam erschienen. Abschliessend wurden standardisierte Fragen zu soziodemografischen Merkmalen gestellt. Die Platzierung dieser Fragen am Ende des Interviews beruhte

auf der Annahme, dass ihre Beantwortung keine vertiefte kognitive Auseinandersetzung mehr erforderte.

9.4.4. Transkription und Auswertungsverfahren

Die aufgenommenen Interviews wurden vollständig transkribiert und anschliessend mithilfe der Software MaxQDA bearbeitet. Die Auswertung erfolgte anhand der bereits erwähnten Inhaltsanalyse, orientiert an der qualitativen Methodik von Philipp Mayring (vgl. Mayring und Fenzl 2014, 548). Dafür wurde ein Kodierleitfaden erstellt, der die zuvor theoriegeleitet entwickelten Haupt- und Unterkategorien aus dem Katalog systematisch zusammenführte (Siehe dazu „15.4 Codebuch“). Auf dieser Grundlage wurden die entsprechenden Codes formuliert. Zu jedem Code wurden ein begleitendes Memo sowie klare Kodierregeln formuliert, um Überschneidungen und Abgrenzungsprobleme zwischen den Kategorien zu vermeiden. Im Anschluss wurden die transkribierten Interviews mehrfach sorgfältig durchgelesen, bevor der eigentliche Kodierprozess begann (vgl. Döring 2023, 593).

9.5. Datenschutz und Forschungsethik

Im Rahmen dieser Forschung wurden zentrale ethische Prinzipien berücksichtigt, die im Factsheet Ethical Considerations for Conducting Sex Work Research von SWOP-USA dargelegt sind (vgl. Bloomquist 2020, 1–3). Die Zusammenarbeit mit lokalen Netzwerken und die Anwendung von Strategien der Schadensminimierung (harm reduction) bildeten dabei eine wesentliche Grundlage. Schadensminimierung beschreibt einen praxisorientierten Ansatz, der darauf abzielt, potenzielle Risiken und Schäden durch konkrete Schutzmassnahmen zu minimieren. In Bezug auf sexarbeitsbezogene Forschung bedeutet dies etwa, Vertrauen durch Nähe zur Community aufzubauen, anonymisierte Kommunikationswege zu nutzen und insbesondere auf die Bedürfnisse der Befragten Rücksicht zu nehmen. Die Studie folgte daher einem teilnehmendenzentrierten Forschungsansatz, der Sexarbeit als legitime Form ökonomischer Tätigkeit anerkennt und sich explizit von pathologisierenden oder moralisierenden Perspektiven abgrenzt. Auch im Ausschreibungstext der Studie wurde diese Haltung explizit formuliert, um den partizipativen Charakter der Forschung zu unterstreichen. Die Gestaltung der Studie zielte daher darauf ab, innerhalb der sexarbeitenden Community als wertschätzend und respektvoll wahrgenommen zu werden. Ein weiterer ethisch sensibler Aspekt war die Differenzierung psychischer Belastungen: Im Fragebogen wurde sorgfältig zwischen stressauslösenden Faktoren, die beispielsweise während Konsensverhandlungen auftreten können und solchen, die durch gesellschaftliche Stigmatisierung entstehen, unterschieden. Diese Differenzierung folgt der Erkenntnis, dass psychosoziale Belastungen bei Sexarbeitenden in erster Linie aus diskriminierenden sozialen

Verhältnissen hervorgehen und nicht aus der Tätigkeit selbst (vgl. Bloomquist 2020, 2). Die Erhebung wurde anonymisiert durchgeführt, wobei vorerst ein Fragebogenentwurf verwendet wurde, der auch Wohnortdaten enthielt. Nachdem eine der interviewten Personen kritisch darauf aufmerksam gemacht hatte, wurde diese Praxis als unangemessen erkannt und verworfen. Der daraufhin eingesetzte Fragebogen beinhaltete zwar weiterhin Vor- und Nachnamen, jedoch wurde sichergestellt, dass sämtliche personenbezogenen Daten, inklusive Audioaufnahmen, nach spätestens einem Monat gelöscht wurden. Auf struktureller Ebene sollte die Studie dazu beitragen, eine kritische Auseinandersetzung mit dem Thema Sexarbeit im akademischen Kontext anzustossen, insbesondere durch die Veröffentlichung dieser Arbeit und einen begleitenden Vortrag an der Universität, da auch in diesem Umfeld sexarbeitsfeindliche Haltungen weiterhin präsent sind. Gleichzeitig ist kritisch anzumerken, dass bestimmte ethische Prinzipien nicht oder nur eingeschränkt umgesetzt wurden. So wurde keine Vergütung angeboten, was möglicherweise zu einer Überrepräsentation privilegierter Personen geführt hat. Auch ein Community Advisory Board ²⁰ wurde nicht eingerichtet, was aus ethischer Perspektive einen wesentlichen Mangel darstellt. Die kontinuierliche Einbindung sexarbeitender Personen hätte die Forschung stärker an den Bedürfnissen und Perspektiven der Community orientieren können und so zu mehr sozialer Verantwortung und Legitimität beigetragen (vgl. Bloomquist 2020, 3). Auch der tatsächliche Nutzen dieser Arbeit für sexarbeitende Personen und die Wissenschaft ist kritisch zu hinterfragen, da keine kontinuierliche Beteiligung der Community erfolgte, ist unklar, inwieweit die Ergebnisse tatsächlich an den Lebensrealitäten und Bedürfnissen der Betroffenen orientiert sind.

9.6. Methodenkritik

Die vorliegende Untersuchung basiert auf drei qualitativen Interviews. Eine repräsentative Stichprobe liegt nicht vor, was die Verallgemeinerbarkeit der Befunde einschränkt (vgl. Bloomquist 2020, 2). Es wurden Sexarbeitende aus unterschiedlichen Arbeitskontexten befragt. Sinnvoller wäre es jedoch gewesen, die Auswahl auf eine spezifische Branche oder einen klar umrissenen Arbeitsbereich zu konzentrieren, um durch eine höhere Vergleichbarkeit innerhalb der Gruppe die Aussagekraft der Ergebnisse zu stärken. Zudem wurden keine vergleichbaren Kontrollgruppen einbezogen, was die Kontextualisierung der

²⁰ Ein Community Advisory Board ist ein Beirat, der sich aus Mitgliedern der Gemeinschaft zusammensetzt, mit der die Forschung durchgeführt wird, sowie aus Personen, die eng mit dieser Gemeinschaft arbeiten. Ein solcher Beirat sollte möglichst in alle Phasen der Forschung einbezogen werden. Das beginnt bei der Formulierung der Fragestellung und reicht über die Entwicklung von Umfragen oder Interviewleitfäden bis hin zur Auswertung der Daten und der Verbreitung der Ergebnisse. (vgl. Bloomquist 2020, 2).

Aussagen erschwert. Auch die bereits erwähnte kontinuierliche Einbindung von sexarbeitenden Personen in den Forschungsprozess fehlte, was aus methodischer Sicht die Validität und Nähe zum Feld reduziert. Hinzu kommt, dass die Forschung von einer aussenstehenden Person durchgeführt wurde, die nur über begrenzten Zugang zur Community verfügte. Dadurch besteht die Gefahr, dass bestimmte Erfahrungen und Perspektiven verzerrt dargestellt oder relevante Aspekte übersehen wurden. Eine weitere methodische Einschränkung liegt in der einseitigen Perspektive. Es wurden ausschliesslich Sexarbeitende befragt, während die Sichtweise von Kund*innen, die ebenso Teil konsensueller Aushandlungen sind, unberücksichtigt blieb. Auch konzeptionell zeigen sich Schwächen. Bei der Erstellung des Leitfadens wurde das Prinzip der Zirkularität nicht ausreichend berücksichtigt. Das bedeutet, dass die Fragen nicht systematisch in Rückbezug auf die laufende Forschungspraxis reflektiert oder angepasst wurden. Solche Versäumnisse können die Tiefe und Qualität der erhobenen Daten beeinträchtigen (vgl. Döring 2023, 67–68).

9.6.1. Einsatz von künstlicher Intelligenz

Im Verlauf des gesamten Forschungs- und Schreibprozesses wurde ChatGPT (OpenAI, GPT-4) als digitales Werkzeug eingesetzt. Die Unterstützung umfasste dabei verschiedene Aspekte: So wurde es unter anderem zur sprachlichen Ausarbeitung, zur Strukturierung von Argumenten sowie zur präzisen Formulierung theoretischer Zusammenhänge genutzt. Auch bei der Überarbeitung einzelner Abschnitte im Hinblick auf Verständlichkeit, wissenschaftlichen Stil sowie bei der Korrektur von Rechtschreibung und Grammatik fand es Anwendung. Festzuhalten ist jedoch, dass alle Inhalte von der Verfasserin überprüft, weiterentwickelt und kritisch eingeordnet wurden. Die Verantwortung für Konzeption, Interpretation und Schlussfolgerungen liegt vollständig bei der Autorin. Die Nutzung KI-gestützter Textverarbeitung wird hier als Teil eines reflektierten und transparenten Umgangs mit neuen Technologien in der wissenschaftlichen Praxis verstanden.

10. Auswertung und Interpretation

Die nachfolgende Ergebnisdarstellung erfolgt entlang thematischer Kategorien, in denen die Aussagen der interviewten Personen systematisch zusammengefasst und analysiert werden. Zu Beginn wird in Kapitel „10.1 Angaben zu den Personen und Einblick in die Arbeitsrealität“ ein Überblick über die Arbeitsrealitäten der befragten Sexarbeitenden gegeben, um ihre Perspektiven im Kontext ihrer beruflichen Praxis einordnen zu können. Ab Kapitel „10.2 Verständnis von Konsens / sexueller Einvernehmlichkeit“ erfolgt die strukturierte Auswertung entlang inhaltlicher Schwerpunkte. Ziel ist es, aufzuzeigen, welches Verständnis von Konsens die drei interviewten Personen haben, wie sie den Prozess der

Konsensverhandlung gestalten und welche Strategien sie anwenden, um Zustimmung und Grenzen im Rahmen ihrer Arbeit auszuhandeln. Die zugehörigen Aussagen werden thematisch geordnet, wobei auf eine chronologische Anordnung bewusst verzichtet wird. Zitate und inhaltliche Verdichtungen dienen dabei der Illustration zentraler Muster und Differenzierungen. Zudem wird darauf geachtet, die von den interviewten Personen verwendeten Begriffe wie etwa „Kunden“, „Dates“ oder „Treffen“ konsequent zu übernehmen, um ein differenziertes Abbild ihrer sprachlichen Selbstverortung zu ermöglichen. Die Begriffe werden daher nicht einheitlich verwendet, und es wird je nach Kontext auch auf eine geschlechtergerechte Sprachform verzichtet, etwa wenn Brian und Lilo ausschliesslich von männlichen Kunden sprechen und dies ausdrücklich sprachlich markieren. Im Anhang finden sich die vollständig transkribierten Interviews. Im folgenden Kapitel wurde die Abkürzung „P“ für Person und der vollständige Name der interviewten Person sowie die Seitenzahl notiert um im Anhang die Passage ausfindig machen zu können. Alle Interviews finden sich transkribiert im Anhang.

10.1. Angaben zu den Personen und Einblick in die Arbeitsrealität

Zur Kontextualisierung der anschliessenden thematischen Analyse werden die interviewten Personen mit Blick auf ihre soziodemographischen Merkmale und ihrer beruflichen Tätigkeit vorgestellt. Ziel ist es, ein vertieftes Verständnis ihrer individuellen Arbeitssituationen zu ermöglichen und ihre Aussagen im sozialen Kontext einordnen zu können. Die soziodemographischen Angaben dienen dabei dazu, strukturelle Bedingungen sichtbar zu machen, unter denen Erfahrungen in der Sexarbeit gemacht und interpretiert werden.

10.1.1. Brian

Brian ist ein cis-Mann im Alter zwischen 27 und 36 Jahren mit Aufenthaltsstatus C in der Schweiz. Er verfügt über eine gymnasiale Matura, bezeichnet sich als schwul oder gay und verwendet er-Pronomen. Seine Arbeit in der Sexarbeit übt er seit rund zehn Jahren aus, überwiegend im Bereich Escort. Ursprünglich nahm er die Tätigkeit auf, um sein instabiles Einkommen seiner hauptberuflichen Tätigkeit durch einen Nebenverdienst zu ergänzen. Darüber hinaus beschreibt er, dass ihn die Möglichkeit zu schönen Begegnungen, grosser Neugier und gutem Sex ebenfalls zur Aufnahme der Sexarbeit motiviert hat. Die Sexarbeit stellte zeitweise seine Hauptverdienstquelle dar, wird inzwischen jedoch wieder als Nebenverdienst betrieben. Im Laufe seiner Tätigkeit hat er mehrfach Diskriminierung erfahren. Er berichtet sowohl von homophoben als auch rassistischen Erfahrungen, insbesondere in Situationen, in denen er von anderen als „südländisch“ gelesen wird. Zusätzlich macht er

sexarbeitsfeindliche Haltungen in verschiedenen sozialen Kontexten aus, die seine Arbeit und sein persönliches Erleben beeinflussen.

10.1.2. Mia

Die zweite interviewte Person ist eine cis-Frau im Alter zwischen 35 und 46 Jahren, die die Pronomen „sie/ihr“ verwendet und sich als *weiss* bezeichnet. Ihre sexuelle Orientierung beschreibt sie als pansexuell. Sie besitzt die Schweizer Staatsbürgerschaft und verfügt über einen Bachelorabschluss als höchsten Bildungsnachweis. Seit acht Jahren ist sie in der Sexarbeit tätig, wobei sie diese Tätigkeit im Nebenerwerb ausübt. Ihre Arbeit erfolgt im Bereich der tantrischen Massage. Im Verlauf ihrer Tätigkeit hat sie verschiedene Formen von Diskriminierung erlebt, insbesondere sexarbeitsfeindliche Einstellungen sowie Misogynie.

10.1.3. Lilo

Die dritte interviewte Person ist eine cis-Frau im Alter zwischen 32 und 44 Jahren mit Schweizer Staatsbürgerschaft. Sie verwendet die Pronomen „sie/ihr“ und bezeichnet sich selbst als lesbisch oder queer. Sie verfügt über einen Hochschulabschluss. Ihre Tätigkeit in der Sexarbeit übt sie seit 20 Jahren aus, phasenweise stellte die Sexarbeit einen Haupt- oder aber einen Nebenerwerb dar. Derzeit ist die Sexarbeit ihre hauptsächliche Einkommensquelle. Ihr Tätigkeitsfeld innerhalb der Sexarbeit ist breit gefächert und umfasst unter anderem Domina-Dienste, die sogenannte "Girlfriend Experience", Striptease, Escort, Arbeit auf dem Strassenstrich, Online-Liveshows, Pornografie in Form von Videos und Fotos sowie Peepshows. Aktuell arbeitet sie vor allem als Domina. Im Rahmen ihrer Arbeit hat sie mehrfach Diskriminierung erlebt. Sie berichtet von sexistischen, homofeindlichen und sexarbeitsfeindlichen Haltungen, die ihren Arbeitsalltag sowie ihre sozialen Erfahrungen prägen.

10.2. Verständnis von Konsens / sexueller Einvernehmlichkeit

Brian

Brian begreift Konsens als ein sensibles Bemühen um gegenseitige Einvernehmlichkeit im Rahmen sexueller Interaktionen. Zentrale Elemente dieses Verständnisses sind ein respektvoller Umgang mit den eigenen Grenzen und jenen des Gegenübers, deren aufmerksame Wahrnehmung, die Achtung der Bedürfnisse aller Beteiligten sowie eine Offenheit gegenüber situativen Veränderungen im Verlauf der Begegnung. Besonders betont Brian die Bedeutung dieser Haltung zu Beginn einer neuen Bekanntschaft. In diesem

Zusammenhang hebt er hervor, dass eine kontinuierliche Kommunikation gerade in der frühen Phase des Kontakts essenziell ist, um einen sicheren Raum für alle Beteiligten zu schaffen. Er meint dazu folgendes:

„[...] Dass ich keine Grenzen überschreite, dass meine Grenzen auch nicht überschritten werden, dass am Anfang auf jeden Fall erstmal Nein, Nein heisst. Dass man auch seine Meinung wieder ändern kann zu Themen und dass, gerade wenn man mit jemandem irgendwie so Sexualität irgendwie was beginnt, dass man da ja sensibel für sein soll und dass man ja den Anspruch hat, dass jemand darauf achtet zu gucken, wo die Grenzen von einem sind und nicht darauf scheisst.“ (P: Brian, 1)

Er beschreibt die Aushandlung von Konsens und Grenzen auch mit den Worten:

„[...] ich meine, Sex ist ja auch ein Flow, da kann man ja auch Impulse geben und dann ist ja nicht immer nur schlecht für die andere Person, sondern vielleicht, ah, cool, dann machen wir jetzt was anderes.“ (P: Brian, 7).

Mit „Impulse geben“ meint er, dass eine Person innerhalb der sexuellen Interaktion etwas anstossen oder in eine bestimmte Richtung lenken kann, worauf die andere Person wiederum reagiert. Konsens entsteht in seiner Beschreibung im Prozess des gemeinsamen Tuns. Der Begriff „Flow“ fungiert dabei als sprachliches Bild für sein Verständnis von Konsens als etwas Dynamisches, sich Mitbewegendes, das in der Interaktion entsteht. Auch dabei wird seine Haltung deutlich, in der Konsens als kontinuierlich ausgehandelter, körperlich und emotional gespürter Prozess verstanden wird. Dieses Verständnis wird weiter präzisiert, wenn Brian an anderer Stelle sagt:

„Dann merke ich, dass es körperlich natürlich, ja, [...], dass das so ein Tanz ist, wo man auch vielleicht nicht jeden Schritt super cool findet, aber dann, ah, die Umdrehung nehmen wir jetzt einfach mal mit [...]“ (P: Brian, 7).

Auch der hier verwendete Begriff des „Tanzes“ steht sinnbildlich für einen körperlich abgestimmten, wechselseitigen Prozess, bei dem Konsens aus vielfältigen Signalen und situativen Entscheidungen hergestellt wird. Die Formulierung „die Umdrehung nehmen wir jetzt einfach mal mit“ verdeutlicht ein Aushandeln im Tun. Zustimmung wird hier als etwas verstanden, das sich im Mitgehen und im Spüren entwickelt und durch emotionale Resonanz fortlaufend überprüft und bestätigt wird. Brian betont im weiteren Verlauf des Interviews, dass emotionale Sensibilität und Achtsamkeit notwendig, um Verletzungen zu vermeiden.

Er beschreibt Sexualität als „sehr intimen Moment [...] sehr verletzlich auch, wenn man [...] weitermachen würde“ (P: Brian, 7).

Mia

Die Grundlage für Mias Verständnis von Konsens liegt in einem tief verwurzelten Respekt gegenüber der eigenen Person sowie dem Gegenüber. Sie begreift Konsens als einen achtsamen und fortlaufenden Prozess, der sowohl körperliche als auch emotionale Grenzen aller Beteiligten berücksichtigt. Dabei ist sowohl die Zustimmung zu konkreten Handlungen wichtig, als auch die bewusste Wahrnehmung und Wertschätzung der individuellen Bedürfnisse innerhalb der Interaktion. Für Mia ist Konsens somit untrennbar mit einer Haltung der gegenseitigen Achtsamkeit und Verantwortung verbunden.

„Konsens ist eine Art von Respekt und Achtsamkeit gegenüber einander. Der Respekt auch die eigenen Grenzen zu wahren und die Grenzen des Gegenübers, den Körper, aber auch sich an Ideen oder Abmachungen halten. Über allem steht der Respekt voneinander“ (P: Mia, 1).

Demnach versteht sie unter Konsens auch die Verbindlichkeit, getroffene Absprachen sowie gemeinsam entwickelte Ideen ernst zu nehmen und einzuhalten. Immer wieder verweist sie darauf, dass sie Konsens im Sinne eines verkörperten, kontinuierlichen Wahrnehmens und Mitfühlens während der Interaktion aushandelt (P: Mia, 1-3). Auf die Frage, ob und wie sie während der Arbeit prüft, ob Konsens weiterhin besteht, beschreibt, dass sie kontinuierlich wahrnimmt, wie sich das gemeinsame Erleben verändert und reagiert sowohl über verbale Rückfragen als auch über ihre körperliche Präsenz:

„Ich frage natürlich nach, fühlt sich das gut an? [...] aber körperlich merkt man das eindeutig [...]. Es ist wirklich wie ein Zusammenfließen, ein Weggehen, ein Reisemachen. Und ich bin die Begleiterin und da kann der Weg überall hingehen. Und deswegen sind wir sicher auch schon mal anders abgebogen, als ich vorher dachte. Und das hole ich immer wieder ab. Die ganze Zeit.“ (P: Mia, 5).

Mit diesen metaphorischen Bildern beschreibt auch sie Konsens nicht als klar abgesteckten Zustand, sondern als etwas Bewegliches, Fluides und gemeinsam Gestaltetes. Die Formulierungen „Zusammenfließen“, „Weggehen“ und „Reisemachen“ stehen sinnbildlich für ein offenes, sich veränderndes Geschehen, bei dem beide Beteiligten fortlaufend aufeinander eingehen. Ihre Selbstbezeichnung als „Begleiterin“ verweist auf ein Bewusstsein für ihre

Rolle in diesem Prozess: Sie übernimmt Verantwortung dafür, den Kontakt achtsam zu halten, Richtungsänderungen teilweise zu ermöglichen und Zustimmung immer wieder neu einzuholen. Dies muss nicht unbedingt verbal erfolgen, sondern auf der Ebene der Wahrnehmung, Resonanz und feinen körperlichen Reaktion. Diese Haltung zeigt sich auch in ihrer Aussage, dass der gemeinsame Weg manchmal „anders abbiegt, als [sie] vorher dachte“, was sie durch das „immer wieder Abholen“ auffängt. Dabei hat Mia trotz ihrer Offenheit für situative Entwicklungen ein klares Verständnis davon, welche Handlungen im Rahmen einer Tantramassage ihren professionellen und ethischen Grenzen entsprechen. Dies wird besonders deutlich in ihrer Beschreibung von Situationen, in denen sich Gäste in der Begegnung von ihrer eigenen Lust „mitreissen“ lassen und dabei klare Erwartungen oder Vorstellungen entwickeln, die über den vereinbarten Rahmen hinausgehen. Sie formuliert dies wie folgt:

„[...] wenn Menschen, wenn sie in die Lust kommen, dann so eine klare Fahrbahn haben, sage ich dem. [...] So. Und da helfe ich nicht. Da, vielleicht auch manchmal ein bisschen gemein gegenüber den Menschen, aber genau das wollen wir ja nicht. Ich möchte, [...] die Anspannung dann loswerden und wieder in die Fließbewegung kommen. [...] Und deswegen sage ich dann, nein, wir gehen nicht rechts.“ (P: Mia, 6).

Indem sie in dieser Passage das Bild einer „klaren Fahrbahn“ nutzt und ihre Weigerung, „rechts“ abzubiegen, verdeutlicht sie hier eine aktive Grenzziehung im Moment, wobei sie den Anspruch hat, die Interaktion im Rahmen des ursprünglich vereinbarten Settings zu halten. Der Gegensatz zwischen der „Fahrbahn“ und dem „Fließen“ verweist dabei auf zwei unterschiedliche Modi sexueller Begegnung: Einem mechanisierten, zielgerichteten einerseits und einem dynamisch-kooperativen andererseits. Konsensuelles Handeln bedeutet für sie daher nicht, jeder Dynamik nachzugeben, sondern mit innerer Klarheit und Achtsamkeit gegenüber sich selbst und dem Gegenüber zu handeln. Auffällig ist dabei, dass in ihrem Verständnis von Konsens eine klare Rollenverteilung ersichtlich wird und sie besonders sich selbst in Verantwortung sieht, Konsens immer wieder herzustellen. „Vor allem aber auch für das Gegenüber, also für die Kundin. Ich selber bin mir dem sehr bewusst und will das und deswegen prüfe ich das für mich selten nochmal.“ (P: Mia, 5).

Lilo

Lilos Definition von Konsens ist durch eine klare Unterscheidung zwischen beruflichem und privatem Kontext geprägt. Im Arbeitskontext beschreibt Mia eine eher funktionale

Perspektive auf sexuelle Handlungen, in welcher es vor allem um die Wahrung psychischer und körperlicher Integrität geht. Ihre Tätigkeit ist für sie selbst nicht mit sexueller Lust verbunden, aber einem grundsätzlichen Wohlbefinden. Für sie ist daher Konsensualität, dass sie mit dem, was geschieht, einverstanden ist. Sie beschreibt es als ein „Okaysein“, das nicht mit Begeisterung, sondern mit Zustimmung im Sinne von Akzeptanz verbunden ist. Sie unterstreicht ihre Aussage mit dem Satz: „Ja, einfach, dass ich mich wohlfühle mit dem, was ich mache“. (P: Lilo, 1). „Nicht, dass ich ein super tolles und gutes Gefühl habe, sondern einfach, dass es sich nicht schlecht anfühlt.“ (P: Lilo, 1). Auch in Lilos Verständnis richtet sich Aufmerksamkeit häufig vorrangig auf die Grenzen der anderen Person. Sie versteht Konsens als ein fortlaufendes, situationsabhängiges Geschehen, das sich zwischen verbalen Absprachen und nonverbalen Signalen und aus beruflicher Rollenverantwortung entfaltet. Ihre Beschreibung umfasst sowohl explizite Regeln und Verfahren, wie das Verwenden von Safewords²¹ oder dem Ampelsystem²², als auch implizite, erfahrungsbasierte Prozesse der Abstimmung im Verlauf einer Begegnung.

„Also, dass ich auf jeden Fall einverstanden bin mit was wir in der Session machen. [...] Aber ich glaube, da bin ich eher bedacht darauf, dass ich nicht Grenzen überschreite meines Gegenübers. Und dass die andere Person einverstanden ist. Und da brauche ich auch so Safe Words und das Ampelsystem. Aber auch vor allem, wenn die Kunden neu sind und ich sie noch nicht so kenne, checke ich sie am Anfang auch immer verbal ein.“ (P: Lilo, 1).

In diesem Zitat wird deutlich, dass Konsens für sie bedeutet, Grenzen zu wahren und Verantwortung für das Wohlergehen der anderen Person zu übernehmen. Sie betont ihre Rolle als Top im BDSM-Setting und grenzt sich klar gegenüber Versuchen ab, eigene Grenzen zu überschreiten: „Also ich sage am Anfang klar, was bei mir geht und was nicht. Und wenn jemand versucht, das zu pushen, kann ich klar sagen.“ (P: Lilo, 1). Besonders deutlich wird ihr prozessorientiertes Verständnis von Konsens im folgenden Zitat: „Es ist immer wieder fließend. Wir besprechen nicht die ganze Stunde am Anfang, sondern eher so ein bisschen, was wir machen und dann auch schon während der Session immer wieder.“ (P: Lilo, 5) Dabei weist sie auch auf Risiken hin, etwa dass Kund*innen im Zustand starker Erregung

²¹ Dabei handelt es sich um festgelegte Signalwort, dass beim Ausspruch zum sofortigen und bedingungslosen Abbruch aller Handlungen führt (vgl. Keremen 2020, 8).

²² Dabei handelt es sich um ein Safeword-System, das als Ampelsystem bezeichnet wird. Dabei bedeutet „Rot“, dass sofort alles gestoppt werden soll, „Gelb“ heisst, langsamer zu machen und nicht weiterzugehen, und „Grün“ signalisiert den Wunsch nach mehr Intensität (vgl. Dunkley und Brotto 2020, 8).

zu allem Ja sagen könnten, was sie als gefährlich einschätzt und aktiv vermeidet. Ein weiteres Beispiel verdeutlicht, wie sie auf subtile nonverbale Signale achtet, um mögliche Wünsche oder Grenzen zu erkennen und gemeinsam zu besprechen: „Ich massiere oft am Anfang und dann haben wir vielleicht nichts über Anal gesprochen [...]. Aber ich merke in der Massage, dass immer wenn ich über den Arsch fahre mit der Hand, [...] dass sie sich dem besonders hingeben. [...] Dann können wir dann darüber sprechen, probieren und schauen.“ (P: Lilo, 6).

10.3. Rahmenbedingungen, subjektive Voraussetzungen und Strategien zur Gestaltung konsensueller Interaktionen

Im folgenden Kapitel werden die Interviews mit den sexarbeitenden Personen im Hinblick auf die Frage analysiert und interpretiert, wie individuelle Ressourcen, strukturelle Rahmenbedingungen und gesellschaftliche Positionierungen das konsensorientierte Handeln ermöglichen oder begrenzen. Im Zentrum stehen dabei die Voraussetzungen, Strategien und Ressourcen, mit denen Konsens ausgehandelt und persönliche Grenzen gewahrt werden, ebenso wie die Faktoren, die diese Prozesse erschweren oder behindern können.

10.3.1. Selbstregulation und Präsenz: Psychischer und körperlicher Verfasstheit

Brian

Brian betont, dass seine psychische Verfassung einen wesentlichen Einfluss auf seine Konsensfähigkeit hat. In belastenden Phasen, etwa wenn er depressive Verstimmungen oder eine allgemeine Unzufriedenheit mit seinem Leben verspürt, beschreibt er sich selbst als emotional „tauber“, also weniger empfänglich für Gefühle und zwischenmenschliche Feinabstimmung. In dieser emotionalen Verflachung erkennt er eine Einschränkung seiner Fähigkeit, achtsam mit sich selbst und mit anderen umzugehen, insbesondere in sexuellen Kontexten: „[...] also bei mir ist es dann so, da bin ich halt ein bisschen tauber auch, so gefühlsmässig“ (P: Brian, 11). Für ihn bedeutet das, sich in solchen Momenten zurückzunehmen und gegebenenfalls auf sexuelle Begegnungen zu verzichten oder diese mit erhöhter Achtsamkeit zu gestalten. Damit beschreibt er eine subjektive Strategie, bei der die eigene psychische Verfassung zum Massstab dafür wird, ob und in welcher Weise einvernehmliche sexuelle Begegnungen verantwortungsvoll gestaltet werden können. Brian macht zudem deutlich, dass auch externe Faktoren wie Drogenkonsum seine Konsensfähigkeit einschränken können. Er beschreibt Substanzen als hemmend für die

Selbstwahrnehmung und somit als Risikofaktor für die klare Wahrung eigener Grenzen. Besonders in der schwulen Sexarbeitsszene, so Brian, sei der Umgang mit Drogen weit verbreitet. Aus eigener Erfahrung weiss er, dass der Konsum seine Fähigkeit zur Grenzziehung erheblich beeinträchtigen kann, was ihn heute zu besonderer Vorsicht in solchen Kontexten veranlasst (P: Brian, 6).

Mia

Für Mia spielt die körperliche und psychische Verfassung eine wesentliche Rolle bei der Entscheidung, ob sie eine Session durchführt. So berichtet sie, dass sie während ihrer Menstruation bewusst keine Massagen anbietet, da sie in dieser Zeit verstärkt auf ihr eigenes Wohlbefinden achtet (P: Mia, 14). Wie Brian, geht sie im Interview auf die zentrale Bedeutung der Selbstwahrnehmung ein, um in ihrer Arbeit präsent, abgegrenzt und professionell handlungsfähig zu bleiben. Zu derer Stärkung führt sie bei jeder Session ritualisierte Abläufe durch. Durch Duschen, Gerüche, Musik und spezifische Bewegungspraktiken stimmt sie sich bewusst auf die Begegnung ein. So beschreibt sie ein ausführliches Einstimmungsritual, das ihr hilft, „jede Zelle im Körper zu spüren“, sich zu zentrieren, die eigene Sinnlichkeit wahrzunehmen und gleichzeitig die eigenen Grenzen präsent zu halten. Die Rituale dienen zum einen der Einstimmung, aber auch der emotionalen Abgrenzung und der bewussten Aktivierung ihrer professionellen Haltung: „Dass ich jetzt hier bin dafür, diese Massage zu machen.“ (P: Mia, 12-13).

Lilo

Im Gegensatz zu Mia und Brian betont Lilo zu Beginn des Interviews, dass ihre aktuelle psychische und körperliche Verfassung für das Setzen von Grenzen keine zentrale Rolle spielt. Entscheidend ist vielmehr ihre langjährige berufliche Erfahrung, durch die sie gelernt hat, eigene Grenzen klar zu erkennen und konsequent zu kommunizieren: „Ich arbeite seit 15 Jahren und habe in der Sexarbeit gelernt, Grenzen zu setzen“ (P: Lilo, 2). Dabei hebt sie hervor, dass sie diese Fähigkeit so verlässlich entwickelt habe, dass selbst ein schlechter Tag oder eine schwierige Verfassung sie kaum darin beeinträchtigen würden. Im weiteren Gespräch relativiert Lilo diese Einschätzung jedoch. Auf die Frage, welche Rolle das Gefühl spielt, bei sich selbst zu sein, antwortet sie mit Nachdruck: „Sehr viel. Ich glaube, stark“ (P: Lilo, 11). Sie verweist dabei auf frühere Erfahrungen mit Grenzverletzungen, in denen ihr das Bewusstsein für sich selbst und den eigenen Körper fehlte. Diese fehlende Verankerung hat dazu geführt, dass sie Grenzüberschreitungen nicht als solche erkannte: „Dann konnte ich das null“. In der Rückschau wird deutlich, dass auch Arbeitserfahrung, ein

klarer Zugang zum eigenen körperlichen und emotionalen Empfinden für sie eine grundlegende Voraussetzung darstellt, um in Konsensprozesse überhaupt aktiv eingreifen zu können. Heute erlebt sie sich als deutlich handlungssicherer, was ihr besonders im Austausch mit Kolleg*innen auffällt, „[...] wie krass, wie fest ich meine Grenzen setze und wie wenig ich durchlasse“ (P: Lilo, 2). In diesem Sinne versteht Lilo das „Bei-sich-sein“ als Ergebnis professioneller Praxis, verkörperter Erfahrung und selbstreflexiver Auseinandersetzung mit früheren Verletzungen.

10.3.2. Berufsrolle und Rollenbewusstsein

Brian

Brian spricht seine Berufsrolle als Sexarbeiter in diesem Interview zwar nicht explizit an, beschreibt jedoch ein ausgeprägtes Rollenbewusstsein bezüglich eines professionellen Umgangs mit Kunden, dass ihn auch in Konsensverhandlungen unterstützt. So betont er die Bedeutung von Selbstsicherheit und der Fähigkeit, klare Grenzen zu setzen: „Ja, selbstbewusst sein und sagen, okay, wenn ich merke, der Kunde macht irgendwas, was mir nicht gefällt, dann sage ich [...], nein, das möchte ich nicht, so.“ (P: Brian, 4). Gleichzeitig reflektiert er, dass dieses Durchsetzungsvermögen auch mit seiner sozialen Position als Mann zusammenhängt.

Mia

Für Mia bedeutet ihre berufliche Rolle Handlungsmacht. Sie schildert, dass sie durch ihre Rolle als Tantramasseurin eine Form von professioneller Autorität gewinnt, die es ihr ermöglicht, Prozesse aktiv zu steuern und Grenzen durchzusetzen. Sie sagt: „[...] dass ich die Masseurin bin und dass ich das anbiete und dass da wenig Spielraum ist.“ (P: Mia, 11). Sie sieht darin ein Machtverhältnis, welches sie absichert, aber auch der Kundschaft zugutekommt, die in eine strukturierte und transparente Begegnung eintritt. Sie beschreibt sich in diesem Zusammenhang auch als „Begleiterin“, die für die Gestaltung, Begrenzung und Sicherheit der Begegnung verantwortlich ist (P: Mia, 4). Dieses Rollenverständnis trägt dazu bei, dass sie die Konsensaushandlung als klar strukturierte Aufgabe innerhalb ihres professionellen Rahmens versteht. In ihren Worten: „Also, dass ich die bin, die sagt was und wie und wo und was möglich ist und was nicht. [...] Ich bin Tantramasseurin, die dafür Geld bekommt.“ (P: Mia, 13). Auch die finanzielle Entlohnung in ihrer Arbeit sieht sie nicht als Einschränkung, sondern als klare Grundlage, die hilft, den Rahmen für Konsens zu verhandeln. Die Tatsache, dass es sich um eine bezahlte Dienstleistung handelt, schafft für

sie eindeutige Form, in der Zeit, Rollen, Erwartungen und Grenzen von Anfang an klar definiert sind. „Du hast zwei Stunden gebucht und du bezahlst für zwei Stunden. Da ist eigentlich kein Spielraum.“ (P: Mia, 2). Dabei betont sie erneut, dass sie finanziell nicht auf dieses Einkommen angewiesen ist, was ihr das Gefühl von Unabhängigkeit verleiht und ihr ermöglicht, darüber zu entscheiden, was innerhalb dieses professionellen Rahmens stattfinden darf und was nicht (P: Mia, 2, 13).

Lilo

Wie für Mia, ist auch für Lilo ein Rollenbewusstsein besonders wichtig. In ihrem Falls als Domina und somit als „Top“. Diese Position ist für sie untrennbar mit der aktiven Steuerung des Geschehens verbunden und ermöglicht es ihr, sowohl den Verlauf der Session als auch die Einhaltung der vereinbarten Rahmenbedingungen gezielt zu gestalten. Um diesen professionellen Anspruch umzusetzen, führt sie mit ihren Kunden im Vorgespräch eine Liste durch, die Sicherheitsaspekte, gesundheitliche Informationen, Tabus, Vorlieben, Hygieneregeln, bereits bekanntes Wissen sowie die gegenseitige Einwilligung zur Session umfasst (P: Lilo, 4). Kommunikationssysteme wie Safewords und das Ampelsystem werden eingeführt, welche sie in ihrer Verantwortung unterstützen, die Grenzen des Gegenübers zu schützen. (P: Lilo, 1). Insbesondere im Kontext ihrer BDSM-Tätigkeit betont sie, dass sie konsequent in dieser führenden Rolle agiert: „In meiner Arbeit war ich schon immer der Top. [...] Ich sage am Anfang klar, was bei mir geht und was nicht“ (P: Lilo, 1). Zum einen umfasst die Rolle als „Top“ für Lilo auch das Formulieren eigener Grenzen und die Fähigkeit, diese bei Bedarf klar zu verteidigen, etwa wenn ein Kunde versucht, gegen zuvor Vereinbartes zu verstossen. Zum anderen, und dies erscheint ihr noch bedeutsamer, ist diese Rolle mit einer besonderen Verantwortung gegenüber der anderen Person verbunden. Aus ihrer Sicht gehört dazu insbesondere das Bewusstsein für die spezifischen Dynamiken, die in BDSM-Sessions entstehen können. Wie bereits erwähnt sieht sie sich in der Pflicht, aktiv darauf zu achten, dass vor allem die Grenzen ihres Gegenübers gewahrt bleiben. Ihre Aufmerksamkeit richtet sich insbesondere auf Momente, in denen sich Kunden in einem Zustand starker Erregung oder emotionaler Überwältigung befinden und dadurch Gefahr laufen könnten, eigene Grenzen zu überschreiten. In solchen Situationen greift Lilo bewusst regulierend ein, indem sie etwa Vorschläge für intensivere Praktiken unterlässt oder vertagt, um Zeit zur Reflexion zu schaffen: „Es kann gefährlich sein. Es gibt Leute, die in einem Ding drin sind und dann zu allem Ja sagen würden. Das mache ich eigentlich nicht. Ich hatte auch schon Leute, die gefragt haben, für mehr oder stärkere Dinge. Ich sagte einfach, wir können das nächstes Mal machen, dann besprechen wir es“ (P: Lilo, 5–6). Durch diese vorausschauende Haltung etabliert sie eine Praxis, in der Konsens kontinuierlich

ausgehandelt wird. Ihre Strategie basiert auf klarer Kommunikation, emotionaler Präsenz und situativer Einschätzung. So wird ihre professionelle Rolle als Top zur zentralen Ressource, um Konsens herzustellen und um mit sich verändernden Bedingungen aktiv zu sichern.

10.3.3. Kollegialer Austausch und Vernetzung

Brian

Der Austausch mit anderen Sexarbeitenden stellt für Brian eine wichtige Ressource dar. So profitiert er insbesondere von Kolleg*innen mit grösserem Praxiswissen, um sein eigenes berufliches Handeln einordnen und reflektieren zu können sowie um emotionale Entlastung zu finden: „[...] das hat mir sehr viel gegeben, weil sie auch viel mehr Erfahrung als ich hatte.“ (P: Brian, 21). Gerade für die Klärung eigener beruflicher Standards sieht er im kollegialen Austausch einen zentralen Mehrwert, da dieser einen Vergleichsmassstab bietet, um die eigene Praxis zu hinterfragen und gegebenenfalls neu auszurichten. Der Austausch hilft ihm, Handlungsspielräume zu überprüfen, was sich auch auf die Art und Weise auswirkt, wie er Konsens verhandelt und persönliche Grenzen setzt. Besonders deutlich wird dies in folgender Aussage: „Auch so Standards klären, das hört sich so ein bisschen blöd an, aber so, was muss ich eigentlich machen oder was nicht. Und weil, wenn man merkt, so, nee, alle machen viel weniger als du, dann [...] es ist einfach auch gut zu wissen, wie läuft es bei anderen, ja, das ist wichtig.“ (P: Brian, 22). Darüber hinaus nutzt Brian kollegiale Netzwerke zur Einschätzung regionaler Bedingungen. Er schildert, dass er bestimmte Städte meidet, da er durch andere von dortigen Preisniveaus oder Risiken erfahren hat: „Zum Beispiel in manchen Städten würde ich es nicht machen. Aber, ja, weil man hört dann so, ah, da ist es so und so, und da ist zum Beispiel der Preis richtig runter, weil es Grenzregionen sind.“ (P: Brian, 22). Solche informellen Netzwerke liefern für ihn handlungsrelevantes Wissen, das seine Entscheidungen im Arbeitsalltag direkt beeinflusst.

Mia

Im Fall von Mia wird deutlich, dass kollegialer Austausch in ihrer beruflichen Praxis bislang nur eine untergeordnete Rolle spielte. Sie berichtet: „Ich habe tatsächlich nicht so viel Austausch, aber ich wüsste von Menschen, die auch massieren, wo ich mich austauschen könnte. Aber ich mache es tatsächlich nicht so viel.“ (P: Mia, 19). Ein konkreter Nutzen des kollegialen Austausches für ihre Tätigkeit wird von Mia in der vorliegenden Passage nicht benannt. Ebenso lässt sich keine explizite Bewertung des Austauschs als wichtig oder

unwichtig erkennen. Ihre Formulierung deutet eher auf eine gewisse Zurückhaltung oder fehlende Notwendigkeit in der aktuellen Arbeitspraxis hin.

Lilo

Wie bei Brian zeigt sich auch bei Lilo, wie zentral kollegialer Austausch für ihre Tätigkeit in der Sexarbeit ist. Bereits zu Beginn ihrer Arbeit beschreibt sie, wie wichtig ihr die Einbettung in eine Gemeinschaft war: „Ich hatte aber auch eine Community und wurde von Anfang an eingeführt. Das war mega wichtig für mich.“ (P: Lilo, 6). Von Kolleg*innen lernte sie, „dass es okay ist, Grenzen zu setzen“ und orientierte sich an deren Handlungsweisen. Der Austausch prägte früh ihr Verständnis von Konsens und Grenzziehung. Zugleich erfuhr sie so über die beruflichen Standards, wie etwa: „In Australien war das eh klar, du hast einen Blowjob nur mit Gummi, das habe ich auch von dort.“ (P: Lilo, 6). Heute ist Lilo Teil des Sexworkers Kollektivs und hat regelmässig Zugang zu kollegialem Austausch. Sie pflegt ein breites Unterstützungsnetzwerk, bestehend aus kollektiven Treffen, Online-Chats und internationalen Freundschaften (P: Lilo, 18). Sie erlebt diesen Austausch als sehr bereichernd und nutzt ihn, um sich über ethisch ambivalente oder emotional belastende Situationen auszutauschen. Als Beispiel nennt sie den Umgang mit einem Kunden, der Drogenkonsum erwartet. Da sie selbst keine Drogen konsumiert, die Dienstleistung aus finanziellen Gründen jedoch nicht ablehnen möchte, schildert sie einen inneren Konflikt. Auf Rat von Freundinnen entscheidet sie sich für eine pragmatische Lösung: „Dann habe ich, weil es sehr lukrativ ist, mit Freundinnen geredet, die gesagt haben: Tue einfach so. Und das mache ich jetzt so.“ (P: Lilo, 12–13). Aus der gemeinsamen Reflexion entwickelte sie eine Strategie, die es ihr ermöglicht, ihrer persönliche Haltung treu zu bleiben und zugleich auf die ökonomischen Bedingungen zu reagieren. Der kollegiale Austausch wird so zu einer zentralen Ressource, um Integrität und Handlungsfähigkeit miteinander zu verbinden. Auch in emotional herausfordernden Beziehungen, etwa wenn ein Kunde Nähe über die Sessions hinaus einfordert, sucht Lilo gezielt den Austausch. „Es hilft mir dann immer sehr, mit anderen Sexarbeitende darüber zu sprechen.“ (P: Lilo, 15). Solche Gespräche eröffnen ihr Möglichkeiten zur Selbstklärung und zur Entwicklung neuer Handlungsoptionen. „Genau, und dann Strategien suchen, wie man es anders machen könnte.“ (P: Lilo, 15). Kollegialität zeigt sich hier als Prozess gemeinsamer Reflexion, der die aktive Aushandlung beruflicher und persönlicher Grenzen unterstützt. Neben der strategischen Unterstützung spielt auch emotionale Rückversicherung eine Rolle. So schildert Lilo, dass sie im Bedarfsfall mit dem Kunden, der über die Sessions Nähe sucht, auf konkrete Hilfe zählen kann: „Ich weiss, wenn ich es brauche, könnte ich mit Leuten darüber reden, die mir helfen würden, ihm zu schreiben und zu sagen jetzt ist fertig.“ (P: Lilo, 16). Der Austausch legitimiert ihre

Handlungsentscheidungen und gibt ihr Sicherheit. Aufgrund ihrer Selbstständigkeit und der gesellschaftlichen Stigmatisierung empfindet Lilo ihren Beruf als isolierend: „Ich arbeite alleine, ich habe nicht ein Team um mich, oder Leute, mit denen ich mich täglich austausche.“ (P: Lilo, 17). Der Kontakt zu anderen Sexarbeitenden ist für sie daher besonders wertvoll, weil nur sie die spezifischen Erfahrungen und Herausforderungen der Arbeit wirklich nachvollziehen können: „Es ist einfach etwas anderes, wenn du mit Sexarbeitende sprechen kannst.“ Die Erfahrung, neu in einem Land zu sein und keine Anbindung an die Szene zu haben, verstärkte dieses Gefühl von Unsicherheit deutlich, wie sie rückblickend schildert: „Die Isolation finde ich schon recht krass, wenn du niemanden kennst.“ (P: Lilo, 18). Kollegialer Austausch wirkt in diesem Kontext stabilisierend, indem er emotionale Entlastung schafft, Zugehörigkeit ermöglicht und berufliche Identität stärkt.

10.3.4. Räumlicher Kontext

Brian

Auch der räumlich-soziale Kontext wirkt sich nach Brians Einschätzung stark auf Konsensfähigkeit aus. Er bevorzugt „neutrale Orte“ wie Hotels oder öffentliche Plätze, da sie für ihn mit Kontrollierbarkeit und der Möglichkeit zum Abbruch verbunden sind: „Das war eigentlich immer am angenehmsten, weil genau, da man sich da irgendwie am sichersten fühlt.“ (P: Brian, 4) Auffällig ist, dass er seine eigene Wohnung trotz vermeintlicher starker Kontrolle als zu privat und sich in diesem Kontext als zu verletzlich erlebt.

„[...] theoretisch könnte man denken, ah, da musst du dich ja am sichersten fühlen, aber irgendwie war mir das zu privat.“

Dabei wird deutlich, dass der räumliche Rahmen eine funktionale und emotionale Bedeutung für seine Konsensfähigkeit hat.

Mia

Auch für Mia nimmt die räumliche Rahmung eine zentrale Rolle für gelingende Konsensprozesse ein. Die Tatsache, dass ihre Arbeit in einem klar definierten, nicht-privaten Setting stattfindet, schafft für sie eine professionelle Distanz und strukturelle Klarheit, die sowohl sie selbst als auch ihre Kund*innen absichert. Der beschriebene Raum markiert den Beginn eines „geschäftlichen Deals“ und unterscheidet sich dadurch vom privaten Kontext, was zu Rollenklarheit und Erwartungsmanagement beiträgt.

[...] es [ist] kein privater Raum, sondern ganz offensichtlich ein Raum für dieses Angebot. Ich denke, es wäre anders, wenn ich es zu Hause machen würde. Es bedeutet, es ist wie eine Art geschäftlicher Deal. (P: Mia, 1).

Lilo

Lilo berichtet, dass sie ihre Kunden in einer eigens dafür angemieteten Wohnung empfängt, was ihr ein hohes Mass an Ruhe verschafft. Die Kontrolle über diesen Ort erlaubt es ihr, klare Rahmenbedingungen zu formulieren und in einem geschützten Setting ihre Bedingungen zu kommunizieren. „Ich habe meine eigene Wohnung und sie kommen zu mir. Es ist mein Ort. Ich glaube, das macht einen grossen Unterschied“ (P: Lilo, 2). Gleichzeitig macht sie deutlich, dass sie auch in weniger kontrollierten Kontexten wie im Auto, auf der Strasse oder im Bordell in der Lage war, professionell zu agieren. Für sie ist die Qualität der Aushandlung primär von äusseren Rahmenbedingungen abhängig, zum Beispiel in Ländern mit repressiven Gesetzen wie dem nordischen Modell (P: Lilo, 2).

10.3.5. Ökonomische Unabhängigkeit

Der ökonomischen Unabhängigkeit wurde aufgrund ihrer häufigen Nennung und zentralen Relevanz für konsensuale Aushandlungsprozesse ein eigenes Kapitel gewidmet.

Brian

In Bezug auf strukturelle Voraussetzungen hebt Brian insbesondere die Rolle ökonomischer Unabhängigkeit hervor. Konsens erscheint für ihn nicht nur als individuelle Entscheidung, sondern als Handlungsspielraum, der durch finanzielle Absicherung überhaupt erst ermöglicht wird (P: Brian, 3). So sieht er sich weniger gezwungen, Aufträge anzunehmen, die ihn überfordern oder ekeln: „Ich bin ja dann mit der Mittelschicht aufgewachsen [...] habe ich halt eine andere Perspektive und Not als jetzt jemand, der ja zum Beispiel eine geflüchtete Person, die zum Beispiel in einem Asylheim wohnt und versucht irgendwie Geld zu verdienen, zum Beispiel nicht arbeiten darf.“ (P: Brian, 5). Weitere Aussagen von Brian veranschaulichen, wie eng seine Fähigkeit, informierten und selbstbestimmten Konsens herzustellen, mit seiner ökonomischen Situation verknüpft ist. So beschreibt er, dass er in Zeiten finanzieller Not Situationen akzeptiert hat, die seinen eigenen Bedürfnissen und Grenzen widersprachen: „Okay, dann mache ich mal eine Sache, die ich eigentlich nicht so geil finde, aber gut. Habe ich auch schon gemacht und da habe ich schon gemerkt, oh, da kommen Grenzen“ (P: Brian, 3). Diese Erfahrung deutet auf die Spannung zwischen äusserem

Zwang und innerem Widerstand hin, wobei das finanzielle Bedürfnis als kurzfristige Priorität die Selbstfürsorge überlagern kann. Brian zeigt sich sensibel gegenüber dieser Dynamik und nimmt solche Erfahrungen als Warnsignal, künftig achtsamer mit sich umzugehen: „Mach das nicht, das ist glaube ich nicht so gut für dich“ (P: Brian, 3). Auch in der direkten Auseinandersetzung mit ambivalenten Situationen betont er, wie stark ökonomische Anreize Entscheidungen beeinflussen können:

„Dann sehe ich das Cash. [...] Oder ich sage so, ah ok, zwar ist es nicht so cool, aber ja, ist ok. Also ja, bis jetzt war es noch nicht so schlimm, dass ich da jetzt das Gefühl hatte, boah, ist jetzt was ganz ganz Schlimmes passiert. Also zum Glück [...]. Aber ja, schon auch so dieser finanzielle Anreiz, ach ja, das machen wir schnell.“ (P: Brian, 19).

Diese Priorisierung finanzieller Interessen passiere ihm jedoch nur in Fällen, in denen die fragliche Handlung zwar ein Unbehagen auslöst, er diese aber nicht als gewaltvoll einschätzt.

Mia

Auch für Mia ist ihre ökonomische Situation von zentraler Bedeutung, selbstbestimmt agieren und jederzeit Grenzen setzen zu können. Diese Unabhängigkeit empfindet sie als Schutzfaktor gegen Druck oder erzwungene Kompromisse. Sie formuliert es folgendermassen:

„Deswegen kann ich meine Grenzen immer und zu jeder Zeit sehr gut einfordern [...]. Und dieses Risiko kann ich ohne Probleme eingehen, weil ich nicht finanziell davon abhängig bin [...]. Wenn es ihm gefällt, ist das toll. Wenn nicht, ist es mir völlig egal. Und ob er nochmal kommt oder nicht, ist mir auch egal. Und das gibt wie eine ganz andere Dynamik. So kann ich wirklich ganz bei mir bleiben und das machen, was in dem Rahmen abgemacht ist und was sich auch gut anfühlt. (P: Mia, 3).

Mias ökonomische Unabhängigkeit eröffnet ihr also einen maximalen Handlungsspielraum, der es ihr erlaubt, konsequent bei sich zu bleiben und ohne äusseren Druck zu agieren.

Lilo

Ebenso verdeutlichen Lilos Aussagen, dass ökonomische Abhängigkeit in der Sexarbeit ein zentrales Moment darstellt, das direkt auf die Fähigkeit wirkt, Grenzen zu setzen und Entscheidungen selbstbestimmt zu treffen. Ihre Reflexionen zeichnen ein klares Bild davon, wie finanzielle Sicherheit eine materielle Ressource, ein Fundament für Autonomie bildet.

Sie schildert dabei, wie sich finanzielle Drucksituationen auf ihre Entscheidungsfreiheit auswirken: „Wenn ich den Druck hätte, dass ich die Miete am Ende des Monats zahlen muss, dann würde ich auch mal etwas länger versuchen und schauen, ob es dann trotzdem geht“ (P: Lilo, 19). Diese Aussage zeigt, dass finanzielle Notlagen zu einer faktischen Einschränkung des Handlungsspielraums führen können, insbesondere in Bezug auf den Abbruch oder die Ablehnung von Sessions, die sich nicht stimmig anfühlen. Ihre gegenwärtige Position beschreibt sie im Kontrast dazu als vergleichsweise stabil, da sie durch sparsamen Lebensstil, Ersparnisse und eine Partnerin, die auch zum gemeinsamen Unterhalt beiträgt, nicht in unmittelbarer Abhängigkeit von jedem einzelnen Auftrag steht. Der Zusammenhang zwischen wirtschaftlicher Sicherheit und Selbstbestimmung wird auch in ihrer Beschreibung einer früheren, längerfristigen Kundenbeziehung deutlich. Sie schildert, dass sie einen Kunden über einen längeren Zeitraum weiterhin getroffen hat, obwohl sie eigentlich keine Lust mehr hatte, ihn zu empfangen: „Wenn ich das Geld irgendwie sonst hätte, dann hätte ich ihm schon lange gesagt, fuck off“ (P: Lilo, 8–9). Hier zeigt sich, wie ökonomische Erwägungen in Konflikt mit persönlichen Bedürfnissen treten können. Auch im Rückblick verweist Lilo auf Situationen, in denen sie sich mangels finanzieller Spielräume weniger selektiv gegenüber Anfragen verhalten konnte. Sie beschreibt, dass sie in solchen Phasen auch auf Nachrichten einging, die sie sonst aussortiert hätte, und Situationen länger aushielt, um ein Einkommen zu sichern (P: Lilo, 19). Der Einfluss ökonomischer Faktoren auf ihre Auswahlkriterien und Toleranzgrenzen wird so ausdrücklich benannt. Gleichzeitig lässt sich aus ihren Erzählungen eine Strategie der Absicherung und Stabilisierung erkennen. Als einzige der drei befragten Personen, deren Haupteinkommen zurzeit die Sexarbeit ist, hat sie durch langfristige Planung, den Aufbau eines festen Kundenstamms und das Arbeiten in der eigenen Wohnung ein Mass an ökonomischer Kontinuität geschaffen, das ihr heute erlaubt, selektiver und selbstbestimmter zu handeln. Dieses strategische Vorgehen ist Ausdruck einer aktiven Gestaltung des Arbeitsumfelds mit dem Ziel, Handlungsspielräume zu bewahren oder zurückzugewinnen.

10.3.6. Positionierungen sowie gesellschaftlicher und gesetzlicher Einfluss

Das folgende Kapitel befasst sich mit der Reflexion und Benennung sozialer Privilegien und Diskriminierungserfahrungen, die über ökonomische Aspekte hinausgehen. In diesem Abschnitt stehen hingegen jene sozialen Positionierungen im Fokus, die das Erleben und die Gestaltung von Konsens wesentlich mitprägen, etwa die Unterschiede in Bezug auf Geschlecht, Herkunft, Sprache oder rechtlichen Status. Berücksichtigt werden dabei auch Faktoren, die von den befragten Personen nicht explizit als konsensrelevant benannt wurden,

deren strukturelle Wirkmacht jedoch deutlich auf ihre Handlungsspielräume und Erfahrungen in der Praxis einwirkt.

Brian

Brian beschreibt zahlreiche Privilegien als strukturelle Ressourcen, die seine Fähigkeit zur konsensorientierten Interaktion wesentlich fördern, gleichzeitig aber auch Diskriminierungserfahrungen, die seinen Handlungsspielraum bei der Aushandlung konsensueller Handlungen einschränken. Exemplarisch dafür steht der zuvor zitierte Abschnitt: „Ich bin ja dann mit der Mittelschicht aufgewachsen [...] habe ich halt eine andere Perspektive und Not als jetzt jemand, der ja zum Beispiel eine geflüchtete Person, die zum Beispiel in einem Asylheim wohnt und versucht irgendwie Geld zu verdienen, zum Beispiel nicht arbeiten darf.“ (P: Brian, 5) Damit spricht er nebst der ökonomischen Ungleichheit auch weitere strukturelle Ungleichheiten und gesellschaftliche Privilegien an. In diesem Fall insbesondere im Zusammenhang mit Herkunft, Zugang zum Arbeitsmarkt und rechtlichem Status. Indem er sich mit einer geflüchteten Person vergleicht, die in einem Asylheim lebt und nicht arbeiten darf, verdeutlicht er, dass seine Selbstbestimmung massgeblich von den sozialen und politischen Rahmenbedingungen abhängt. Er benennt zudem im Verlauf des Interviews, dass ihn seine Identität als Mann vor Gewalt schützt, sowohl aufgrund eines sozialisierten Durchsetzungsvermögens als auch, weil ihm mehr Respekt entgegengebracht wird: „Ich fühle mich sicher, ich bin Mann. [...] das schützt mich in der Sexarbeit.“ (P: Brian, 5). Damit weist er auf geschlechtliche strukturelle Unterschiede hin, die die Handlungsmacht innerhalb sexueller Dienstleistungen beeinflussen können. Ein Beispiel, in welchem er das Machtverhältnis jedoch negativ empfindet, ist die Situation der Geldübergabe. Diese enthält für ihn eine abgewertete Aufladung, da sie einen Tauschvorgang zwischen Körper und Geld markiert: „da wird es halt dann nochmal so symbolisch, so, okay, jemand gibt dir Geld und du gibst deinen Körper“ (P: Brian, 4). In solchen Momenten erlebt er sich insbesondere dann in einer machtunterlegenen Position, wenn er psychisch belastet ist oder ein geschwächtes Selbstwertgefühl hat. Er benennt, dass unter solchen Voraussetzungen die Gefahr steigt, sich unwohl oder abgewertet zu fühlen. „[D]ann bin ich da viel weniger selbstbewusst und gehe auch viel mehr in diese Machtverhältnisse hin, der Mann gibt mir Geld und ich mache hier diesen dreckigen Job und eigentlich ist das ja auch keine richtige Arbeit und so“ (P: Brian, 12). Er führt diese Gedanken im späteren Verlauf des Interviews auf die Stigmatisierung zurück, welcher Sexarbeit ausgesetzt ist (P: Brian, 16). Zugleich schildert Brian eine gegenteilige Erfahrung, in der sich auch Kunden in der Geldübergabesituation beschämt oder verunsichert zeigen. In diesen Fällen nehme er sich selbst als in einer übergeordneten Position wahr (P: Brian, 12). Daraus ergibt sich für ihn ein ambivalentes, wandelbares

Machtgefüge. Um diesem Gefälle entgegenwirken zu können, strebt er eine Interaktion auf Augenhöhe an, in der beide Parteien die Begegnung als entspannte Dienstleistung erleben. Dies beschreibt er auch als professionellen Anspruch: Machtasymmetrien aktiv auszugleichen und einen respektvollen Rahmen für Konsens zu schaffen (P: Brian, 13). Auch rassistisch motiviertes Verhalten von Kunden beeinflussen seinen Handlungsspielraum bei der Aushandlung von Konsens. Dies manifestiert sich auf unterschiedliche Weise: In der digitalen Kommunikation zeigt sich dies, wenn potenzielle Kunden versuchen, den Preis zu drücken oder fordernd auftreten. Er vermutet, dass der mangelnde Respekt mit seiner mit seiner nicht-*weissen* Position zusammenhängt: „[...] ich glaube schon, dass manchmal Kunden dann mit mir anders umgehen als mit *weissen* Sexarbeitern, weil sie mich weniger respektieren“ (P: Brian, 16). In zwischenmenschlichen Interaktionen beobachtet er auch, dass er von manchen Kunden aufgrund seines Aussehens fetischisiert wird: Als „südländisch aussehenden, maskulinen, auftretender, aussehender Mann“ wird er häufig zur Projektionsfläche rassifizierter und sexualisierter Fantasien, die ihn auf stereotype Weise objektivieren (P: Brian, 13). Diese Form der Objektivierung führe nicht selten zu Entmenslichung und zu einer impliziten Herabstufung seiner intellektuellen oder sozialen Kompetenz. Er berichtet: „Ich merke das auch, dass Leute manchmal überrascht sind, dass ich irgendwie normal reden kann und vielleicht auch irgendwas so in einer Diskussion [...] einbringen kann, was interessant sein kann“ (P: Brian, 12-13). Als Bewältigungsstrategie schildert er, dass er sich in solchen Momenten innerlich über seine Kund*innen erhebt, sie insgeheim belächelt und bewusst mit dem ihm zugeschriebenen rassistischen Stereotyp spielt, um die Situation zu kontern: „[...] aber dann bin ich halt der dumme Kanake.“ (P: Brian, 13). Brian schildert zudem eine prägende Erfahrung aus der Anfangszeit seiner Tätigkeit, in der sich rassifizierte Abwertung und ökonomischer Druck exemplarisch verdichteten. Ein Kunde verweigerte nach der Inanspruchnahme der sexuellen Dienstleistung zunächst die Zahlung und warf Brian vor, ihn „abzocken“ zu wollen. Um sich gegen diese Herabwürdigung zu behaupten und die vereinbarte Bezahlung einzufordern, sah sich Brian gezwungen, aggressiver aufzutreten: „[...] da habe ich schon auch sozusagen die Karte gespielt, weil ich dachte, ich gehe jetzt hier nicht ohne mein Geld“ (P: Brian, 16). Mit dieser Formulierung beschreibt er, dass er sich den rassistischen Stereotyp des „aggressiven Ausländers“ bewusst zunutze machte, um Handlungsmacht zu gewinnen. Auch sieht er in seiner eigenen Fetischisierung einen ökonomischen Nutzen, da sein Erscheinungsbild ihn in der Logik des Marktes zu einem begehrten Produkt macht (P: Brian, 13). Zur aktuellen gesetzlichen Grundlage äussert Brian, dass sie seine berufliche Praxis als Sexarbeiter erheblich einschränkt. Die mit einer Anmeldung verbundenen bürokratischen Hürden und die damit einhergehende Kontrolle erlebt er als abschreckend, vor allem aufgrund der Angst, bei Behörden diskriminiert zu werden: „Ich glaube nicht, dass die Leute nicht-diskriminierend mit mir

umgehen werden“ (P: Brian, 17). Diese strukturellen Bedingungen wirken sich auch auf seine konsensuelle Handlungssicherheit aus, da er seine Tätigkeit aus Angst vor Stigmatisierung ausserhalb legaler Strukturen ausübt. In der Folge fehlen ihm rechtlicher Schutz und institutionelle Absicherung.

Mia

Auch Mia reflektiert vielfältige gesellschaftliche Privilegien als strukturelle Ressourcen, die ihr konsensorientiertes Handeln ermöglichen und absichern, benennt zugleich aber auch soziale Kontexte, in denen restriktive Normen oder Stigmatisierungen ihren Handlungsspielraum begrenzen. Betreffend ihre Privilegien hebt sie ihre soziale Sicherheit infolge finanzieller Unabhängigkeit, ihr hohes Bildungsniveau mit besonderer sprachlicher Ausdrucksfähigkeit in Bezug auf sexologisches Wissen, sowie die gesellschaftlich positiv konnotierte Wahrnehmung als „cis, weiblich, jung, hübsch“ als zentrale Faktoren hervor. Diese erleichtern es ihr, Grenzen zu setzen und Zustimmung selbstbewusst einzufordern. Ihre Fähigkeit, in unangenehmen Situationen klar zu kommunizieren und ohne soziale Sanktionen „einem Mann sagen [zu] können, nee das will ich nicht“ (P: Mia, 14), erscheint ihr als Ausdruck einer privilegierten Position durch ökonomische Unabhängigkeit, die nicht allen gleichermassen zugänglich ist. Gleichzeitig macht sie deutlich, dass ihr diese Vorteile nicht durchgehend bewusst waren, sondern erst im Austausch mit anderen als besondere Ausgangsbedingungen erkennbar wurden. Dieses nachträgliche Bewusstwerden versteht sie als Ausdruck eines privilegierten gesellschaftlichen Status: „Aber wenn ich dann mit anderen Menschen rede, merke ich, das ist nicht selbstverständlich. Meine Welt sieht so aus“ (P: Mia, 14–15). Die Verbindung von Erfahrung, Reflexion und sozialer Anerkennung beschreibt sie damit als zentrale Grundlage für konsensförderndes Handeln im Rahmen ihrer Arbeit. In bestimmten Kontexten, insbesondere in Flirtsituationen, nutzt Mia ihr Wissen über Sexualität auch bewusst als soziale Ressource. Sie gibt sich dann als Tantramasseurin zu erkennen, weil sie weiss, dass ihr dies Bewunderung und Anerkennung einbringt. Ihr fachliches Wissen und die damit verbundenen Fähigkeiten werden zu einem Mittel sozialer Aufwertung. Wenn sie sagt, das sei „wie so ein schöner Orden“, verweist sie auf die symbolische Kraft, die mit ihrer Expertise verbunden ist. Gleichzeitig beschreibt Mia aber auch, dass die Offenlegung ihres Berufes auch sozialen Risiken mit sich bringt. Sie sagt dazu: „Und dann gibt es aber die andere Welt, da darf ich das nicht erzählen“, weil dies potenziell negative Konsequenzen für ihren Ruf mit sich bringen würde. Besonders in ihrem ländlichen Wohn- und Arbeitskontext nehme sie eine starke soziale Kontrolle wahr, in der das „Getratsche“ eine reale Gefahr für ihren gesellschaftlichen Status darstelle (P: Mia, 15). Dazu steht ihr Anspruch zur Entstigmatisierung von Sexualität und Sexarbeit in einem Spannungsfeld.

Sie möchte, dass über ihre Tätigkeit gesprochen werden darf und sieht sich selbst in einer Vorreiterrolle, die mit Verantwortung verbunden ist. Beim Durchführen von Tantramassagen mit beeinträchtigten Kund*innen²³ erkennt Mia ein Machtgefälle. Sie beschreibt im Interview, wie sie unterstützend tätig war, etwa beim Ausziehen von Kleidungsstücken und macht deutlich, dass solche Situationen von einem asymmetrischen Verhältnis geprägt sind. „Das ist auch ein Verhältnis, da müssen sie sich darauf einlassen und das ist ein Machtverhältnis, auch wenn man es so nicht will.“ Ihre Sensibilität für die Vulnerabilität der Kund*innen verbindet sich mit einem ausgeprägten Bewusstsein für ihre eigene Position als nicht beeinträchtigte, körperlich kompetente Akteurin. In ihren Ausführungen zeigt sich ein verantwortungsvoller Umgang mit der Nähe und Intimität, die in diesen Begegnungen entsteht. Zuletzt betont Mia, dass rechtliche Hürden in ihrer Tätigkeit kaum eine Rolle spielen, sie aber grosse Schwierigkeiten kennt, dass ihr geeignete Räume vermietet werden (P: Mia, 15). Diese Schwierigkeiten lassen sich auf die gesellschaftliche Stigmatisierung von Sexarbeit zurückführen, die dazu führt, dass Vermieter*innen oft aus moralischen, rechtlichen oder imagebezogenen Gründen Räume nicht an Sexarbeitende vermieten.

Lilo

Auch bei Lilo kommt zum Ausdruck, dass sie sich ausgiebig mit machtsstrukturierten Voraussetzungen, die ihren Handlungsspielraum in der Sexarbeit beeinflussen, auseinandergesetzt hat. Ihre Reflexionen zeigen, dass gesellschaftlich verankerte Privilegien wie Nationalität, Hautfarbe, Sprache, Bildung und rechtlicher Status einen entscheidenden Unterschied machen, wie gut Grenzen wahrgenommen, kommuniziert und geschützt werden können. So sieht sie ihre Position als „*weisse* Schweizerin, die Schweizerdeutsch spricht“ als zentralen Vorteil (P: Lilo, 4). Dabei wird deutlich, dass sie in ihrer Analyse davon ausgeht, dass ihre gesellschaftlichen Zugehörigkeiten ihr eine privilegierte Position verschaffen und sie dadurch in der Lage ist, höhere Standards durchzusetzen und seltener Gewalt zu erfahren als People of Colour und/oder migrantisierte Personen. Ein Beispiel dafür ist für sie der Umgang mit Verhütungsmassnahmen. Sie hebt hervor, dass sie kaum Anfragen für ungeschützten Sex erhält, während Kolleg*innen darüber berichten, täglich damit konfrontiert zu sein: „Ich bekomme kaum Anfragen für Sex ohne Gummi.“ (P: Lilo, 3). Dass sie konsequent nur geschützten Oralverkehr anbietet, wird in ihrem Arbeitsumfeld als ungewöhnlich empfunden. Lilo selbst erlebt es jedoch als selbstverständlichen Standard in ihrer Arbeitspraxis. Ihre Einschätzung, dass andere sich diese Haltung „gar nicht vorstellen“ können, verweist auf Unterschiede in Handlungsspielräumen, die sich mit ihrer Analyse decken

²³ Schreibweise orientiert sich am Buch „Behindert und stolz: Warum meine Identität politisch ist und Ableismus uns alle etwas angeht“ von Luisa L' Audace“ aus dem Jahr 2022 (vgl. L'Audace 2022)

(P: Lilo, 3). Des Weiteren geht sie davon aus, dass Kunden sie als rechtlich informiert und sprachlich kompetent wahrnehmen, was sie als abschreckend einschätzt für Personen, die gezielt nach Grenzüberschreitungen suchen: „Sie gönnen sich nicht so Scheisse, wie sich bei anderen“. Lilo betont, dass ihr professioneller Webauftritt massgeblich beeinflusst, welche Art von Kundschaft sie anspricht: „Ich glaube schon auch, mein Webauftritt macht einen Unterschied darin, wer zu mir kommt“ (P: Lilo, 13). Sie erkennt darin wie Sprache und Gestaltung ihrer Webseite soziale Kompetenz und rechtliche Informiertheit signalisieren, im Vergleich zu Kolleginnen mit migrantischem Hintergrund, deren Onlineauftritte oft weniger professionell wirken. Diese unterschiedlichen Signale beeinflussen aus ihrer Sicht auch das Verhalten der Kundschaft, etwa in Bezug auf den Umgang mit Grenzen. Ihre Einschätzung lautet: „Ich glaube, dass Leute, die Grenzen überschreiten möchten, gar nicht erst bei mir anklopfen“ (P: Lilo, 4). Lilo merkt an, dass sie auch permanent hier ist und sich mit den rechtlichen und kulturellen Gegebenheiten gut auskennt (P: Lilo, 4). Auch dies erhöht aus ihrer Sicht die Schwelle für Kunden, übergriffig oder fordernd aufzutreten. Ein weiterer Aspekt ihrer privilegierten Position ist die räumliche Kontrolle über ihren Arbeitskontext. Lilo arbeitet in ihrer eigenen Wohnung, was ihr Stabilität und Kontrolle verleiht (P: Lilo, 4). Dies ist für viele Kolleg*innen, insbesondere für migrantisierte Sexarbeitende mit terminiertem Aufenthaltsstatus, aufgrund rechtlicher Regelungen nicht möglich sind. Zudem reflektiert sie, dass ihre Bildung und ihr Auftreten insgesamt bestimmte Kundschaft anzieht. Sie glaubt, dass diese Merkmale auch Erwartungen darüber mitbestimmen, wie mit ihr kommuniziert und umgegangen wird. Die Wahrnehmung von Professionalität und Selbstsicherheit trägt in ihren Augen dazu bei, Machtasymmetrien in der Begegnung zu verschieben oder zumindest abzumildern. Gleichzeitig ist sich Lilo bewusst, dass ihre Position ein Produkt einer strukturellen Kumulation von Privilegien ist (P: Lilo, 4). In ihrer Einschätzung zeigt sich das Bewusstsein dafür, dass sprachliche Souveränität, rechtliches Wissen und nationale Zugehörigkeit eine symbolische Wirkung entfalten, die potenzielle Grenzüberschreitungen bereits im Vorfeld unwahrscheinlicher machen. Die rechtlichen Rahmenbedingungen für Sexarbeit in der Schweiz beschreibt Lilo als „nicht ideal“, betont jedoch, dass sie gelernt habe, in diesem System „gut zu verhandeln“ (P: Lilo, 14). Ihre Ausführungen verweisen auf ein Spannungsfeld zwischen rechtlicher Regulierung, persönlicher Sicherheit und gesellschaftlicher Sichtbarkeit. Obwohl sie es aus praktischen und sicherheitsbezogenen Gründen eigentlich bevorzugen würde, ihre Arbeitswohnung mit einer weiteren Person zu teilen, sieht sie sich durch gesetzliche Meldepflichten daran gehindert“ (P: Lilo, 107). Die Konsequenz wäre eine amtliche Kontrolle und damit ein erhöhtes Risiko sozialer Stigmatisierung. Diese institutionelle Sichtbarkeit erlebt Lilo somit als potenzielle Gefährdung. Sie entscheidet sich deshalb für eine selbstgewählte Unsichtbarkeit, um Kontrolle über ihren Handlungsspielraum zu bewahren. Ihre Aussage „Darum ist es eigentlich besser, wenn niemand

weiss, was du machst.“ (P: Lilo, 107) bringt die Ambivalenz dieser Situation auf den Punkt. Lilos Entscheidung, sich nicht anzumelden, ist somit Ausdruck einer strategischen Anpassung an ein System, das Prekarität durch rechtliche Normen reproduziert.

10.3.7. Kommunikations- und Handlungspraktiken

Im folgenden Kapitel werden die Interviews mit den sexarbeitenden Personen dahingehend analysiert und interpretiert, wie spezifische Kommunikations- und Handlungspraktiken das konsensorientierte Handeln ermöglichen oder begrenzen. Im Mittelpunkt stehen dabei Formen der verbalen Kommunikation, der Umgang mit Körpersprache sowie strukturierte Formate der Nachbesprechung. Ebenso werden Faktoren thematisiert, die diese Prozesse erschweren oder behindern können oder von den Befragten als irrelevant für das Zustandekommen von Konsens beschrieben werden.

10.3.7.1. Rahmenklärung

Brian

Bei Brian erfolgt die erste Aushandlung über digitale Kanäle, etwa über Plattformen oder Dating-Apps. Bereits dort werden Wünsche, Grenzen und Konditionen offen kommuniziert und gemeinsam verhandelt. Er beschreibt diesen Austausch als eine Art mündlichen Vertrag, der Klarheit schafft, bevor es zu einem Treffen kommt. Für ihn stellt dies eine gute Grundlage für eine konsensfördernde Praxis dar, da bereits im Vorfeld ein Rahmen definiert wird, der zur Orientierung dient und eine erste Grundlage für gegenseitiges Verständnis und kommunizierte Erwartungen legt: „[...] da kommuniziere ich ja vorher alles, was wir machen mit der Person [...]. Hey, was sind deine Limits? Hey, darf ich dich küssen? Hey, Analverkehr, nur aktiv oder auch passiv, sowas.“ (P: Brian, 1). Diese Offenheit schafft für ihn Sicherheit und Klarheit (P: Brian, 3). Er beschreibt diese Kommunikation, die seiner Arbeit vorausgeht, als wohltuend und richtungsweisend. Im Vergleich zu privaten Dating- oder Sexkontexten, die oft von unausgesprochenen Erwartungen und diffusen Signalen geprägt sind, bietet sie ihm eine strukturierte Möglichkeit, Bedürfnisse und Grenzen klar zu formulieren (P: Brian, 23).

Mia

Auch bei Mia wird bereits vor der eigentlichen Begegnung ein klarer Rahmen geschaffen: „Förderlich ist bestimmt, dass schon auf der Webseite ganz klar ist, was der Inhalt ist“ (P: Mia, 1). Die Transparenz des Angebots noch vor dem persönlichen Kontakt trägt dazu bei,

Erwartungen zu klären und Sicherheit auf beiden Seiten zu schaffen. Auch das Erstgespräch dient der gemeinsamen Orientierung, dem Abgleich von Bedürfnissen und dem Aufbau eines respektvollen Kontakts. Dabei wird im Tantrabereich explizit erfragt, mit welchen Anliegen oder inneren Zuständen eine Person die Dienstleistung beansprucht und welche Themen aus Sicht der Kund*innen in der Sitzung bearbeitet werden sollen. Gerade in diesem Rahmen formuliert Mia erstmals klar und ausdrücklich, was den Ablauf einer Tantramassage betrifft und welche persönlichen Grenzen für sie gelten (P: Mia, 1). Sie beschreibt, dass viele Kund*innen zunächst ein sexuelles oder erotisiertes Erwartungsbild mitbringen, das sie selbst im Gespräch wie auch durch die sprachlich begleitete Berührung differenziert korrigiert: „Ich verändere das Bild während des Gesprächs und meistens auch während der Massage“ (Mia, Interview Pos. 2). Durch diese Strukturierung werden Unsicherheiten verringert und geschützte Kommunikationsräume geschaffen, in denen Erwartungen geklärt und Grenzen frühzeitig thematisiert werden können (P: Mia, 1, 13).

Lilo

In ähnlicher Weise nutzt Lilo einen klar strukturierten Kommunikationsrahmen bereits vor der eigentlichen Begegnung. Auf ihrer Webseite macht sie deutlich, welche Dienstleistungen sie anbietet und kommuniziert klar, wenn Anfragen ausserhalb dieses Rahmens liegen. Die Möglichkeit dennoch individuelle Wünsche zu äussern, bleibt dabei offen, wobei Lilo deutlich macht, dass sie bestimmte Angebote kategorisch ausschliesst. Im Interview beschreibt sie, dass der Austausch mit ihren Kunden in der Regel mit einer E-Mail beginnt, in der bereits erste Wünsche formuliert und persönliche Erfahrungen dargelegt werden. Daran schliesst im BDSM-Kontext ein ausführliches Vorgespräch an, in denen sie mit ihren Kunden eine standardisierte Liste durcharbeitet, die Sicherheitsaspekte, gesundheitliche Informationen, Tabus, Vorlieben, Hygieneregeln, bereits bekanntes Wissen sowie die gegenseitige Einwilligung zur Session umfasst (P: Lilo, 4). Zudem werden bereits erwähnte konkrete Kommunikationssysteme wie Safewords vereinbart und das Ampelsystem eingeführt. Beide dienen dazu, Grenzverletzungen vorzubeugen und den geschützten Charakter der Session verlässlich abzusichern. Durch das Aussprechen von Safewords durch den Kunden kann jederzeit ein sofortiger Abbruch oder eine Anpassung des Geschehens signalisiert werden, ohne dass eine ausführliche Erklärung notwendig ist. Das Ampelsystem erfüllt dabei eine doppelte Funktion: Es ermöglicht den Kunden, in intensiven Situationen ihren Zustand niedrigschwellig zu signalisieren und erlaubt es zugleich Lilo, gezielt auf Signale einzugehen und angemessen zu reagieren (P: Lilo, 1). Dieses Vorgehen ermöglicht es den Kunden, eigene Vorlieben zu benennen, Unsicherheiten zu klären und Grenzen sichtbar zu machen: „Wir handeln im Gespräch aus, was wir machen“ (P: Lilo, 5). In Begegnungen

ausserhalb des BDSM-Rahmens fällt diese vorbereitende Kommunikation weniger ausführlich aus, doch auch hier geben die meisten Kunden im Vorfeld an, welche Wünsche sie haben.

10.3.7.2. Der Körper

Brian

Im Interview beschreibt Brian über ein feines körperliches Gespür für Zustimmung wie auch für Ablehnung innerhalb sexueller Begegnungen zu verfügen. Dabei zeigt sich, dass seine Wahrnehmung von Grenzen und Konsens nebst expliziter Sprache auch über verkörperte Reaktionen erfolgt. Auf die Frage, wie sich eine Missstimmung oder ein inneres Nein zeige, schildert er körperliche Erstarrung als zentrales wichtiges Signal: „Ganz klassisch schon auch, dass man dann [...] steif wird“ (P: Brian, 50). Diese körperliche Reaktion begreift er als Ausdruck einer psychischen Stresslage, einer „Notsituation“, wie er sie nennt. Wenn ihm selbst dies widerfährt, entscheide sich dann bewusst dazu, entweder in eine dominante Haltung zu wechseln, womit er konkret meint, sich physisch zur Wehr zu setzen, oder den Ort zu verlassen (P: Brian, 8). Eine weitere Handlungsoption beschreibt Brian darin, dass er bei aufkommendem Unbehagen während einer sexuellen Handlung, wie beim gebenden Oralsex, diesen zu unterbrechen. Etwa beim gebenden Oralsex: wenn er "X[...] es irgendwie nicht gut find[t] [...] auch wenn die Person so etwas nicht immer wieder dahin drückt“ (P: Brian, 7). In solchen Situationen setzt er gezielt nonverbale Signale ein, um seine Grenzen zu kommunizieren und fährt mit einer anderen sexuellen Praxis fort. Diese Fähigkeit, die eigenen Bedürfnisse in der Situation wahrzunehmen und entsprechend zu handeln, zeigt sich auch in Brians Rückblick auf sexuelle Begegnungen, in denen zuvor getroffene Absprachen nicht umgesetzt wurden. Er schildert dies als Ergebnis eines inneren Unbehagens, das sich nicht konkret benennen liess, aber körperlich deutlich spürbar wurde: „Ich habe auch manchmal Sachen nicht gemacht, die wir eigentlich abgesprochen haben, weil ich es nicht so gefühlt habe mit der Person, sei es so Gerüche oder, ja, Hygiene oder einfach so“ (P: Brian, 7). Seine Entscheidung, bestimmte Praktiken nicht auszuführen, obwohl sie zuvor verhandelt worden waren, beschreibt er als selbstschutzmotiviert, verbunden aber mit der Einsicht, dass dies beim Gegenüber auf Unverständnis stossen kann: „[...] und da habe ich dann auch öfter einfach Sachen nicht gemacht und das wurde dann auch nicht immer gut aufgenommen“ (P: Brian, 7). Indem er die körperliche Reaktion des Erstarrens oder des Ekels als Zeichen seines Warnsystems identifiziert und darauf mit bewusstem Rollenverhalten reagiert, entwickelte er eine Strategie, um sich in Momenten von Grenzverletzungen zu schützen und Handlungsfähigkeit zurückzugewinnen. Auch für

Zustimmung beschreibt Brian körperliche Indikatoren. So zeige sich Zustimmung bei ihm und seinen Gegenüber häufig in Form eines Gefühls von Geschmeidigkeit und Leichtigkeit, das den sexuellen Kontakt flüssig und stimmig erscheinen lässt. Er vergleicht, wie bereits erwähnt, dabei einvernehmliche sexuelle Interaktionen mit einem „Tanz (P: Brian, 8-9). Die Metapher des Tanzes verweist auch darauf, dass körperliche Signale fortlaufend wahrgenommen und interpretiert werden, um ein stimmiges Miteinander herzustellen. Er beschreibt weiter, dass dieses Erleben eng mit kognitiven Prozessen verknüpft ist, in denen Zustimmung auch gedanklich geprüft und angepasst wird (P: Brian, 8-9). Diese bewusste Reflexion zeigt sich besonders deutlich in Momenten, in denen Brian innehält, um sich selbst zu befragen: „[...] dann höre ich kurz in mir rein und denke, ist das jetzt für mich okay? Oder sag ich ja oder mal gucken, wie es jetzt weitergeht oder nein, okay, raus, sorry, das wird nichts“ (P: Brian, 5). Dabei beschreibt er eine innere Abstufung von Reaktionen, von Zustimmung über Ambivalenz bis hin zur klaren Ablehnung, die auch gedanklich verhandelt wird. Auch Sicherheit ist für Brian körperlich spürbar: „[...] der Körper sagt [...] man fühlt sich sicher“ (P: Brian, 8).

Mia

Auch Mia achtet auf unterschiedliche Ausdrucksformen von Zustimmung und Ablehnung, die sich sowohl in körperlichen als auch in gedanklichen Reaktionen zeigen. Auch sie betont, dass sich das Gefühl, mit etwas nicht einverstanden zu sein, bei ihr vor allem durch somatische Signale wie Zusammenziehen des Körpers, veränderte oberflächliche Atmung und eine gesteigerte Präsenz im Hier und Jetzt bemerkbar macht: „Ich werde dann ganz präsent. Ich bin dann wie auf Alarmbereitschaft“ (P: Mia, 7-8). Wie Brian, versteht sie körperliche Alarmreaktionen als Frühwarnsystem, das ihr erlaubt, potenzielle Grenzüberschreitungen zu erkennen, bevor sie verbalisiert werden müssen. Während sie im privaten Kontext solche Signale gelegentlich übergeht, etwa wenn Alkohol oder Gruppendynamiken im Spiel sind, betont sie, dass sie im professionellen Setting einer Tantramassage deutlich präsenter und körperlich verankerter agiert: „Dann kann mir das eigentlich gar nicht passieren“ (P: Mia, 8). Auch sieht sie in Grenzüberschreitungen im privaten Rahmen ein Übungsfeld, um sich neu zu entdecken und um mehr über sich zu lernen (P: Mia, 8). Durch die Wahrnehmung körperlicher Resonanz schafft sie sich selbst ein Werkzeug, das ihr erlaubt, ihre Grenzen zuverlässig wahrzunehmen und auf dieser Grundlage Entscheidungen über zum Beispiel Nähe und Berührungen zu treffen. Auch in der Wahrnehmung der Kund*innen richtet Mia ihr Augenmerk auf körperliche Reaktionen. Mia beschreibt Zustimmung als ein Geschehen, das sich häufig über subtile, nonverbale Signale vermittelt, etwa sich wechselnder entspannter und angespannter Körper, einen ruhigen Atem oder sinnliche

Lautäusserungen als Zeichen von sexueller Lust und Erregung. Um diese körperlichen Zeichen richtig zu deuten und Missverständnisse zu vermeiden, kombiniert sie ihre somatische Wahrnehmung mit gezielten verbalen Rückfragen. Sie begründet dieses Vorgehen mit der Einschätzung, dass es vielen Menschen im sexuellen Kontext schwerfalle, eigene Bedürfnisse klar zum Ausdruck zu bringen: „[...] Deswegen frage ich ganz klar vorher auch noch einmal.“ (P: Mia, 8). Auch differenziert Mia die unterschiedlichen Formen körperlicher Anspannung. So gibt es jene, die sie als Zeichen von Unwohlsein, Unsicherheit oder Abwehr deutet und jene, die mit sexueller Erregung einhergehen. Sie betont, dass diese beiden Zustände sich in ihrer Qualität und in ihrem zeitlichen Auftreten unterscheiden. Diese Unterscheidung erlaubt ihr, differenziert auf körperliche Signale zu reagieren und situationspezifisch zwischen einem Freeze-Zustand und lustvoller Erregung zu differenzieren.

Lilo

Lilo beschreibt zu Beginn des Interviews, dass es ihr schwerfällt, präzise zu benennen, wie sie körperlich wahrnimmt, wenn ihre Grenze überschritten wird. Sie führt dies auf mehrere Faktoren zurück, insbesondere auf eine Veränderung ihrer Wahrnehmung im Verlauf ihrer beruflichen Praxis. Während sie Grenzüberschreitungen zu Beginn ihrer Tätigkeit in der Sexarbeit noch deutlich körperlich gespürt habe, führte die zunehmende Erfahrung dazu, dass sie weniger mit diffusen körperlichen Reaktionen auf Grenzüberschreitungen reagiert, sondern nun über routinierte Einschätzungsprozesse und ein gefestigtes Grenzbewusstsein verfügt. Sie bringt dies auf den Punkt mit der folgenden Aussage: „Für mich ist einfach klar, das mache ich und das nicht“ (P: Lilo, 8). Diese Sicherheit sei Ergebnis eines längeren Lernprozesses, der auf langjähriger professioneller Praxis beruht: „Ich arbeite seit 15 Jahren und habe in der Sexarbeit gelernt, Grenzen zu setzen“ (P: Lilo, 2). Darüber hinaus beschreibt sie, dass es ihrer Rolle als Domina inhärent sei, eine führende Position einzunehmen, in der sie den Rahmen der Begegnung bestimme. In diesem Kontext würden ihre Grenzen kaum „gepusht“ (P: Lilo, 9), zudem sei der körperliche Kontakt in ihrer Arbeit insgesamt eher reduziert (P: Lilo, 9). Gleichwohl berichtet Lilo, dass ihr Körper in bestimmten Momenten deutliche Signale sende, etwa bei unerwünschten Berührungen am Hals: „Doch, das am Hals habe ich sowieso so in meinem Leben [...] dass sich etwas zusammenzieht“ (P: Lilo, 9). Eine ähnliche Reaktion beschreibt sie im Zusammenhang mit Sperma, das sie als stark abstossend erlebt: „Ich weiss, dass wenn jemand einfach auf mich abspritzen würde, dann würde sich in mir alles zusammenziehen“ (P: Lilo, 9). Im Umgang mit solchen Situationen greift Lilo auf ein Repertoire zurück, um Grenzen klar zu setzen. Sie reagiert sowohl nonverbal, etwa durch das Wegschieben von Händen oder das Umlenken auf alternative Handlungen, als auch durch deutliche verbale Anweisungen. Diese

Handlungsmuster ermöglichen ihr, schnell und entschlossen zu reagieren, wenn sie eine Grenzverletzung wahrnimmt oder antizipiert. Auch die Kommunikation von Zustimmung und Ablehnung durch ihre Kund*innen nimmt Lilo sehr genau wahr. Diese würden sowohl verbal wie non-verbal ihre Grenzen kommunizieren. „Aber ich glaube, mehr körperlich“ (P: Lilo, 10). Sie beschreibt, dass ihr häufig rückgemeldet werde, wie sensibel sie auf nonverbale Hinweise reagiere und wie früh sie erkenne, wenn sich etwas nicht stimmig anfühle (P: Lilo, 10). Gleichzeitig thematisiert sie die Herausforderungen dieser Praxis. Besonders schwierig sei der Umgang mit Personen, „die keine Geräusche von sich geben“ (P: Lilo, 10), da der Mangel an verbalen oder auditiven Rückmeldungen das Deuten körperlicher Reaktionen erschwere. Zustimmung wird für Lilo vor allem durch sinnliche Lautäusserungen oder verbale Bekundungen erkennbar, etwa wenn Kunden äussern, dass sie etwas als angenehm erleben. In Situationen, in denen bestimmte Themen oder Wünsche gesellschaftlich stark tabuisiert sind, beobachtet sie eine verstärkte körperliche Kommunikation. Sie beschreibt, dass Kunden*, obwohl sie analen Praktiken nicht offen ansprechen, während der Massage deutlich signalisieren, dass sie an Berührung in diesem Bereich interessiert sind. Sie beschreibt diesen Moment so: „dass sie sich dem besonders hingeben“ (P: Lilo, 6). Für sie ist dies Anlass, das Gespräch aktiv zu eröffnen und einvernehmliche nächste Schritte zu besprechen.

10.3.7.3. Verbalisierte Sprache während den Treffen

Brian

Auch während der Treffen erscheint ihm klare, empathische Kommunikation als Basis für gelingenden Konsens, auch wenn er sie nicht immer als „sexy“ empfindet. Er betont, dass gegenseitige Achtsamkeit sowie die Fähigkeit, nonverbale Signale zu lesen, entscheidend seien:

„Na, eigentlich am besten klare Kommunikation, was in der Praxis natürlich irgendwie nicht immer so sexy ist. Und wenn nicht klare Kommunikation, dann halt einfach so wach zu sein bei jemandem, um zu gucken, also versuchen zu empathisch zu sein.“ (P: Brian, 1).

Damit hebt er auch die Fähigkeit zur Selbst- und Fremdwahrnehmung hervor, durch die es möglich wird, sich in andere einzufühlen sowie Stimmungen, Bedürfnisse und nonverbale Signale wahrzunehmen um Zustimmung differenziert einholen und geben zu können:

„[...] dass ich da halt, mein Vorteil ist, dass ich [...] emotional intelligent bin und gut Leute einschätzen kann [...]. Ich meine, ja, es ist irgendwie auch, ja, soziale Arbeit, so in dem Sinne, also und gucken, ja, aber genau, währenddessen schon auch immer in die Kommunikation treten [...].“ (P: Brian, 7).

Besonders positiv hebt er Situationen hervor, in denen sein Gegenüber aktiv und empathisch nachfragt, ob eine Handlung für ihn in Ordnung ist: „Also, es gibt Leute, die da so voll auch empathisch sind und so sagen, hey, ist das okay für dich und so“ (P: Brian, 6). Solche Momente werden von ihm als Zeichen respektvoller Aufmerksamkeit gewertet, insbesondere wenn sie mit etablierten Kommunikationspraktiken wie der Vereinbarung von Safe-words verbunden sind: „Gerade [...] in der SM-Szene ist [...] dieses Code-Word auch so ein Thema“ (P: Brian, 6). Darüber hinaus nutzt Brian selbst sprachliche Mittel, um in konkreten Situationen persönliche Grenzen deutlich zu ziehen. Dies zeigt sich etwa in klaren verbalen Abbrüchen, wenn eine Begegnung für ihn nicht mehr stimmig ist: „[...] nein, okay, raus, sorry, das wird nichts, so“ (P: Brian, 6) oder „[...] wenn ich merke, der Kunde macht irgendwas, was mir nicht gefällt, dann sage ich so, nein, das möchte ich nicht, so“ (P: Brian, 4-5). Auch wenn vereinbarte Bezahlung verweigert wird, macht er verbal seine Position unmissverständlich klar (P: Brian, 16).

Mia

Die verbale Kommunikation nimmt in Mias Praxis der Tantra-Massage eine wesentliche Rolle ein. Bereits zu Beginn und fortlaufend während der Massage stellt Mia gezielte Nachfragen, um ein kontinuierliches, fein abgestimmtes Einverständnis herzustellen: „Fühlt sich das gut an? Möchtest du stärker, möchtest du sanfter?“ (P: Mia, 4). Sprache fungiert hier als Mittel zur Verständigung über Wünsche, Grenzen und Befindlichkeiten und als Instrument zur Etablierung eines gemeinsamen Erfahrungsraums, in dem Vertrauen, Respekt und bewusste Präsenz möglich werden. In Situationen, in denen sie selbst eine Grenze spürt, greift Mia zunächst auf nonverbale, in die Massage eingebettete Handlungen zurück, etwa das sanfte Wegstreichen von Händen. Erst wenn diese Zeichen nicht ausreichen, wird sie verbal deutlicher, allerdings in einer Form, die nicht konfrontativ wirkt. Ihre Sprache ist bewusst weich, sinnlich und einladend, um die emotionale Sicherheit der Kund*innen nicht zu gefährden. Statt klarer Abweisung wählt sie Aussagen wie: „Bleib bei dir und nimm einfach an, du musst gar nichts“ (P: Mia, 6). Dadurch lenkt Mia die Aufmerksamkeit behutsam zurück zur Selbstwahrnehmung und Eigenverantwortung der betreffenden Person. Mia reflektiert, dass vielen Menschen die sprachliche Artikulation eigener Bedürfnisse schwerfällt, insbesondere in einem Setting, das von körperlicher Nähe und Intimität geprägt ist. Umso

mehr sieht sie es als ihre Aufgabe, diesen Prozess aktiv zu begleiten. Ihre wiederholten Rückfragen zu Temperatur, Körperhaltung oder Atemmuster zeigen, wie sehr sie verbale Kommunikation als mit körperlicher Wahrnehmung verzahnt betrachtet. „Hast du kalt? Ist dir warm genug? Möchtest du eine Decke? Das frage ich alles immer wieder“ (Mia, Interview Pos. 8–9). So nutzt sie Sprache zum Informationsgewinn und um Unsicherheiten zu klären und Sicherheit zu vermitteln.

Lilo

Auch Lilo nutzt verbale Kommunikation, um während den Sessions Konsens und Grenzen auszuhandeln. Dieser Austausch sei besonders intensiv, wenn es sich um neue Kunden handelt. Sie beschreibt, dass sie aktiv das Gespräch sucht, um nicht nur einseitig auf Rückmeldungen zu warten, sondern selbst Verantwortung dafür zu übernehmen, mögliche Unsicherheiten oder Unklarheiten frühzeitig zu adressieren: „Ich checke [...] am Anfang auch immer verbal ein, so dass nicht nur sie sagen müssen, wenn etwas nicht gut ist.“ (P: Lilo, 1). Diese Form des aktiven Eincheckens eröffnet einen Raum, in dem Bedürfnisse und Grenzen im Dialog ausgehandelt werden können. Dabei ist ihr bewusst, dass nicht alle Kunden verbal kommunizieren. Gerade bei Personen, die vorwiegend nonverbal kommunizieren, sieht sie sich in der Pflicht, besonders aufmerksam zu sein und Signale differenziert zu deuten und nachzufragen. Die im Vorfeld vereinbarten Safewords und das von ihr genutzte Ampelsystem unterstützen diesen Prozess zusätzlich, da sie einfache Rückmeldungen über das aktuelle Befinden erlauben. Kommt es zu einem Signal wie „orange“, fühlt sich Lilo verpflichtet, die Situation aktiv zu erfassen und empathisch nachzufragen: „Dann muss ich [...] bei ihnen abholen, wo sie sind“ (P: Lilo, 1). Dies tut sie sowohl zur Prävention von Verletzungen auf Seiten ihrer Kundschaft, aber auch zur Intervention bei Grenzverletzungen durch ihr Gegenüber. Mithilfe eines Beispiels illustriert sie konkret, wie sie sprachlich damit umgeht, wenn ein Kunde etwas tut, dass sie nicht möchte.

Für mich ist es eine Grenze, dass jemand meine [...] Vulva anfasst. Das mag ich nicht beim Arbeiten. [...] Aber es ist auch etwas, das viele wollen. [...] Ich sage es zum Teil am Anfang, aber nicht unbedingt. Aber ich sage es [...] während einer Session. Wenn jemand das versucht, sage ich, das mag ich nicht. Ich sage es aber auch oft so: Ah das mag ich nicht so gerne, aber ich möchte dich gerne ficken. Dann es nicht so ist wie eine Rejection. Das kann schwierig sein. Gerade bei Arbeitssituationen, das ist nicht immer so easy, aber dann sage ich: Ah ich spüre lieber dein Schwanz. Es ist auch ein Schauspiel. [...] Ich gehe immer auf etwas Positives, auf etwas, was ich stattdessen machen könnte. [...] Ich habe es schon erlebt, dass es

Typen wieder und wieder versuchen. Dann sagte ich, stopp, wenn du es nochmals machst, hören wir auf. Das musste ich noch nie schlussendlich machen, aber sagen schon (P: Lilo, 8)

Aus dem Zitat geht hervor, dass sie Ablehnung oft nicht in Form eines direkten Neins kommuniziert, sondern eine alternative, positiv formulierte Handlung anbietet, etwa: „Ah das mag ich nicht so gerne, aber ich möchte gerne ficken“. Diese sprachliche Strategie dient dazu, Zurückweisung abzumildern, ohne dabei die eigene Grenze zu verwässern und somit der fortlaufenden Aushandlung von Nähe und Distanz. Zugleich nutzt sie Wiederholungen als Mittel, um Klarheit zu schaffen. Wenn Grenzen mehrfach überschritten werden, wechselt sie in eine deutlichere Sprache und benennt klare Konsequenzen: „Stopp, wenn du es nochmals machst, hören wir auf.“ (P: Lilo, 8) Diese Eskalationsstufen zeigen, wie sie sprachliche Wiederholung und Nachdruck einsetzt, um Handlungssicherheit herzustellen.

10.3.8. Nachbesprechung

Brian

Brian steht Nachbesprechungen nach sexuellen Dienstleistungen eher distanziert gegenüber. Zwar berichtet er, dass solche Gespräche gelegentlich vorkommen, doch beschreibt er sie überwiegend als unangenehm und verzichtbar: „Ich will jetzt einfach gehen. Vielleicht habe ich deswegen auch nicht so viele Stammkunden.“ (P: Brian, 21). Nachbesprechungen sind für ihn kein fester Bestandteil seiner Arbeit, sondern ein zusätzlicher Aufwand ausserhalb des bezahlten Rahmens. Ausnahmen sieht er nur, wenn eine gegenseitige Sympathie besteht oder ein längerfristiger Kontakt aufgebaut wurde. In solchen Fällen entsteht informelle Nähe, die auch Raum für Reflexion oder gemeinsames Verweilen lässt. Für seine berufliche Praxis spielen Nachbesprechungen bei der Gestaltung von Konsens oder der Setzung persönlicher Grenzen demnach kaum eine Rolle. „Ich finde es eigentlich nicht so wichtig.“ (P: Brian, 21).

Lilo

Lilo integriert Nachbesprechungen gezielt in ihre Arbeit, insbesondere im BDSM-Kontext. Sie fragt ihre Kunden bereits zu Beginn, was sie am Ende der Session benötigen, etwa ein direktes Gespräch nach der Session oder die Möglichkeit einer schriftlichen Rückmeldung: „Dann schreibe ich einen Tag später noch eine E-Mail und frage, wie es für sie war, wie es ihnen geht, was sie brauchen.“ (P: Lilo, 15). In Sessions ohne BDSM-Anteil erfolgen

Nachbesprechungen eher selektiv und situationsabhängig (P: Lilo, 15). Zentral ist für Lilo die Rückmeldung als Möglichkeit, Unsicherheiten zu klären und Konsensprozesse zu stabilisieren. Nachbesprechungen dienen ihr so nicht nur der Nachsorge, sondern auch der Reflexion und Anpassung zukünftiger Begegnungen. Damit sind sie integraler Bestandteil ihrer Strategie zur Aushandlung und Absicherung von Konsens.

Mia

Mia beschreibt Nachbesprechungen als optionalen, aber durchaus sinnvollen Bestandteil ihrer Arbeit. Obwohl „Aftercare nicht im Konzept drin [ist] per se, sondern die Massage und dann ist es fertig“ (P: Mia, 16), fragt sie in bestimmten Fällen gezielt nach dem Befinden der Kund*innen: „Da habe ich im Nachhinein noch mal angefragt, wie geht es dir jetzt und wie fühlt es sich an?“ (P: Mia, 16). Ihre Motivation liegt weniger in einem eigenen Bedürfnis, sondern in dem Wunsch, dem Gegenüber Raum zur Reflexion zu geben: „Mir geht es mehr darum, dass die Person das noch einmal gefragt wird, noch einmal denkt.“ (P: Mia, 16). Dabei erkennt sie auch den Nutzen von Nachbesprechungen, da diese Konsensverhandlungen in zukünftigen Begegnungen erleichtern können: „Wenn sie wiederkommen, [...] dann geht es immer letztlich darum, sich gut zu spüren, sich gut wahrzunehmen. Um dann die Grenzen und die Möglichkeiten zu formulieren.“ (P: Mia, 16). Rückblickende Gespräche ermöglichen es Kund*innen, Erlebtes sprachlich zu fassen und daraus Klarheit für künftige Sessions zu gewinnen. Auch für Mia selbst entstehen durch diese Gespräche manchmal neue Einsichten: „Wenn dann jemand sagt, so hat sich das angefühlt. Und ich sage, das habe ich so gar nicht gemerkt.“ (P: Mia, 16). Für Mia zeigen sich Nachbesprechungen als flexibles Instrument, das sowohl der Selbstklärung der Kund*innen als auch der gemeinsamen Aushandlung von Grenzen und Bedürfnissen dienen kann.

Für Brian stellt Sexarbeit einen bedeutenden Erfahrungsraum dar, in dem er nicht nur sein eigenes sexuelles Repertoire erweitert, sondern auch ein tieferes Verständnis für die Dynamiken von Lust, Rollenverhalten und zwischenmenschlicher Kommunikation gewinnt. Er beschreibt diesen Raum ausdrücklich als „Lernraum“, in dem sowohl neue sexuelle Praktiken als auch Grenzerfahrungen reflektiert und verarbeitet werden können. Dabei betont er, dass ihm Sexarbeit „auf jeden Fall was sexuell“ gebe und dass sie ihm helfe, „Sex irgendwie mehr zu verstehen“. Diese Formulierung verweist auf einen Prozess der Auseinandersetzung mit Sexualität, der über das rein Körperliche hinausgeht und Aspekte der Selbstwahrnehmung, Performativität und emotionalen Resonanz umfasst.

10.4. Mehrwert Sex(arbeit)

Brian beschreibt, dass er in der Sexarbeit einen Mehrwert sieht, da er mit Praktiken, Rollen und Fetischen in Kontakt kommt, die ausserhalb seines bisherigen Erfahrungshorizonts liegen. Dies ermöglicht ihm, „eine Varietät in [seiner] Sexualität“ zu entdecken und sowohl neue Vorlieben als auch klare Abneigungen zu identifizieren (P: Brian, 23). Die Sexarbeit helfe ihm „Sex irgendwie mehr zu verstehen“ (P: Brian, 23). Im Umgang mit seinen Kunden hebt er hervor, dass ihn seine Kunden häufig respektvoller und wertschätzender behandeln als Männer in privaten, romantischen Beziehungen (P: Brian, 11). Insgesamt empfindet er seine Arbeit als ermächtigend, da sie ihm Selbstbewusstsein, ein positives Körpergefühl und sexuelle Sicherheit vermittelt habe. Gleichzeitig sei ihm bewusst, dass diese Bestätigung innerhalb eines „ultrakapitalistischen“ Rahmens erfolgt (P: Brian, 14).

Mia

Keine Aussagen dazu.

Lilo

Lilo sieht den persönlichen Mehrwert in ihrer Arbeit darin, dass sie deutlich weniger arbeiten muss, als wenn sie in ihrem anderen Beruf tätig wäre, der in der sozialen Arbeit angesiedelt ist (P: Lilo, 18). Sie empfindet die Spezialisierung im BDSM-Bereich als herausfordernd und interessant. Nachdem sie die Arbeit als Escort zunehmend als monoton erlebt hatte, suchte sie gezielt nach neuen Impulsen und absolvierte eine Ausbildung zur Domina. Die Arbeit mit diesen Kunden empfindet sie als spannender, da sie tiefere Einblicke in deren Persönlichkeiten gewinnt. Einen weiteren grossen Vorteil sieht sie darin, dass es im BDSM-Kontext weitgehend akzeptiert ist, die eigenen körperlichen Grenzen, von vaginaler oder analer Penetration bis hin zu völliger Berührungsfreiheit, selbst zu bestimmen, was sie als sehr bereichernd erlebt (P: Lilo, 19). Zudem ist die Tätigkeit als Domina auch im höheren Alter noch ausübbar, was ihr im Vergleich zu anderen Bereichen der Sexarbeit längerfristige Stabilität bietet.

10.5. Lernfeld Grenzüberschreitungen – Eigene und „Zustimmungsunfälle“

Brian

Auch grenznahe Erfahrungen benennt Brian als Teil seiner Arbeit. Er begreift diese als produktive Lernfelder, in denen er so mehr über seine Grenzen, seine Kommunikation und seine Sexualität erfahren kann (P: Brian, 23).

Mia

Mia betont, dass die bewusste Überschreitung eigener Grenzen nicht Teil ihrer Arbeit ist. In ihrer privaten Sexualität hingegen versteht sie die Erkundung von Grenzen als zentrales Lernfeld, in dem sie Erfahrungen mit Selbstbestimmung und Ambivalenz macht. Sie geht gezielt über eigene Grenzen hinaus, um „mehr über [sich] zu lernen, zu erfahren“, und begreift diese Erfahrungen als Ausdruck ihrer Autonomie. Wichtig ist für sie, dass solche Überschreitungen auf ihrer eigenen Entscheidung beruhen, was sie deutlich von fremdbestimmten Übergriffen abgrenzt. Zugleich verweist sie auf die Vielschichtigkeit dieser Prozesse: Nicht alle Grenzverschiebungen erlebt sie im Moment als problematisch – manche wirken erst im Nachhinein irritierend oder beschämend. Diese nachträgliche Reflexion ist für Mia ein wesentlicher Bestandteil eines andauernden Lernprozesses.

Lilo

Lilo hat in der Sexarbeit gelernt klare Grenzen zu setzen, was sie als persönlichen Gewinn beschreibt. Diese Fähigkeit konnte sie auch in ihr privates Leben übertragen. Sie gibt an, dass ihr der strukturierte, transaktionale Rahmen und die emotionale Distanz eine geeignete Lernumgebung boten, in der sie diese Kompetenz entwickeln konnte. Während romantische oder private Beziehungen oft mit komplexen Gefühlen und sozialen Abhängigkeiten verbunden seien, ermögliche ihr die Sexarbeit einen klaren Austausch und eine eindeutige Aushandlung von Bedürfnissen und Grenzen (P: Lilo, 20).

11. Diskussion

11.1. Reflexion der Forschungsergebnisse im Licht der theoretischen Grundlagen

Bezogen auf die Forschungsfrage, wie Sexarbeitende den Prozess der Konsensverhandlung gestalten und welche Strategien sie nutzen, um Einverständnis und Grenzen innerhalb ihrer Arbeit auszuhandeln, zeigen die Ergebnisse ein vielschichtiges Verständnis von Konsens als dynamischen, körperlich und emotional vermittelten Aushandlungsprozess. Die Facetten dieses Prozesses werden im Folgenden dargelegt.

11.1.1. Konsensverständnis und Strategien

Verständnis von Konsens: Die befragten Personen begreifen Konsens als ein sensibles, fortlaufendes Geschehen, das situativ entsteht und kontinuierlich überprüft wird. Dieses Verständnis erfordert in ihrem Empfinden eine hohe Aufmerksamkeit gegenüber sich selbst und dem Gegenüber sowie die Fähigkeit, flexibel auf Veränderungen im Verlauf der Begegnung zu reagieren. Zur aktiven Gestaltung dieses Prozesses nutzen die befragten Sexarbeitenden eine Vielzahl an Strategien. Diese sind im Folgenden fett markiert. Dazu gehören verbale und nonverbale Kommunikationsformen, ein reflektiertes Verständnis der eigenen beruflichen Rolle, die bewusste Wahrnehmung der körperlichen und psychischen Verfasstheit sowie Körperwissen über Grenzen, Bedürfnisse und Unsicherheiten von sich selbst und von ihrem Gegenüber. Darüber hinaus setzen Brian, Mia und Lilo jeweils spezifische Strategien ein, die nicht von allen gleichermassen genutzt werden. Im Folgenden werden die wichtigsten zusammengefasst:

Berufserfahrung als Quelle von Strategien: Lilo greift in ihrer Praxis gezielt auf ihre langjährige Berufserfahrung zurück, um in herausfordernden Situationen schnell und klar Grenzen setzen zu können.

Transparenz beginnt im digitalen Raum: Allen gemein ist Nutzung von Webseiten oder digitalen Plattformen um Transparenz herzustellen. Dies wird als eine wichtige Strategie für die konsensuelle Rahmung benannt. So nutzen sie ihre professionellen Webauftritte oder Plattformprofile, um Informationen über Art, Umfang und Bedingungen ihrer sexuellen Dienstleistungen zu vermitteln. Durch den Austausch kann eine Vorauswahl von Kund*innen getroffen, die voraussichtlich die kommunizierten Grenzen respektieren. Das professionelle Auftreten wird von Lilo zudem als präventive Schutzstrategie genutzt, weil es in ihren

Augen Status und damit bspw. **Kenntnis des Rechtssystems** symbolisiert, was wiederum diejenige Kunden abschreckt, die zu übergriffigem Verhalten neigen.

Rituale: Mia beschreibt ritualisierte Einstimmungspraktiken wie Duschen, Musikhören oder bewusst ausgeführte Bewegungsrituale als Voraussetzung, um ihre professionelle Haltung zu aktivieren, die ihre Wahrnehmung schärft und ihr hilft, die eigenen Grenzen deutlich zu spüren.

Transparenz in Vorgesprächen: Mia führt zudem ausführliche Vorgespräche durch, in denen Inhalte der Session und Rahmenbedingungen klar kommuniziert werden. Auch bei Lilo nimmt die bewusste Vorbereitung in solchen Vorgesprächen eine wichtige Rolle ein, insbesondere im Kontext von BDSM-Sessions. Sie nutzt sie ähnlich wie Mia, um eine Grundlage für konsensuelle Handlungen zu schaffen.

Sicherheitssysteme: Mia führt in diesen Vorgesprächen Sicherheitsinstrumente wie Safe-words und das Ampelsystem ein. Diese Techniken unterstützen sie darin, Grenzverletzungen vorzubeugen und auch unter hoher Erregung eine differenzierte Kommunikation aufrechtzuerhalten. Brian greift ebenfalls auf diese kommunikativen Instrumente zurück, sofern die Kundschaft mit deren Bedeutung vertraut ist. Er bewertet sie als hilfreiches Mittel, um auch in herausfordernden Situationen Klarheit zu schaffen.

Körperwissen: Ein zentrales Handlungsmuster, das alle drei Befragten teilen, ist die kontinuierliche körperliche Resonanzprüfung. Insgesamt zeigt sich in den Ergebnissen, dass sie alle ein ausgeprägtes Bewusstsein dafür zeigen, dass verbale Kommunikation für manche Kund*innen mit Unsicherheiten verbunden ist. Sie verfügen über ein differenziertes Körperwissen und nutzen dieses, um nonverbale Signale einzuordnen, zu deuten und durch gezieltes Nachfragen konsensuell abzusichern. Dies tun sie bei sich selbst, als auch bei ihrem Gegenüber.

Verbalisierte Kommunikation: Besonders bei Mia wird deutlich, wie eng diese körperliche Rückversicherung mit verbalen Rückfragen verbunden ist. Sie stellt Fragen wie „Fühlt sich das gut an?“ oder „Möchtest du es stärker oder sanfter?“, um eine fortlaufende, einvernehmliche Abstimmung sicherzustellen. Auch Lilo greift auf diese Strategie zurück. Insbesondere bei Erstbegegnungen greift sie auf intensives verbales Einchecken zurück, um ein gemeinsames Verständnis von Einwilligung und Grenzen zu schaffen. Diese Strategie erlaubt ihr, trotz fehlender Vorerfahrung mit der jeweiligen Person, frühzeitig relevante Bedürfnisse zu erfassen und eine konsensuelle Basis für kommende Sessions zu entwickeln. In Fällen, in denen Kund*innen sich nicht verbal äussern können oder wollen, achtet sie

besonders aufmerksam auf Körpersprache, Atmung und muskuläre Spannung und stellt durch gezieltes Nachfragen auch in solchen Situationen Einvernehmlichkeit sicher.

Unterbruch: Eine weitere spezifische Strategie, die Lilo einsetzt, ist das bewusste Vertagen intensiver oder grenznaher Praktiken. Wenn sich in einem Zustand starker Erregung zusätzliche Wünsche ergeben, reagiert sie nicht mit spontaner Zustimmung, sondern schlägt vor, diese beim nächsten Treffen umzusetzen. Diese Form der zeitlichen Entkopplung ermöglicht, Entscheidungen zu sexuellen Praktiken reflektiert und ohne situativen Druck zu treffen.

Taktvolle Grenzverhandlung: Die verbale Formulierung von Grenzen erfolgt bei Mia und Lilo in bewusst nicht-konfrontativer Weise. Beide beschreiben, dass sie Grenzen häufig über eine positive Umdeutung kommunizieren, etwa durch das Anbieten einer Alternativhandlung. Mia formuliert in solchen Situationen Sätze wie „Bleib bei dir, du musst mich gar nicht“, um den Fokus vom eigenen Körper weg auf das Gegenüber zu lenken. Lilo beschreibt, dass sie nicht direkt Nein sagt, sondern stattdessen etwas vorschlägt, das sie lieber macht. Diese Strategien der Umdeutung dienen auch der Aufrechterhaltung emotionaler Sicherheit, da sie davon ausgehen, dass viele Kund*innen sensibel auf Zurückweisung reagieren.

Ausdrucksfähigkeit über Körper: Brian hingegen signalisiert seine Grenzen zunächst überwiegend nonverbal, etwa durch Körpersprache oder räumliches Zurückweichen. Erst wenn diese Signale nicht wahrgenommen oder übergangen werden, formuliert er seine Ablehnung explizit und direkt. Diese abgestufte Vorgehensweise erlaubt es ihm, Grenzen situativ anzupassen und Eskalationen frühzeitig vorzubeugen. Auch bei Mia und Lilo erfolgt eine explizite verbale Grenzsetzung dann, wenn ihre zunächst rücksichtsvoll formulierten Hinweise nicht wahrgenommen oder respektiert werden.

Einfluss psychisches und physisches Wohlbefinden: Brian reflektiert zudem differenziert den Einfluss seiner mentalen Gesundheit sowie den von Substanzgebrauch auf seine Konsensfähigkeit. Er beschreibt, dass depressive Phasen und der Konsum bestimmter Drogen seine Selbstwahrnehmung beeinträchtigen und dadurch seine Fähigkeit zur Grenzziehung verringern. Als Reaktion darauf hat er Strategien entwickelt, die auf Vermeidung basieren: In belastenden Phasen verzichtet er bewusst auf sexuelle Begegnungen oder verhält sich besonders achtsam.

Bewusstsein Machtverhältnis: Ein weiterer wichtiger Aspekt von Brians Praxis betrifft den Umgang mit rassifizierten Zuschreibungen. Brian thematisiert, dass er in bestimmten

Situationen fetischisiert oder entmenschlicht wird, erkennt diese Dynamiken frühzeitig und nutzt sie teils strategisch, um die Kontrolle über die Situation zu bewahren. Gleichzeitig beschreibt er das Spannungsfeld zwischen Selbstbehauptung und Selbstschutz, das in solchen Begegnungen stets mitschwingt. Auch Mia bringt ein starkes Bewusstsein für gesellschaftlich bedingte Machtgefälle in ihre Arbeit ein. So achtet Mia im Umgang mit körperlich beeinträchtigten Kund*innen darauf, Nähe unterstützend zu gestalten, ohne dabei die asymmetrische Konstellation auszublenden. So greift sie beispielsweise beim Ausziehen unterstützend ein, reflektiert jedoch zugleich ihre eigene Position innerhalb dieses Machtverhältnisses. Diese Haltung erlaubt es ihr, Intimität mit einem hohen Mass an Sensibilität zu gestalten.

Digitale Erstkommunikation als Grundlage: Schliesslich betonen alle drei Befragten, dass die Ausschreibung ihrer sexuellen Dienstleistungen über Webseiten oder Plattformen sowie der anschliessende Mail- oder Chatverkehr eine zentrale Grundlage für die konsensuelle Gestaltung ihrer Arbeit darstellt. Mia und Lilo nutzen diesen Erstkontakt über ihre Website, um Inhalte, Erwartungen und Grenzen frühzeitig zu klären. Brian beschreibt die digitale Kommunikation über Plattformen als einen entscheidenden Moment, in dem aus seiner Sicht eine verbindliche mündliche Vereinbarung getroffen wird. Lilo erklärt weiter, dass der Mailverkehr ihr die Möglichkeit bietet, gezielt auszuwählen, mit wem sie arbeiten möchte und frühzeitig potenziell grenzüberschreitende Anfragen zu erkennen und abzulehnen. Die bewusst gewählte professionelle Aufmachung ihrer Webseite trägt dazu bei, eine bestimmte Art von Kundschaft anzusprechen und gleichzeitig Personen abzuschrecken, die zu Grenzüberschreitungen neigen. In ihrer Einschätzung wirken Sprache, Rechtsicherheit und professionelles Auftreten dabei als symbolische Schutzfaktoren.

Rollenbewusstsein: Auch das berufliche Rollenbewusstsein spielt bei allen drei Befragten eine zentrale Rolle in der konsensuellen Gestaltung ihrer Arbeit. Mia betont, dass ihr die Klarheit über ihre berufliche Rolle als Tantramasseurin eine hohe Sicherheit gibt, sowohl ihre eigenen Grenzen zu wahren als auch die ihrer Kundinnen zu respektieren. Sie beschreibt, dass sie bewusst die Position der Begleiterin und nicht die der „Führenden“ einnimmt, was ihr hilft, die Balance zwischen Intimität und professioneller Distanz zu halten. Lilo wiederum hilft ihre Rolle als Domina im BDSM-Kontext bei der aktiven Grenzziehung. Sie ist sich ihrer Verantwortung bewusst, klare Strukturen zu schaffen und diese jederzeit aufrechtzuerhalten, um ein sicheres Umfeld für ihre Kunden zu gewährleisten.

11.1.2. Strukturelle und soziale Rahmenbedingungen

Darüber hinaus verdeutlichen die Ergebnisse, dass strukturelle und soziale Rahmenbedingungen einen wesentlichen Einfluss auf die Möglichkeit konsensueller Gestaltung nehmen. Dabei wird Konsens als kontextabhängige Handlungskompetenz sichtbar, die durch äussere Faktoren gefördert oder eingeschränkt wird. Im Folgenden werden die wichtigsten zusammengefasst:

Ökonomische Unabhängigkeit: Ein zentraler Aspekt ist die ökonomische Unabhängigkeit, die allen drei Befragten als bedeutsame Ressource dient. Sie ermöglicht es, Anfragen abzulehnen, Dienstleistungen frühzeitig abubrechen oder bestimmte Praktiken nicht anbieten zu müssen, ohne dadurch existenziell unter Druck zu geraten. Besonders Mia und Lilo beschreiben ihre finanzielle Unabhängigkeit als entscheidend dafür, in jeder Situation klar und ohne Rücksicht auf etwaige Verluste „bei sich bleiben“ zu können. Brian benennt explizit, dass finanzielle Engpässe seine Bereitschaft zur Grenzverschiebung erhöhen können, insbesondere wenn damit eine kurzfristige ökonomische Entlastung verbunden ist. In solchen Situationen fällt es ihm schwerer, klare Grenzen aufrechtzuerhalten.

Räumliche Kontrolle: Ein weiterer relevanter Faktor ist die räumliche Kontrolle über den Arbeitsort. Alle Befragten betonen, dass sie in bewusst gestalteten, nicht-privaten beziehungsweise eigens angemieteten Räumen arbeiten. Diese ermöglichen eine klare Rahmung der professionellen Begegnung, tragen zur Rollenklarheit bei und schaffen sowohl für sie selbst als auch für ihre Kundschaft ein Gefühl von Sicherheit.

Gesellschaftliche Positionierung: Zudem zeigen die Ergebnisse, dass gesellschaftliche Positionierungen nach Angaben der Befragten, die Handlungsspielräume aller befragten Personen massgeblich mitbestimmen. Mia und Lilo reflektieren ihre privilegierte soziale Stellung, etwa durch Nationalität, Bildung, Aussehen, Sprachkompetenz oder rechtlichen Status als Schutzfaktor, der ihre Grenzen sichtbarer und durchsetzbarer macht. Insbesondere Lilo führt aus, dass sie aufgrund ihres professionellen Auftretens und aufgrund ihrer gesellschaftlich privilegierten Position, seltener mit grenzverletzenden Anfragen konfrontiert werde. Brian hingegen beschreibt, wie rassifizierte Zuschreibungen, ökonomische Abhängigkeit und gesellschaftliches Stigma seine Position in Verhandlungen tendenziell schwächen würden. Er berichtet von Situationen, in denen er sich objektiviert oder herabgesetzt fühle, etwa durch Fetischisierung oder Respektlosigkeit gegenüber seiner Person. In diesen Momenten erlebt er Konsensgestaltung als erschwert, da er sich stärker in Machtasymmetrien verstrickt sieht.

Gesetzliche Grundlage: Ein weiterer bedeutsamer Kontext ist die rechtliche und soziale Regulierung von Sexarbeit. Lilo und Brian verweisen auf den Einfluss gesetzlicher Bestimmungen und wie dieser ihre Handlungsspielräume eingeschränkt. So melden sich beide nicht als Sexarbeitende an und machen sich so bewusst rechtlich unsichtbar, um polizeiliche Kontrollen und sozialer Stigmatisierung zu entgehen.

Kollegialer Austausch: Als eine weitere strukturelle Ressource, lässt sich der kollegiale Austausch benennen, auf die indessen nicht alle Befragten gleichermassen zurückgreifen. In Situationen, in denen Lilo emotionale oder fachlich Unterstützung braucht, sucht sie den kollegialen Austausch innerhalb eines beruflichen Netzwerks. Diese Form der kollektiven Beratung nutzt sie um komplexe Entscheidungen im Zusammenhang mit der Aushandlung persönlicher Grenzen gemeinsam zu reflektieren und tragfähige Handlungsstrategien zu entwickeln. Sie kann dabei kontinuierlich von einem tragfähigen Netzwerk aus Kolleg*innen, Freund*innen und kollektiven Strukturen profitieren, während Mia trotz Zugang gänzlich darauf verzichtet. Brian wiederum schildert, wie wichtig ihm der Austausch mit erfahreneren Kolleg*innen ist, insbesondere zur emotionalen Entlastung, zur Einordnung ambivalenter Situationen und zur Orientierung in der Berufspraxis. Solche Netzwerke bieten Lilo und Brian sozialen Rückhalt und wirken stabilisierend auf die Fähigkeit zur Konsensverhandlung aus, indem sie zum Beispiel Handlungsalternativen aufzeigen oder die eigene Position stärken.

11.1.3. Zwischenfazit

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Konsens in der Sexarbeit nicht allein durch individuelle Haltung oder kommunikative Praxis hergestellt wird, sondern wesentlich durch strukturelle und soziale Rahmenbedingungen beeinflusst werden. Die Strategien der befragten Personen zeigen, dass Zustimmung weder selbstverständlich noch einmalig gegeben ist, sondern kontinuierlich gestaltet, überprüft und aktiv gesichert werden muss.

11.2. Theoriegeleiteter Abgleich: Empirische Ergebnisse im Licht der Theorie von Kern und Dalhoff

Zur systematischen Einordnung der empirischen Ergebnisse wird im Folgenden ein theoriegeleiteter Abgleich mit dem Konsenskultur-Modell von Kern (2022) sowie der theoretischen Differenzierung von Zustimmungformen nach Dalhoff (2021) vorgenommen. Die im Rahmen der Inhaltsanalyse entwickelten Kategorien hierfür den Ergebnissen gegenübergestellt, um Übereinstimmungen, Ergänzungen sowie mögliche Spannungsverhältnisse herauszuarbeiten.

Theorie: Grundprinzipien der Konsenskultur

Kern (2022) und Dalhoff (2021) verstehen Konsens als dynamischen Prozess, der kontextgebunden und relational hergestellt wird. Sie wenden sich gegen ein statisches Modell von Zustimmung und betonen stattdessen die kommunikative, leiblich vermittelte und reflexiven Aushandlung von Konsens. Bei Kern steht „das gemeinsame Streben nach Lösungen“ im Zentrum, das von gegenseitiger Anerkennung, Wertschätzung und einem bewussten Umgang mit Machtverhältnissen getragen wird (Kern 2022, 36). Konsenskultur versteht Kern als ein Gefüge aus ineinandergreifenden Elementen: Ein „Mosaik“, dessen Bestandteile unter anderem Freiwilligkeit, Genuss, Grosszügigkeit, Chancengleichheit, Barrierefreiheit und das Erleben von Sicherheit sind. Diese Werte schaffen die Grundlage für ein respektvolles und kooperatives Miteinander, das sowohl individuelle Bedürfnisse berücksichtigt als auch strukturelle Bedingungen reflektiert (vgl. Kern 2022, 25–42).

Vergleich Ergebnisse: Grundprinzipien der Konsenskultur

Die Interviews mit Brian, Mia und Lilo bestätigen die Mehrdimensionalität konsensueller Prozesse und lassen sich in vielen Aspekten mit dem Konsensverständnis von Kern und Dalhoff in Verbindung bringen. In den empirischen Ergebnissen finden sich zahlreiche Elemente des von Kern beschriebenen „Mosaiks“ wieder. Das gemeinsame Streben nach Lösungen zeigt sich in der Bereitschaft aller drei Befragten, flexibel, empathisch und verantwortungsvoll auf ihr Gegenüber einzugehen. Zugleich wird deutlich, dass Konsens in der Sexarbeit innerhalb eines vorgegebenen Rahmens verhandelt wird. Individuelle Bedürfnisse finden Raum, solange sie sich im Rahmen des angebotenen Dienstleistungsprofils bewegen. Die Definitionen von Kern und Dalhoff ermöglichten im Rahmen der Untersuchung eine vertiefte Auseinandersetzung mit einzelnen Dimensionen von Konsens. Im Fragebogen wurde offen nach Bedingungen gefragt, die Konsens erleichtern oder behindern. Dabei wurden Begriffe wie Freiwilligkeit und Sicherheit nicht direkt genannt, doch die Befragten beschrieben detailliert jene Voraussetzungen, unter denen sich Freiwilligkeit erleben und Sicherheit herstellen lässt. Als besonders wichtig wurde von allen drei Befragten der ökonomische Aspekt hervorgehoben, der die Voraussetzung für Freiwilligkeit und damit für die eigene Handlungsfähigkeit massgeblich prägt. Brian spricht offen darüber, wie Geldnot ihn zu Handlungen bringt, die seinen eigenen Wünschen widersprechen und Lilo beschreibt, wie finanzielle Zwänge ihre Bereitschaft zu bestimmten Interaktionen beeinflussen. Diese Aussagen erweitern das theoretische Modell von Kern und Dalhoff um eine marktspezifische Perspektive: Konsens in der Sexarbeit ist stark ökonomisch strukturiert. Auch der Aspekt der Sicherheit zeigt sich deutlich in den Aussagen: Zum einen in Bezug

auf die eigene körperliche und emotionale Unversehrtheit, etwa durch die eigene körperliche und psychische Gesundheit und die Kontrolle über Räume und Abläufe, zum anderen in Bezug auf die Sicherheit des Gegenübers, die durch klare, vielfach eingeübte Kommunikationsformen und Abstimmungsprozesse gewährleistet wird. Andere Aspekte des Konsensverständnisses wie Genuss, Barrierefreiheit oder Grosszügigkeit fanden in den Interviews zwar vereinzelt Erwähnung, spielten jedoch eine vergleichsweise deutlich untergeordnete Rolle.

Theorie: Kommunikation als zentrales Element

Kern (2022) und Dalhoff (2021) betonen beide, dass Kommunikation eine grundlegende Rolle in der Gestaltung konsensueller Prozesse einnimmt. Kern betont dazu die Voraussetzung Fähigkeit zur Selbstkenntnis und Transparenz: Eigene Bedürfnisse und Grenzen müssen erkannt, reflektiert und offen kommuniziert werden (Kern 2022, 47). Als ein weiteres wichtiges Element ist nach der Theorie die Meta-Kommunikation. Sie ermöglicht es über die dahinterliegenden Bedürfnisse und Motive (Kern 2022, 49). Die Wahl der Kommunikationsform, ob verbal oder nonverbal, soll dabei freiwillig erfolgen. Nonverbale Ausdrucksformen gelten als legitime, wenn auch fehleranfällige Verständigungsmittel, die bewusst geübt werden müssen (Kern 2022, 27). Insgesamt misst aber Kern der verbalen Kommunikation einen hohen Stellenwert bei. Sie wird als entscheidend für die Schaffung von Klarheit und zur Reduktion von Unsicherheiten beschrieben. So bietet verbale Sprache Orientierung, insbesondere in komplexen oder emotional aufgeladenen Situationen, und trägt zur Transparenz innerhalb der Interaktion bei (Kern 2022, 49).

Vergleich Ergebnisse: Kommunikation als zentrales Element

Die Interviews zeigen deutlich, dass die in der Theorie erwähnte Kommunikation auch in der Praxis eine wichtige Grundlage für die konsensuelle Sexarbeit bildet. Alle drei Befragten nutzen Transparenz, indem sie bereits im Vorfeld ihrer Arbeit Rahmen, Angebote und Grenzen offenlegen. Über die Webseite, digitale Plattformen, Mail-Verkehr, Chats und in Vorgesprächen wird transparent über die Rahmenbedingungen der sexuellen Dienstleistung kommuniziert. In diesem frühen Austausch klären sie Erwartungen, formulieren Angebote und prüfen, ob eine gemeinsame Basis hergestellt werden kann. Auch die Selbstkenntnis nimmt eine wichtige Rolle ein, um Konsens verhandeln zu können. Alle Befragten verfügen über ein differenziertes Bewusstsein für ihre eigenen Grenzen und beschreiben deutlich, unter welchen Bedingungen, etwa durch psychische Belastungen oder Substanzkonsum, diese beeinträchtigt werden können. Um dem entgegenzuwirken, werden gezielt Rituale,

Körperübungen und Einstimmungspraktiken, genutzt, die ihnen helfen, Präsenz aufzubauen und sich innerlich zu verankern. Diese Formen der Selbstregulation stärken die Selbstkenntnis. Zudem unterstreichen die Ergebnisse die in der Theorie genannte Relevanz der frei gewählten Kommunikationsform, einschliesslich nonverbaler Signale. Für alle drei stellen Körperreaktionen wichtiges Feedback dar. Trotz der Bedeutung nonverbaler Ebenen setzen alle drei auf verbale Kommunikation zur Klärung und Unsicherheitsreduktion. Anzufügen ist hier, dass die Theorie weitgehend offen bleibt, wie nonverbale Kommunikation konkret gelesen und eingeordnet werden kann. Die Ergebnisse der Interviews zeigen eine wichtige Erweiterung: Alle drei Befragten verfügen über ein differenziertes Wissen über körpersprachliche Signale, sowohl bei sich selbst als auch beim Gegenüber. Sie beschreiben, wie sich Unsicherheit, Grenzen oder Zustimmung über feine körperliche Hinweise wie Atmung, Muskelspannung oder Blickverhalten ausdrücken und nutzen diese gezielt zur Einschätzung und Sicherung von Konsens. Die in der Theorie genannte Metakommunikation zeigt sich im Tantrabereich, in dem im Vorgespräch bewusst thematisiert wird, mit welchen Anliegen, Emotionen oder Bedürfnissen eine Person in die Session kommt. Darüber hinaus lassen sich in den Interviews jedoch nur wenige Hinweise auf systematisch eingesetzte Metakommunikation finden, was auf eine gewisse Diskrepanz zwischen theoretischer Bedeutung und praktischer Umsetzung hinweist.

Theorie: Umgang mit Konflikten und Fehlern

Ein weiterer Theorieteil, der in Kerns Konsenskultur eine wichtige Rolle einnimmt, ist der konstruktive Umgang mit Fehlern und Konflikten. Kern (2022) betont, dass negative Erfahrungen nicht zwangsläufig zum Abbruch führen müssen, sondern Potenziale für Reflexion und Weiterentwicklung bieten (vgl. Kern 2022, 28). Voraussetzung dafür sind ein sicheres Setting, Selbstkenntnis und die Bereitschaft zum Dialog sowie ein respektvoller Umgang mit Kritik als Grundlage für Lernprozesse. So wird Konsens ein fortlaufender, dynamischer Aushandlungsprozess, in dem auch Irritationen und Unsicherheiten ausdrücklich Platz haben (vgl. Kern 2022, 42–43). Ergänzend zu Kern betont auch Dalhoff (2021) die Notwendigkeit eines differenzierten Umgangs mit Fehlern in sexuellen Interaktionen. Zentral ist auch für sie die Haltung, dass auch sexuelle Grenzüberschreitungen, die in der „Sphäre der sexuellen Einvernehmlichkeit“ angesiedelt sind, „korrigierbar“ sind. Sie schreibt dazu: "Voraussetzung dafür ist, dass Verantwortung übernommen und der Vorfall in einen Lernprozess überführt wird. Sie können Anlass für eine Entschuldigung sein, sie können peinlich berührt weggeschmunzelt werden, aber auch die Auseinandersetzung mit wichtigen Themen anstossen." (Dalhoff 2021, 39).

Vergleich Ergebnisse: Umgang mit Konflikten und Fehlern

In den Interviews zeigt sich, dass Fehler, Unsicherheiten und Grenzerfahrungen in der Praxis der Befragten durchaus als Ausgangspunkt für Lernprozesse verstanden werden. Brian berichtet von grenznahen Erfahrungen, die er als produktiv empfindet, weil sie ihm neue Einsichten über sich selbst und seine sexuellen Bedürfnisse ermöglichen. Solche Prozesse lassen sich im Sinne von Kern als Ausdruck einer dynamischen Konsenskultur lesen. Mia aus ihrem privaten Sexualleben, dass sie gelegentlich eigene Grenzen überschreitet. Manche Situationen erlebte sie dabei im Moment als stimmig, lösten jedoch im Nachhinein Irritation oder Scham aus. Diese nachträgliche Reflexion versteht sie als Teil eines kontinuierlichen Lernprozesses, der es ihr ermöglicht, zukünftige Situationen besser einzuschätzen und ihre eigenen Grenzen klarer zu erkennen und zu kommunizieren. Zwar ist die Situation nicht auf das Feld der Sexarbeit bezogen, doch zeigt sich hier eine Parallel zu Dalhoff (2021), weil diese Erfahrungen bei Mia die Auseinandersetzung mit wichtigen Themen anstösst.

Theorie: Konsens als kreativer, gemeinschaftsbildender und wertegeleiteter Prozess

Kern (2022) beschreibt Konsens als dynamisches Feld von Kreativität, Vertrauen und Gemeinschaftsbildung. Kreativität ermöglicht es, neue Formen von Nähe und Interaktion zu entwickeln, besonders in nicht-normativen Kontexten (vgl. Kern 2022, 49). Gleichzeitig stärkt Konsens laut Kern die Beziehungsebene, indem er gemeinsame Erfahrungsräume schafft und Vertrauen fördert (vgl. Kern 2022, 43, 54). Darüber hinaus versteht Kern Konsens als wertorientiertes Handeln, das auf Solidarität, geteilter Verantwortung und einer klaren Intention beruht, mit dem Ziel, das Wohl aller Beteiligten zu berücksichtigen (vgl. Kern 2022, 50–53).

Vergleich Ergebnisse: Konsens als kreativer, gemeinschaftsbildender und wertegeleiteter Prozess

Die Interviews zeigen, dass sich in der Praxis der Befragten einzelne Elemente wiederfinden, die Kern (2022) als kreative, gemeinschaftsbildende und wertorientierte Aspekte konsensueller Prozesse beschreibt. So wird deutlich, dass in der Sexarbeit allgemein und insbesondere im BDSM- und Tantra-Bereich neue Formen von Nähe und Intimität erprobt werden, die sich jenseits normativer Sexualitätskonzepte bewegen. Diese Erfahrungen können als Ausdruck einer kreativen Auseinandersetzung mit Konsens verstanden werden. Der Begriff der Kreativität selbst wird allerdings von den Befragten nicht explizit benannt,

sondern zeigt sich eher indirekt in der individuellen Erweiterung von Handlungsspielräumen und Rollen. Auch Vertrauen und Beziehungsarbeit nehmen zentrale Rollen ein, etwa im Aufbau sicherer Rahmenbedingungen für eine Session oder im bewussten Zuhören oder in der körperbezogenen Feinwahrnehmung während der Begegnung. In der BDSM-Praxis wird der Austausch nach der Session als wichtigen Moment beschrieben, in den Rückmeldungen gegeben, emotionale Reaktionen aufgefangen und Grenzen gemeinsam reflektiert werden. Dieser Nachklang lässt sich als Teil jener gemeinschaftsbildenden Praxis verstehen, die Kern als wesentlich für die Stärkung von Vertrauen und Beziehung beschreibt. Damit knüpfen die Schilderungen insgesamt an Kerns Verständnis von Konsens als gemeinschaftsbildendem Prozess an, der durch wiederholte Erfahrung von Sicherheit und gegenseitiger Rücksichtnahme gestärkt wird. Hinweise auf eine gemeinschaftsbezogene Dimension zeigen sich vor allem bei zwei der drei Befragten, die Teil von unterstützenden Netzwerken sind, in denen Erfahrungen geteilt und Strategien zur Grenzsetzung kollektiv reflektiert werden. Gleichzeitig bleibt in den Ergebnissen unklar, inwieweit diese Strukturen systematisch in den professionellen Alltag eingebunden sind. Bei allen Befragten lassen sich Anzeichen einer wertorientierten Haltung erkennen, etwa im respektvollen Umgang mit Grenzen, in der Verantwortung für das Gegenüber oder im Wunsch nach gegenseitiger Achtsamkeit. Diese Intentionsebene, auf die Kern besonders verweist, zeigt sich in der bewussten Vorbereitung von Begegnungen und in der sensiblen Reflexion über Machtverhältnisse. Allerdings werden solidarische Prinzipien oder ein explizites Teilen von Ressourcen nur am Rande thematisiert, was auf eine nur partielle praktische Relevanz der von Kern skizzierten Wertebasis hinweist. Insgesamt bestätigen die Interviews wichtige Aspekte der Theorie, während andere lediglich angedeutet bleiben oder wenig bedeutungsvoll erscheinen.

Theorie: Konsens als machtsensibler und reflexiver Prozess

Dalhoff (2021) versteht sexuelle Zustimmung als fortlaufenden, kontext- und machtsensiblen Prozess, der über die gesamte Interaktion hinweg immer wieder hergestellt werden muss (vgl. Dalhoff 2021, 32). Zustimmung ist dabei nie losgelöst von gesellschaftlichen Machtverhältnissen denkbar, da diese wesentlich beeinflussen, ob und wie Menschen ihre Grenzen kommunizieren können (vgl. Dalhoff 2021, 32). Kern (2022) betont, dass eine konsensuelle Praxis nur dann gelingen kann, wenn bestehende Machtverhältnisse bewusst reflektiert und achtsam in die Interaktion eingebunden werden. Dazu zählt die bewusste Auseinandersetzung mit diesen und der eigenen gesellschaftlichen Position, ihrer Wirkung auf zwischenmenschliche Interaktionen sowie der Verantwortung, die sich daraus für eine machtsensible Gestaltung von Konsens ergibt (vgl. Kern 2022, 45–47).

Vergleich Ergebnisse: Konsens als machtsensibler und reflexiver Prozess

Diese Einsichten finden in den Interviews deutliche Bestätigung. Alle drei Befragten reflektieren, wie ihre gesellschaftliche Position und strukturelle Machtverhältnisse ihre Fähigkeit beeinflussen, Konsens zu gestalten und durchzusetzen. Brian thematisiert ausdrücklich, dass sein Aufenthaltsstatus, seine Mittelschichtzugehörigkeit und sein männliches Auftreten seine Sicherheit stärken, zugleich aber rassistische Zuschreibungen seine Konsensfähigkeit bedrohen. Er beschreibt Erfahrungen mit Fetischisierung und rassistischer Abwertung als direkte Eingriffe gesellschaftlicher Machtverhältnisse in seine Arbeit. Auch Mia verweist auf die Bedeutung struktureller Ressourcen wie ökonomische Unabhängigkeit, sprachliche Sicherheit und ein normkonformes Erscheinungsbild für ihre Fähigkeit, Grenzen zu setzen. Ihre Möglichkeit, jederzeit „nein“ zu sagen, sieht sie eng mit diesen Schutzfaktoren verknüpft. Lilo wiederum hebt ihre „Akkumulation von Privilegien“ hervor, etwa Nationalität, Bildung, rechtlicher Status, als Grundlage für ihre Handlungssicherheit im Umgang mit übergriffigem Verhalten. Dies kontrastiert mit den Erfahrungen von Kolleg*innen, denen solche Ressourcen fehlen und die häufiger mit Grenzverletzungen konfrontiert sind. Die Interviews zeigen damit eindrücklich, wie eng die individuelle Konsensfähigkeit mit sozialen und strukturellen Machtverhältnissen verknüpft ist und sich die Annahmen von Kern und Dalhoff damit bestätigen lassen. Ergänzend ist festzuhalten, dass insbesondere bei Mia und Lilo die bewusste Auseinandersetzung mit Machtverhältnissen eng mit einer reflektierten Haltung zu ihrer beruflichen Rolle als sexarbeitende Person verknüpft war. Alle drei Befragten zeigen ein hohes Mass an professionellem Rollenbewusstsein, und betonen stark die Prägung ihre konsensuelle Praxis durch formalisierte Strukturen. Elemente wie ein klar definiertes Dienstleistungsprofil, Preisgestaltung, die bewusste Gestaltung von Räumen und ritualisierte Vorbereitung gehören integrativ zur Konsenssicherung. Dieses professionell fundierte Rollenverständnis geht über Kerns allgemeines Konzept hinaus und macht deutlich, dass in der Sexarbeit Machtverhältnisse erkannt und durch bewusste berufliche Praxis aktiv gestaltet werden. Grund dafür könnte sein, dass Kern und Dalhoff primär mit einem allgemeinen Konzept von Konsens arbeiten, das aus dem Alltag oder pädagogischen Kontexten stammt. Berufliche Kontexte wie Sexarbeit, in denen Rollen, Bezahlung und Verantwortung stark geregelt sind, kommen in ihrer Darstellung nicht oder kaum vor.

Theorie: Ambivalenz und pragmatische Brüche

Dalhoff (2021) verortet sexuelle Zustimmung in gesellschaftlichen Machtverhältnissen. Sie versteht Konsens als kontextsensiblen und fortlaufenden Prozess, der von strukturellen

Faktoren wie Abhängigkeit oder sozialer Ungleichheit durchzogen ist (vgl. Dalhoff 2021, 32). Dabei betont sie, dass nicht jede Zustimmung frei oder offen artikuliert werden kann, weil Machtasymmetrien dies mitunter verhindern oder beeinflussen (vgl. Dalhoff, 2021, 40). Diese Perspektive schafft Raum für ein Verständnis von Konsens, in dem auch Brüche, Unsicherheiten und pragmatische Aushandlungen Platz haben.

Vergleich Ergebnisse: Ambivalenz und pragmatische Brüche

Die Interviews zeigen, dass die Herstellung von Konsens in der Sexarbeit nicht immer idealtypisch verläuft. Brian und Lilo berichten von Situationen, in denen sie aus pragmatischen Gründen Konsens „durchziehen“ oder bewusst performen, etwa bei lukrativen Anfragen oder unter finanziellen Engpässen. Solche Entscheidungen sind nicht etwa Ausdruck mangelnder Zustimmung, sondern widerspiegeln den Einfluss struktureller und ökonomischer Rahmenbedingungen. Die Erzählungen der Interviewten bestätigen das Verständnis von Konsens von Dalhoff (2021). Sie zeigen, dass konsensuelle Praxis in ökonomisierten Kontexten oft pragmatisch verhandelt wird, ohne dabei die Selbstbestimmung der Handelnden zu negieren.

Theorie: Differenzierte Formen einvernehmlicher Entscheidungen

Dalhoff (2021) schlägt eine differenzierte Betrachtung einvernehmlicher Entscheidungsprozesse vor, indem sie drei Modi unterscheidet. Konsens im engeren Sinne bedeutet die vollständige Zustimmung aller Beteiligten. Daneben beschreibt sie den Modus des Konsent, bei dem keine Einwände bestehen, auch wenn die Entscheidung nicht vollständig geteilt wird. Der dritte Modus ist der Kompromiss, bei dem trotz gewisser Abweichungen eine ausreichende Zufriedenheit besteht, um eine Entscheidung mitzutragen (vgl. Dalhoff 2021, 36). Dieses Modell erweitert das Verständnis von Einvernehmlichkeit über ein klares Ja hinaus und berücksichtigt die Vielschichtigkeit realer Entscheidungsfindungen, wie sie etwa in prekären oder komplexen Kontexten wie der Sexarbeit auftreten können.

Vergleich Ergebnisse: Differenzierte Formen einvernehmlicher Entscheidungen

Die Interviews zeigen, dass einvernehmliche Entscheidungen in der Praxis selten als vollständiger Konsens im Sinne uneingeschränkter Zustimmung erscheinen. Stattdessen bewegen sich viele Entscheidungen im Bereich des Konsent oder des pragmatischen Kompromisses, wie von Dalhoff (2021) beschrieben. Brian und Lilo berichten beide von Situationen, in denen sie Angebote annehmen, ohne sich vollständig wohlfühlen. Dies

geschieht nicht aus direktem Zwang, sondern aus einer abwägenden Haltung heraus, in der ökonomische und emotionale Faktoren eine Rolle spielen. Die Entscheidung, etwas zu akzeptieren, obwohl es sich nicht ideal anfühlt, kann somit als Ausdruck von Konsent, also eines tolerierten, aber nicht enthusiastisch getragenen Einvernehmens verstanden werden. Dass Konsens in der Sexarbeit dynamisch, situativ und kontextgebunden ist, zeigt sich gerade daran, dass hier sowohl wirtschaftliche Einflussfaktoren eine Rolle spielen als auch eine grundsätzliche Bereitschaft der Befragten erkennbar wird, pragmatische Kompromisse einzugehen. Das differenzierte Modell von Dalhoff (2021) erweist sich hier als hilfreich, um feine Abstufungen zwischen Zustimmung, Einverständnis ohne Begeisterung und tragfähigem Kompromiss analytisch zu erfassen. Die Interviews legen nahe, dass ein binäres Verständnis von Zustimmung den komplexen Entscheidungsrealitäten in sexarbeitsbezogenen Interaktionen nicht gerecht wird. Besonders deutlich wird dies bei Brian, der sich intensiv mit unterschiedlichen Graden seiner Zustimmung auseinandersetzt. Er unterscheidet zwischen Handlungen, die sich für ihn stimmig anfühlen, und solchen, denen er zwar zustimmt, bei denen aber ein innerer Vorbehalt bleibt. Diese Nuancierung zeigt, dass einvernehmliche Entscheidungen nicht nur kontextuell getroffen, sondern auch innerlich fein abgestuft reflektiert werden.

11.2.1. Zwischenfazit

Die theoretischen Modelle von Kern (2022) und Dalhoff (2021) bieten eine tragfähige Ausgangsbasis zur Analyse konsensueller Prozesse, erweisen sich jedoch im Lichte der empirischen Ergebnisse als nur bedingt ausreichend, um die spezifischen Bedingungen der Sexarbeit differenziert zu erfassen.

Sie ermöglichen eine vertiefte Reflexion über Zustimmung, Kommunikation, Macht und den Umgang mit Fehlern in sexuellen Interaktionen. Im Abgleich mit den empirischen Daten zeigt sich, dass zentrale Annahmen dieser Modelle auch in der Praxis der befragten Sexarbeitenden eine hohe Relevanz besitzen. Insbesondere die Vorstellung von Konsens als relationalem, kontextgebundenem und dynamischem Prozess findet in den Interviews vielfältige Bestätigung. Die befragten Personen verfügen über ein ausgeprägtes Bewusstsein für ihre Grenzen, nutzen bewährte Kommunikationsformen und reflektieren strukturelle Machtverhältnisse in ihrer Arbeitspraxis. Gleichzeitig zeigen die Ergebnisse, dass die bestehenden Theorien nicht alle für die Sexarbeit zentralen Dimensionen ausreichend erfassen. Ein zentrales Element, das in beiden Theoriemodellen unterrepräsentiert bleibt, ist die Bedeutung ökonomischer Bedingungen. Diese Realität erweitert das theoretische Verständnis von Konsens um eine ausgesprochene marktspezifische Perspektive. Auch das

von Kern betonte kreative und gemeinschaftsbildende Potenzial konsensueller Praxis lässt sich in der Sexarbeit nur teilweise nachweisen. Zwar zeigen sich Elemente von Vertrauen und Beziehungsgestaltung, insbesondere im BDSM- und Tantra-Bereich, doch werden diese nicht explizit als Ausdruck kreativer Konsensgestaltung oder als Ausdruck einer wertorientierten Gemeinschaft beschrieben. Es zeigt sich eher eine funktional geprägte Praxis, in der Sicherheit, Klarheit und Effizienz im Vordergrund stehen. Dies verweist auf eine gewisse idealisierende Tendenz in Kerns Modell, das stark von normativen Annahmen getragen ist und die professionellen Bedingungen von Sexarbeit nicht systematisch berücksichtigt. Stärker anschlussfähig an die Praxis erweisen sich hingegen die Überlegungen zur Bedeutung von Kommunikation und Selbstregulation. Die Interviewten berichten übereinstimmend von etablierten Formen der verbalen und nonverbalen Verständigung sowie von spezifischen Routinen zur inneren Einstimmung. Diese Praktiken dienen der Selbstverankerung, erhöhen die Präsenz und tragen zur Absicherung von Konsens bei. Während Kern und Dalhoff die Bedeutung von Kommunikation hervorheben, bleibt die Frage, wie diese konkret umgesetzt wird, weitgehend offen. Die empirischen Ergebnisse füllen diese Leerstelle, indem sie zeigen, wie Kommunikationsprozesse in der Sexarbeit formalisiert und ritualisiert sind. Hierzu zählen Vorgespräche, schriftliche Absprachen, digitale Profile und Nachbesprechungen, die der Herstellung und Sicherung von Konsens dienen. Auch im Umgang mit Fehlern und Irritationen zeigt sich ein hohes Mass an Selbstreflexion bei den Befragten. Grenzerfahrungen werden nicht pauschal als negativ bewertet, sondern als Anlass zur Klärung, zur Neubewertung eigener Bedürfnisse und zur Weiterentwicklung genutzt. Die Theorie beschreibt diese Potenziale zwar grundsätzlich, bleibt jedoch vage in Bezug auf deren konkrete Einbettung in berufliche Praktiken. Die Interviews zeigen zudem, wie professionelles Rollenbewusstsein, emotionale Selbstfürsorge und soziale Einbettung in Netzwerke zur Bewältigung von Fehlern beitragen. Dabei wird deutlich, dass die Fähigkeit zur Reflexion durch strukturelle Ressourcen gestützt wird, etwa durch sichere Arbeitsumgebungen, rechtliche Absicherung und kollegialen Austausch. Besonders fruchtbar für die Analyse sexarbeitsbezogener Entscheidungen erweist sich Dalhoffs Modell differenzierter Zustimmungformen. Die Unterscheidung zwischen Konsens, Konsent und Kompromiss erlaubt eine präzise Beschreibung jener realen Entscheidungslagen, in denen Zustimmung nicht uneingeschränkt, aber dennoch tragfähig gegeben wird. Die Interviews zeigen, dass sich viele Interaktionen im Bereich des Konsent oder pragmatischer Kompromisse bewegen. Entscheidungen werden häufig abgewogen getroffen, wobei ökonomische Erwägungen, emotionale Zustände und das Bedürfnis nach Sicherheit in komplexer Weise zusammenwirken. Das Modell von Dalhoff erlaubt es, auch ambivalente oder pragmatisch motivierte Entscheidungen als legitime Formen einvernehmlicher Praxis zu verstehen, ohne die Selbstbestimmung der handelnden Personen zu delegitimieren. Zuletzt ist noch anzufügen,

dass Kern und Dalhoff Machtasymmetrien sensibel theoretisieren. Sie bleiben aber in der Ausarbeitung intersektionaler Dynamiken und beruflicher Rahmungen hinter den empirischen Anforderungen zurück.

11.3. Methodenreflexion im Rückblick auf die Ergebnisse

Im Rückblick auf die Ergebnisse zeigen sich bestimmte methodisch bedingte Begrenzungen, die die inhaltliche Tiefe einzelner Themenfelder beeinflusst haben. Die offene, qualitative Anlage der Interviews ermöglichte zwar vielfältige und persönliche Perspektiven auf Konsens in der Sexarbeit, gleichzeitig wurden zentrale Themenbereiche stellenweise nicht in ausreichender Tiefe behandelt. Dies betrifft insbesondere den Theorieteil von Dalhoff (2021). Obwohl mit einem halb-strukturierten Interviewleitfaden gearbeitet wurde, wurde in der praktischen Umsetzung zu wenig darauf geachtet, bestimmte theoretisch relevante Themen gezielt zu vertiefen. Es fehlten Nachfragen zu kritischen oder ambivalenten Erfahrungen, wodurch zentrale Konzepte wie Fehlerkultur, Zustimmungsunfälle oder sexualisierte Gewalt nur begrenzt empirisch sichtbar wurden. Eine konsequentere Nutzung des Leitfadens sowie die Integration konkreter Fallfragen oder hypothetischer Situationen hätten differenziertere Einblicke ermöglichen können. In einem Fall wurde zudem versäumt, gezielt nach dem von Mia angedeuteten Mehrwert von Tantra im Kontext konsensueller Praktiken zu fragen, wodurch potenziell relevante inhaltliche Vertiefungen ungenutzt blieben.

Eine weitere methodische Kritik muss an der Zusammensetzung der Stichprobe formuliert werden. Die interviewten Personen verfügen über ein hohes Mass an Reflexionsfähigkeit, was wertvolle Einsichten ermöglicht hat. Perspektiven von Personen mit weniger sprachlicher Souveränität oder stärkerer Abhängigkeit von ökonomischen Bedingungen wurden kaum erfasst. Dies schränkt die Übertragbarkeit der Ergebnisse auf breitere Gruppen innerhalb der Sexarbeits-Community ein. Im Rückblick auf die Analyse der Ergebnisse zeigte sich, dass das entwickelte Codebuch in Teilen unzureichend differenziert war. Trotz der Ausarbeitung von Kodierregeln kam es zu inhaltlichen Überschneidungen, insbesondere zwischen den Codes zu förderlichen und erschwerenden Voraussetzungen für Konsensverhandlungen und solchen zu Machtverhältnissen. In der Analyse führte dies zu Unklarheiten in der Zuordnung, da viele Textstellen beiden Kategorien zugeordnet werden konnten. Die Trennschärfe der Kategorien war damit nicht gewährleistet, was sich nachteilig auf die Strukturierung der Ergebnisse auswirkte. Eine frühzeitige Testcodierung und eine genauere Abgrenzung hätten hier zur Verbesserung der analytischen Klarheit beitragen können. Ein methodisches Ziel bestand darin, bei der Formulierung der Interviewfragen zeitliche Dimensionen, strukturelle Einbettungen und reflexive Handlungsperspektiven zu

berücksichtigen, orientiert am Konzept von Handlungsfähigkeit als zeitlich eingebetteter Prozess nach Emirbayer und Mische (1998). Zwar wurde versucht, diese theoretischen Überlegungen in die Gestaltung des Interviewleitfadens einfließen zu lassen, doch erwies sich der Umfang insgesamt als zu ambitioniert. Viele der geplanten Fragen, insbesondere zu den unterschiedlichen Handlungsperspektiven, konnten in den Interviews nicht oder nur oberflächlich behandelt werden. Die theoretische Dichte überforderte stellenweise die Gesprächssituation und schränkte die Offenheit der Erzählungen ein. Darüber hinaus wäre es sinnvoll gewesen, den Theorieteil zu „Agency“ zu kürzen und sich vertieft mit dem Konzept der epistemologischen Ungleichheit auseinanderzusetzen und sowie bestehende empirische Studien zum Konsensverhalten systematischer zu berücksichtigen.

In der Rückschau zeigt sich, dass der theoretische Anspruch des Leitfadens insgesamt zu hoch war. Zwar wurde die zugrunde liegende Theorie sorgfältig aufgearbeitet, sie spiegelte sich jedoch nicht in einer entsprechend fokussierten Gesprächsführung wider. Die Vielzahl theoretischer Bezugspunkte führte zu einer Überfrachtung, die es erschwerte, präzise und zugleich offen formulierte Fragen zu stellen. Eine stärkere inhaltliche Fokussierung und Priorisierung zentraler Konzepte hätte sowohl die Qualität der Interviews als auch die analytische Anschlussfähigkeit verbessert. Gleichzeitig bestätigt die methodische Reflexion, dass das gewählte qualitative Vorgehen grundsätzlich geeignet war, individuelle Erfahrungen und subjektive Aushandlungsprozesse sichtbar zu machen. Eine gezieltere Reduktion und theoretische Straffung in der Leitfadengestaltung sowie im Forschungsdesign insgesamt hätte jedoch eine analytisch dichtere und inhaltlich klarer strukturierte Auswertung ermöglichen können.

11.4. Reflexion der Forscher*innenrolle

Die Position der forschenden Person als aussenstehende, nicht in der Sexarbeits-Community verankerte Akteurin hatte spürbaren Einfluss auf die Forschungsbeziehung. Trotz des Bemühens um einen partizipativen und respektvollen Zugang bestand ein strukturelles Ungleichgewicht: Der Forschungsprozess wurde ausschliesslich von der Forscherin geleitet. Es ist nicht auszuschliessen, dass diese Asymmetrie dazu beigetragen hat, dass Interviewte bestimmte Themen aussparten, Aussagen vorsichtiger formulierten oder sich an eine vermutete Erwartungshaltung anpassten. Auch eigene normative und persönliche Vorannahmen, etwa die konsens- und machtkritische Perspektive der Forscherin, könnten unbewusst die Gesprächsführung sowie die Auswahl und Gewichtung von Analyseaspekten beeinflusst haben. Die Entscheidung für bestimmte theoretische Konzepte und die gewählte Lesart des Materials spiegeln eine spezifische Sichtweise auf das Feld wider, die

alternative Deutungsmöglichkeiten möglicherweise überlagert hat. Darüber hinaus sind auch soziokulturelle Merkmale wie Sprache, Bildungsstatus oder akademische Ausdrucksweise zu berücksichtigen, da sie die Gesprächsdynamik mitgestalten können. Diese Faktoren könnten ungewollt Hemmschwellen aufgebaut oder Formen von Nähe und Distanz zwischen Interviewender und Interviewten beeinflusst haben. Solche Einflüsse lassen sich nicht vollständig vermeiden, sollten jedoch in der Bewertung der Ergebnisse systematisch mitgedacht werden. Hinzu kommt, dass die Analyse aus einer Haltung heraus erfolgte, die Sexarbeit grundsätzlich als legitime Erwerbsarbeit anerkennt. Die Überzeugung, dass Schutz und Selbstbestimmung sexarbeitender Personen durch rechtliche Anerkennung und sichere Rahmenbedingungen und nicht durch repressive Massnahmen zu gewährleisten sind, prägte die Auswahl der theoretischen Ansätze und thematischen Schwerpunkte. Die bewusste Reflexion dieser Haltung war deshalb Teil des gesamten Forschungsprozesses. Eine zentrale methodisch-ethische Einsicht besteht darin, die eigene Forschungsposition kritisch zu hinterfragen und sich mit der Frage auseinanderzusetzen, wer über wen forscht. Dabei gilt es zu reflektieren, inwiefern blinde Flecken oder internalisierte sexarbeitsfeindliche Haltungen unbewusst Einfluss auf die Konzeption, die Gesprächsführung oder die Interpretation der Daten nehmen können. Auch stellt sich die Frage, ob eine aussenstehende Perspektive dem Forschungsfeld überhaupt gerecht werden kann oder ob die Distanz zur gelebten Praxis epistemische Begrenzungen mit sich bringt. Eng damit verbunden ist das Bewusstsein, Sexarbeit nicht unkritisch zu romantisieren, etwa indem sexpositive Narrative übernommen werden, ohne die Ambivalenzen, Spannungen und strukturellen Belastungen des Feldes ausreichend zu berücksichtigen.

11.5. Theoretische Implikationen

Die Ergebnisse dieser Arbeit bestätigen zentrale Annahmen der Konsensatheorien von Kern (2022) und Dalhoff (2021), erweitern sie jedoch um spezifische Aspekte, die in der Sexarbeit besonders deutlich hervortreten. So zeigt sich, dass Konsens in ökonomisch strukturierten und professionell gerahmten Kontexten zwar auf ähnlichen Prinzipien wie Freiwilligkeit, Sicherheit oder Reflexivität fusst, jedoch stärker durch marktdynamische und berufsbezogene Faktoren geprägt wird. Insbesondere die Differenzierung von Zustimmungformen nach Dalhoff erweist sich als hilfreich, um das Spektrum konsensueller Entscheidungen in der Sexarbeit zu beschreiben. Die Interviews legen nahe, dass Konsens in der Praxis häufig als pragmatischer Aushandlungsprozess zwischen Konsent und Kompromiss erscheint. Diese Erkenntnis untermauert die Theorie von Dalhoff. Die vorliegende Forschung erweitert die bestehenden Theorien um eine berufsbezogene Dimension von Rollenbewusstsein. Die Befragten schildern ein klar strukturiertes Verständnis ihrer professionellen

Verantwortung, das aktiv zur Gestaltung und Absicherung von Konsens beiträgt. Der Konsensbegriff muss im Kontext von Sexarbeit deshalb stärker professionstheoretisch gedacht werden. Besonders deutlich hebt die Untersuchung die Bedeutung von körperlichem Wissen hervor. Alle drei Befragten verfügen über ein ausgeprägtes Gespür für somatische Signale, sowohl im eigenen Erleben als auch in der Wahrnehmung ihres Gegenübers. Körpersprache wird aktiv gedeutet, um Zustimmung, Unsicherheit oder Grenzen zu erkennen. Hinweise wie Atmung, Muskelspannung oder Blickverhalten dienen als dabei Indikatoren. Auch Kern und Dalhoff unterstreichen die Bedeutung somatischer Signale, doch ihre praktische Umsetzung wird nicht näher erläutert. Die Interviews zeigen, dass körperlich fundierte Kompetenzen im beruflichen Alltag der Befragten gezielt geschult und weiterentwickelt werden. Durch ritualisierte Vorbereitung, Körperarbeit und wiederholte Praxis erwerben sie die Fähigkeit, nonverbale Signale differenziert wahrzunehmen, präzise zu deuten und durch Nachfragen ihr Handeln entsprechend auszurichten. Zukünftige theoretische Modelle sollten daher auch die praktische Umsetzung somatischer Wahrnehmung thematisieren. Erforderlich sind Ansätze, die Selbstwahrnehmung, körperbasiertes Wissen und das Zusammenspiel von nonverbaler und verbaler Kommunikation auch methodisch fundiert in die Praxis überführen. Darüber hinaus konkretisieren die Ergebnisse die bereits in der Theorie angelegte Forderung nach einem machtsensiblen und intersektionalen Konsensverständnis. Besonders in den Schilderungen Brians wird deutlich, wie rassifizierende Zuschreibungen und gesellschaftliche Diskriminierung seine Handlungssicherheit untergraben und seine Fähigkeit zur Grenzsetzung beeinträchtigen. Diese Erfahrungen machen sichtbar, dass Konsens nicht unabhängig von strukturellen Ungleichheiten gedacht werden kann. Sie zeigen, dass Herkunft, Geschlecht, rassistische Diskriminierung und soziale Position zentrale Einflussfaktoren auf konsensuelle Interaktionen sind. Die bestehende Theorie bietet hierfür bereits Ansatzpunkte, etwa in der Betonung kontextueller Sensibilität bei Dalhoff oder in Kerns Konzept der Machtreflexion. Die empirischen Ergebnisse verdeutlichen jedoch, wie dringend eine stärkere theoretische Ausarbeitung intersektionaler Dynamiken im Zusammenhang mit Konsens notwendig ist.

Insgesamt machen die Erkenntnisse dieser Arbeit deutlich, dass bestehende Konsenstheorien weiterentwickelt werden müssen, um der Komplexität sexarbeitsbezogener Realitäten gerecht zu werden. Der Konsensbegriff sollte im Kontext von Sexarbeit relational, machtsensibel, körperorientiert und berufsbezogen differenziert gedacht werden. Nur so lassen sich jene Strategien sichtbar machen, mit denen Sexarbeitende den Prozess der Konsensverhandlung gestalten und Einverständnis sowie Grenzen innerhalb ihrer Arbeit aushandeln.

11.6. Praktische Konsequenzen

Aus den theoretischen Erkenntnissen dieser Arbeit ergeben sich mehrere praktische Konsequenzen für Bildungsarbeit, sexualpädagogische Praxis, Fachberatung sowie institutionelle Schutzkonzepte:

1. Erweiterung sexualpädagogischer Konzepte

Die Ergebnisse verdeutlichen, dass ein binäres Ja/Nein-Verständnis von Konsens nicht ausreicht, um die Komplexität sexueller Aushandlungen realitätsnah zu vermitteln. Wenn Sexualpädagogik den Anspruch erhebt, kultur- und machtkritisch zu arbeiten, dann muss sie in schulischen wie ausserschulischen Kontexten differenzierte Formen von Zustimmung thematisieren. So auch der Unterschied zwischen Konsens, Konsent und Kompromiss. Auch Aspekte wie Ambivalenz, Unsicherheit, Privilegien, ökonomische Zwänge oder soziale Abhängigkeiten müssen in didaktischen Materialien und pädagogischen Formaten berücksichtigt werden.

2. Integration körperbasierter Kompetenzen in Trainingsformate

Die empirischen Ergebnisse zeigen, dass somatisches Wissen eine zentrale Rolle für konsensuelle Praxis spielt. In der pädagogischen und beraterischen Arbeit sollten daher körperbezogene Übungen zur Selbstwahrnehmung, zur Deutung nonverbaler Signale und zur achtsamen Kommunikation systematisch integriert werden. Dies gilt besonders für Bereiche wie Körperarbeit, Sexualberatung oder Gewaltprävention, in denen ein feinfühlig und differenzierter Umgang mit Grenzen und Zustimmung entscheidend ist. Dabei soll die sprachliche Verständigung keineswegs ersetzt, sondern vielmehr um körperliche Kommunikation ergänzt werden. Auch in Beratungsstellen für Sexarbeitende sollte es die Möglichkeit geben, solche körperbasierten Kompetenzen zu erlernen und zu vertiefen, sofern ein entsprechendes Interesse besteht. Schulungsangebote, die auf somatische Wahrnehmung und nonverbale Kommunikation eingehen, könnten dort gezielt dabei unterstützen, das eigene professionelle Handeln weiterzuentwickeln, Handlungssicherheit zu stärken und die Qualität konsensueller Interaktionen zu erhöhen.

3. Professionalisierung in beratenden und therapeutischen Kontexten

Die Studienergebnisse betonen die Bedeutung eines klaren Rollenbewusstseins im professionellen Umgang mit Nähe, Grenzen und Intimität. Fachpersonen in psychosozialen, gesundheitlichen oder körpernahen Arbeitsfeldern können von den Strategien aus der

Sexarbeit lernen, wie durch Berufsrollenbewusstsein, transparente Kommunikation, ritualisierte Abläufe und bewusst gestaltete Rahmenbedingungen Sicherheit geschaffen und Konsens gestärkt werden kann.

4. Entwicklung machtsensibler Schutz- und Beratungskonzepte

Besonders die Erfahrungen mit rassifizierenden Zuschreibungen zeigen, dass Konsens nicht unabhängig von gesellschaftlichen Machtverhältnissen gedacht werden kann. Beratungseinrichtungen, Schutzkonzepte und Fortbildungen sollten daher stärker intersektionale Perspektiven berücksichtigen, um den Einfluss von Rassismus, Klassismus und anderen Diskriminierungsformen auf konsensuelle Handlungsfähigkeit ernst zu nehmen und sichtbar zu machen.

5. Politische und strukturelle Implikationen

Nicht zuletzt unterstreichen die Ergebnisse die Notwendigkeit rechtlicher und struktureller Rahmenbedingungen, die Selbstbestimmung und Handlungssicherheit von Sexarbeitenden stärken. Dazu zählen etwa sichere Arbeitsorte, diskriminierungsfreie Gesundheitsversorgung, Schutz vor Gewalt und rechtliche Absicherung. Politische Konzepte, die Konsens in der Sexarbeit ernst nehmen wollen, müssen Machtverhältnisse und Abhängigkeitsverhältnisse mitdenken und abbauen. Gesetzliche Rahmenbedingungen für Sexarbeit sollten berücksichtigen, wie eng ökonomische Stabilität mit konsensueller Handlungssicherheit verbunden ist. Politische Massnahmen sollten weniger auf Kontrolle und Verbot, sondern auf Schutz, Rechte und Empowerment setzen. Die in der Sexarbeit entwickelten Strategien zur Konsensgestaltung zeigen, dass professionelle Akteur*innen wichtige Beiträge zur Debatte über sexualethische Standards und gesellschaftliche Aushandlungsprozesse leisten können.

11.7. Ausblick und Forschungsbedarf

Die vorliegende Untersuchung eröffnet Einblicke in konsensuelle Praxis in der Sexarbeit, wirft zugleich aber auch neue Fragen auf. Ein Forschungsbedarf besteht in der Einbeziehung weiterer Perspektiven, etwa von Kund*innen oder von Sexarbeitenden mit unterschiedlicheren soziokulturellen und ökonomischen Hintergründen. Auch migrantische Stimmen sind bislang unterrepräsentiert und sollten in zukünftigen Studien systematischer berücksichtigt werden. Methodisch wäre es wünschenswert, stärker partizipative Forschungsansätze zu verfolgen, die Sexarbeitende als Mitgestaltende des Forschungsprozesses einbeziehen. Dies würde sowohl die Validität der Daten als auch die Nähe zum Feld erhöhen.

Zudem könnten ethnografische Zugänge, Langzeitbeobachtungen oder Gruppendiskussionen neue, relationale Perspektiven auf Konsensprozesse ermöglichen. Auch der systematische Vergleich zwischen unterschiedlichen Arbeitskontexten innerhalb der Sexarbeit (z. B. Escort, Tantra, BDSM, Onlinearbeit) könnte helfen, konsensuelle Dynamiken präziser zu verstehen. Auch der Einbezug der Perspektiven von Kund*innen könnte wertvolle Einsichten in die wechselseitige Aushandlung von Konsens ermöglichen

In Bezug auf die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung eröffnen diese mehrere Perspektiven für weiterführende Forschung:

Erkenntnisreich könnte sein, in künftiger Forschung der Frage nachzugehen, wie sich Erfahrungen mit Konsensverhandlungen aus der Sexarbeit auf das private Erleben und Handeln der Sexarbeitenden auswirken. Alle befragten Personen machten deutlich, dass sich die Aushandlung von Konsens und Grenzen im beruflichen Kontext von den Dynamiken im privaten Bereich unterscheidet. Zugleich betonten sie, dass sie durch ihre berufliche Praxis spezifische kommunikative Kompetenzen entwickelt haben, insbesondere im Hinblick auf die klare Artikulation von Bedürfnissen und Grenzen. Diese Aussagen legen nahe, dass Sexarbeit als ein Erfahrungsraum verstanden werden kann, in dem zentrale kommunikative Fähigkeiten erworben und reflektiert werden, die auch jenseits des beruflichen Kontexts wirksam sein können. Eine systematische Untersuchung dieser möglichen Transferprozesse könnte wichtige Impulse für ein differenziertes Verständnis von Konsens, Handlungskompetenz und kommunikativer Selbstbestimmung liefern. Eine solche Perspektive würde auch die in der Einleitung gestellte Frage aufgreifen: Was können Menschen, die nicht in der Sexarbeit tätig sind, von Sexarbeitenden lernen? Sie macht deutlich, dass die Erfahrungen aus der Sexarbeit wichtige Impulse für ein besseres Verständnis von Konsens und Kommunikation geben können. Darüber hinaus lassen die Interviews auf einen hohen Grad an verkörpertem Wissen bei den befragten Personen schliessen. Besonders auffällig war, wie klar und differenziert sie über körperliche Signale, Grenzen und deren Wahrnehmbarkeit im Gegenüber sprechen konnten. Die Art und Weise, wie sie somatische Prozesse beschreiben und in zwischenmenschliche Situationen einordnen, deutet darauf hin, dass sie in diesem Bereich über ausgeprägte Kompetenzen verfügen. Diese somatische Sensibilität ermöglicht es ihnen, eigene Grenzen frühzeitig zu erkennen, zu benennen und auf nonverbale Signale anderer aufmerksam zu reagieren. Ein weiterer erkenntnisreicher Befund betrifft den Einfluss von Rassismuserfahrungen auf Konsensverhandlungen. Wie sich auch in dieser Arbeit gezeigt hat, stellt Sexarbeit einen Brennpunkt gesellschaftlicher Machtverhältnisse dar, in dem sich unter anderem Sexismus, Klassismus und Rassismus in verdichteter Form zeigen. Es ist naheliegend, dass sich diese Dynamiken aber auch

jenseits sexarbeitsbezogener Kontexte auf sexuelle Aushandlungen auswirken. Insbesondere die Ergebnisse von Brian verdeutlichen, dass intersektionale Machtverhältnisse einen wesentlichen Einfluss auf konsensuelle Prozesse haben. Zukünftige Forschung sollte diese Dimension gezielt einbeziehen, um differenziertere Erkenntnisse zu Machtasymmetrien im Kontext sexueller Einvernehmlichkeit zu gewinnen.

Insgesamt legen diese Aspekte nahe, dass weitere qualitative Studien, etwa mit einem breiteren oder stärker fokussierten Sample, neue Einsichten zu bislang unterbeleuchteten Dimensionen konsensueller Praxis in der Sexarbeit liefern könnten.

12. Fazit und Schlussbetrachtung

Ziel der vorliegenden Arbeit war es, Prozesse der Konsensverhandlung innerhalb der Sexarbeit zu untersuchen. Im Zentrum stand die Frage, wie Sexarbeitende diesen Aushandlungsprozess gestalten und welche Strategien sie nutzen, um Einverständnis und Grenzen im Rahmen ihrer beruflichen Praxis zu klären. Dieses Ziel konnte auf der Grundlage von drei qualitativen Interviews mit Sexarbeitenden erreicht werden, die einen detaillierten Einblick in ihre konsensuelle Praktiken und Strategien der Grenzverhandlung im beruflichen Alltag ermöglichten. Zugleich zeigte die Analyse, dass die Möglichkeiten konsensueller Gestaltung wesentlich durch strukturelle und soziale Rahmenbedingungen geprägt sind. Konsensverhandlungen sind stets in gesellschaftliche Kontexte eingebettet und werden unter anderem durch rechtliche Regulierungen, ökonomische Abhängigkeiten und soziale Zugehörigkeiten beeinflusst. Die Ergebnisse machen deutlich, dass Sexarbeitende in einem Spannungsfeld zwischen individueller Handlungsmacht und struktureller Begrenzung agieren und dabei Strategien entwickeln, um die Aushandlung von Konsens aktiv zu gestalten. Vor diesem Hintergrund stellte sich die grundsätzliche Frage, unter welchen Bedingungen Konsensprozesse gestärkt werden können. Die vorliegenden Befunde legen nahe, dass repressive Regulierungen, Verbote und stigmatisierende Diskurse diesem Ziel entgegenstehen. Stattdessen bedarf es struktureller Rahmenbedingungen, die auf Entkriminalisierung, rechtliche Absicherung und soziale Anerkennung zielen. Nur wenn Sexarbeit als legitime Form von Arbeit in einem kapitalistischen System anerkannt wird, kann ein Umfeld entstehen, das die Erweiterung von Handlungsspielräumen tatsächlich ermöglicht. Wichtig ist hierbei der Abbau von Stigmatisierung, die nicht nur individuelle Lebensrealitäten belastet, sondern Sexarbeitende auch systematisch aus gesellschaftlichen Schutzzräumen ausschliesst. Die befragten Personen haben gezeigt, dass sie über differenzierte Fähigkeiten in der Gestaltung von Konsens verfügen, die wesentlich durch ihre berufliche Praxis geprägt sind. Diese Expertise ernst zu nehmen bedeutet auch, sie in gesellschaftliche

Diskurse über Konsens, sexuelle Selbstbestimmung und pädagogische Praxis einzubeziehen. Wenn über Zustimmung gesprochen wird, sollten auch die Perspektiven jener gehört werden, die täglich mit komplexen Aushandlungsprozessen von Intimität, Körperlichkeit und Grenzen umgehen. Damit versteht sich die Arbeit nicht nur als empirischer Beitrag zur Erforschung von Konsens in der Sexarbeit, sondern auch als Anstoss für eine breitere machtkritische Debatte darüber, unter welchen Bedingungen Zustimmung möglich ist und wie diese Bedingungen für möglichst viele Menschen verbessert werden können.

13. Schlusswort

Die Entscheidung, mich mit dem Thema Sexarbeit auseinanderzusetzen, entstand aus einem langen Nachdenken über Macht, Ausschluss und Wissen. Schon bevor ich wusste, wie diese Arbeit einmal aussehen würde, war mir klar, dass ich mich mit jenen Perspektiven beschäftigen möchte, die häufig ausgeblendet oder stigmatisiert werden. Meine Erfahrungen in politischen, wissenschaftlichen und aktivistischen Kontexten haben mich dafür sensibilisiert, wie eng die Fragen nach Rechten, Anerkennung und Handlungsspielräumen miteinander verknüpft sind und wie umkämpft das Feld sexueller Selbstbestimmung ist. In dieser Arbeit habe ich mich dem Konzept von Konsens als zentralem Analysebegriff genähert, um einen Beitrag zum Verständnis der Lebens- und Arbeitsrealitäten von Sexarbeitenden zu leisten. Dabei ging es mir um die Frage, wie Zustimmung in konkreten Situationen verhandelt wird, wer als fähig gilt, diese Zustimmung zu geben, und unter welchen Bedingungen Konsens überhaupt möglich ist. Ich sehe diese Arbeit als einen Versuch, genau diesem Wissen Raum zu geben. Die Arbeit erhebt keinen Anspruch auf Repräsentativität. Sie versteht sich als Beitrag zu einem machtkritischen Verständnis von Konsens, das die strukturellen Bedingungen in den Mittelpunkt stellt. Und als Einladung, jenseits von moralischen Polarisierungen über Rechte, Arbeitsrealitäten und sexuelle Selbstbestimmung zu sprechen. Jede Forschung ist eine politische Entscheidung darüber ist, wessen Perspektiven sichtbar werden und wessen nicht. Ich hoffe, dass meine Arbeit ein kleiner Beitrag dazu sein kann, epistemische Ungerechtigkeiten zu hinterfragen und solidarische, differenzierte Perspektiven zu fördern.

14. Quellenangaben

14.1. Literaturverzeichnis

- Amesberger, Helga. 2017. „Sexarbeit: Arbeit – Ausbeutung – Gewalt gegen Frauen? Scheinbare Gewissheiten“. *Ethik und Gesellschaft*: Nr. 1 (2017): Sozialethik der Lebensformen. doi:10.18156/EUG-1-2017-ART-4.
- Arnold, Heinz Ludwig, hrsg. 2020. *Kindlers Literatur Lexikon (KLL)*. Stuttgart: J.B. Metzler. doi:10.1007/978-3-476-05728-0.
- Bastian, Nele, und Katrin Billerbeck. 2011. *Prostitution als notwendiges Übel? Analyse einer Dienstleistung im Spannungsfeld von Stigmatisierung und Selbstermächtigung*. Marburg: Tectum Verlag.
- Bateman, Victoria. 2021. „How Decriminalisation Reduces Harm Within and Beyond Sex Work: Sex Work Abolitionism as the “Cult of Female Modesty” in Feminist Form“. *Sexuality Research and Social Policy* 18(4): 819–36. doi:10.1007/s13178-021-00612-8.
- Beres, Melanie Ann. 2007. „‘Spontaneous’ Sexual Consent: An Analysis of Sexual Consent Literature“. *Feminism & Psychology* 17(1): 93–108. doi:10.1177/0959353507072914.
- Beres, Melanie Ann. 2014. „Rethinking the Concept of Consent for Anti-Sexual Violence Activism and Education“. *Feminism & Psychology* 24(3): 373–89. doi:10.1177/0959353514539652.
- Burmakova, Olga. 2013. *50 Shades of Yes: Feminist Re-Conceptualization of Sexual Consent as Affirmative, Communicative, Enthusiastic*. Budapest: Central European University.
- Büschi, Eva. 2011. *Sexarbeit und Gewalt: Geschäftsführende von Studios, Salons und Kontakt-Bars über Gewalt und Gewaltprävention im Sexgewerbe*. Marburg: Tectum.
- Chapkis, Wendy. 1997. *Live Sex Acts: Women Performing Erotic Labor*. New York: Routledge.

- Chapkis, Wendy. 2003. „Trafficking, Migration, and the Law: Protecting Innocents, Punishing Immigrants“. *Gender & Society* 17(6): 923–37. doi:10.1177/0891243203257477.
- Crenshaw, Kimberle. 2023. *On Intersectionality: Essential Writings*. New York: New Press.
- Dalhoff, Maria. 2021. „Konsens begehren?! Sexuelle Einvernehmlichkeit als Form der Entscheidungsfindung denken“. In *Sexuelle Einvernehmlichkeit gestalten: theoretische, pädagogische und künstlerische Perspektiven auf eine Leerstelle sexueller Bildung*, hrsg. Maria Dalhoff, Stefanie Hempel, Zeynep Önsür-Oluğ, Bianca Jasmina Rauch, und Marion Thuswald. Hannover: fabrico Verlag, 21–55.
- Domdey, Jana. 2017. „Hegemonie“. In *Handbuch Postkolonialismus und Literatur*, hrsg. Dirk Götsche, Axel Dunker, und Gabriele Dürbeck. Stuttgart: J.B. Metzler, 153–56. doi:10.1007/978-3-476-05386-2_26.
- Döring, Nicola. 2023. *Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften*. Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg. doi:10.1007/978-3-662-64762-2.
- Drössler, Christine, und Jasmin Kratz. 1994. *Handbuch Prostitution*. Marburg: Schüren.
- Dunkley, Cara R., und Lori A. Brotto. 2020. „The Role of Consent in the Context of BDSM“. *Sexual Abuse* 32(6): 657–78. doi:10.1177/1079063219842847.
- El-Nagashi, Faika. 2010. „„Weder Schuldige, noch Opfer“. Ermächtigungsstrategien im Kontext von Migration und Sexarbeit“. *L'Homme, Z.F.G.* 21(1): 75–83.
- Emirbayer, Mustafa, und Ann Mische. 1998. „What Is Agency?“ *American Journal of Sociology* 103(4): 962–1023. doi:10.1086/231294.
- Foucault, Michel. 1981. *Archäologie des Wissens*. Erste Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fricker, Miranda. 2007. *Epistemic Injustice: Power and the Ethics of Knowing*. Oxford ; New York: Oxford University Press.
- Geissler, Christopher. 2017. „Rasse/Rassismus“. In *Handbuch Postkolonialismus und Literatur*, hrsg. Dirk Götsche, Axel Dunker, und Gabriele Dürbeck. Stuttgart: J.B. Metzler, 213–16. doi:10.1007/978-3-476-05386-2_44.

- Grasshoff, Gunther, hrsg. 2013. *Adressaten, Nutzer, Agency: Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. doi:10.1007/978-3-531-19007-5.
- Grenz, Sabine. 2005. *(Un)heimliche Lust: über den Konsum sexueller Dienstleistungen*. 1. Aufl. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss.
- Grenz, Sabine. 2018. „Sex-Arbeit. Ein feministisches Dilemma“. *FEMINA POLITICA - Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft* 27(1): 101–8. doi:10.3224/feminapolitica.v27i1.09.
- Helfferich, Cornelia. 2009. *Die Qualität qualitativer Daten: Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. 3., überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. doi:10.1007/978-3-531-91858-7.
- Jahnsen, Synnøve Økland, und Hendrik Wagenaar, hrsg. 2019. *Assessing Prostitution Policies in Europe*. 1. Aufl. Routledge. doi:10.4324/9781138400238.
- Kempadoo, Kamala, und Jo Doezema, hrsg. 1998. *Global sex workers: rights, resistance, and redefinition*. New York: Routledge.
- Keremen, Philipp Nicolas. 2020. „BDSM, Diskriminierung und psychische Gesundheit“. doi:10.25365/THESIS.65345.
- Kern, Joris. 2022. *Konsenskultur: Gemeinsam größer denken*. 1. Auflage. Berlin: Querverlag.
- Krauss, Katharina. 2023. „Was können wir von Sexarbeitenden lernen? Ethnografische Differenzforschung zum gesellschaftlichen Mehrwert der Sexarbeit“. doi:10.25673/103225.
- Küppers, Carolin. 2018. *Gefährlich oder gefährdet?* Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. doi:10.1007/978-3-658-15122-5.
- L'Audace, Luisa. 2022. *Behindert und stolz: Teilhabe ist Menschenrecht: warum meine Identität politisch ist und Ableismus uns alle etwas angeht*. 1. Auflage. Hamburg: Eden Books.
- Leigh, Carol aka Scarlot Harlot. 1997. „Inventing Sex Work“. In *Whores and Other Feminists*, hrsg. Jill Nagle. New York: Routledge, 225–31. doi:10.4324/9780203700655.

- Lembke, Ulrike. 2018. „Zwischen Würde der Frau, reduziertem Liberalismus und Gleichberechtigung der Geschlechter– Feministische Diskurse um die Regulierung von Prostitution/Sexarbeit“. In *Autonomie im Recht - Geschlechtertheoretisch vermessen*, hrsg. Susanne Baer und Ute Sacksofsky. Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, 275–304. doi:10.5771/9783845290386-275.
- Mackenthun, Gesa. 2017. „Essentialismus, strategischer“. In *Handbuch Postkolonialismus und Literatur*, hrsg. Dirk Göttsche, Axel Dunker, und Gabriele Dürbeck. Stuttgart: J.B. Metzler, 142–44. doi:10.1007/978-3-476-05386-2_23.
- Matos, Bella, und Jack Woods. 2022. „Carnal Knowledge: Epistemic Injustice and the Wisdom of Whores“. In *Sex Work, Labour and Relations: New Directions and Reflections*, Palgrave Advances in Sex Work Studies, hrsg. Teela Sanders, Kathryn McGarry, und Paul Ryan. Cham: Springer International Publishing, 151–84. doi:10.1007/978-3-031-04605-6.
- Mayring, Philipp, und Thomas Fenzl. 2014. „Qualitative Inhaltsanalyse“. In *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*, hrsg. Nina Baur und Jörg Blasius. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 543–56. doi:10.1007/978-3-531-18939-0.
- Mick, Carola. 2012. „Das Agency-Paradigma“. In *Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie*, hrsg. Ullrich Bauer, Uwe H. Bittlingmayer, und Albert Scherr. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 527–41. doi:10.1007/978-3-531-18944-4.
- Misoch, Sabina. 2019. *Qualitative Interviews*. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage. Berlin Boston: De Gruyter Oldenbourg. doi:10.1515/9783110545982.
- Muehlenhard, Charlene L., Terry P. Humphreys, Kristen N. Jozkowski, und Zoë D. Peterson. 2016. „The Complexities of Sexual Consent Among College Students: A Conceptual and Empirical Review“. *The Journal of Sex Research* 53(4–5): 457–87. doi:10.1080/00224499.2016.1146651.
- Mühlen, Anna, Janette Rudy, Anna Böckmann, und Daniel Deimel. 2023. „Psychische Gesundheit von Sexarbeiter*innen in Europa: ein Scoping-Review“. *Das Gesundheitswesen* 85(06): 561–67. doi:10.1055/a-1829-6948.
- O’Connell Davidson, Julia. 2009. „Eine Frage der Einwilligung? Sexsklaverei und Sexarbeit in Grossbritannien“. In *Das Prostitutionsgesetz: Aktuelle Forschungsergebnisse*,

- Umsetzung und Weiterentwicklung*, hrsg. Barbara Kavemann und Heike Rabe. Verlag Barbara Budrich, 47–66. doi:10.2307/j.ctvbkwj4.
- O'Neill, Maggie. 2001. *Prostitution and Feminism: Towards a Politics of Feeling*. 1. publ. Cambridge: Polity Press.
- Pates, Rebecca, Anne Dölemeyer, und Julia Leser. 2016. „Schwierige Verhältnisse: Menschenhandelsopfer und Geschlecht in Gerichtsverfahren“. *FEMINA POLITICA – Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft* 25(1): 24–39. doi:10.3224/feminapolitica.v25i1.23407.
- Peng, Yenwen. 2005. „Of Course They Claim They Were Coerced”: On Voluntary Prostitution, Contingent Consent, and the Modified Whore Stigma“. *Journal of International Women's Studies* 7(2): 17–35.
- Popova, Milena. 2019. *Sexual Consent*. Cambridge: The MIT Press.
- Raithelhuber, Eberhard. 2008. „Von Akteuren und agency – eine sozialtheoretische Einordnung der structure/agency-Debatte“. In *Vom Adressaten zum Akteur: Soziale Arbeit und Agency*, hrsg. Hans Günther Homfeldt, Wolfgang Schröer, und Cornelia Schweppe. Verlag Barbara Budrich, 17–46. doi:10.2307/j.ctvdf065d.
- Raithelhuber, Eberhard. 2013. „Agency und Übergänge“. In *Handbuch Übergänge*, hrsg. Wolfgang Schröer, Barbara Stauber, Andreas Walther, Lothar Böhnisch, und Karl Lenz. Weinheim: Beltz, 99–141.
- Raithelhuber, Eberhard, und Wolfgang Schröer. 2018. „Agency“. In *Handbuch Soziale Arbeit: Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik*, hrsg. Hans-Uwe Otto, Hans Thiersch, Rainer Treptow, und Holger Ziegler. München: Ernst Reinhardt Verlag, 49–59.
- Rau, Jan Philipp, und Sebastian Stier. 2019. „Die Echokammer-Hypothese: Fragmentierung der Öffentlichkeit und politische Polarisierung durch digitale Medien?“ *Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft* 13(3): 399–417. doi:10.1007/s12286-019-00429-1.
- Scherr, Albert. 2012. „Soziale Bedingungen von Agency. Soziologische Eingrenzungen einer sozialtheoretisch nicht auflösbaren Paradoxie.“ In *Agency – Qualitative Rekonstruktionen und gesellschaftstheoretische Bezüge von Handlungsmächtigkeit*,

Grundlagentexte Soziologie, hrsg. Stefanie Hempel, Cornelia Helfferich, Heiko Löwenstein, und Debora Niermann. Weinheim: Beltz Juventa, 99–121.

Scherr, Albert. 2013. „Agency -ein Theorie- und Forschungsprogramm für die Soziale Arbeit?“ In *Adressaten, Nutzer, Agency: Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit*, hrsg. Gunther Graßhoff. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 292–242. doi:10.1007/978-3-531-19007-5.

Schmackpfeffer, Petra. 1989. *Frauenbewegung und Prostitution: über das Verhältnis der alten und neuen deutschen Frauenbewegung zur Prostitution*. Oldenburg: BIS.

Schmidt, Gunter. 2000. „Spätmoderne Sexualverhältnisse“. In *Sexuelle Szenen*, hrsg. Christiane Schmerl, Stefanie Soine, Marlene Stein-Hilbers, und Birgitta Wrede. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 268–80. doi:10.1007/978-3-663-11357-7.

Schrader, Kathrin. 2014. *Drogenprostitution: Eine intersektionale Betrachtung zur Handlungsfähigkeit drogengebrauchender Sexarbeiterinnen*. 1., Aufl. Bielefeld: transcript Verlag.

Sigusch, Volkmar. 2013. *Sexualitäten: eine kritische Theorie in 99 Fragmenten*. 1., durchgesehene Auflage. Frankfurt New York: Campus Verlag.

Torenz, Rona. 2019. *Ja heißt Ja? feministische Debatten um einvernehmlichen Sex*. 1. Aufl. Stuttgart: Schmetterling Verlag.

Vries, Petra De. 2006. „Weiße Sklavinnen in einer Kolonialnation. Die niederländische Kampagne gegen Frauenhandel im frühen 20. Jahrhundert“. In *Verhandlungen im Zwielicht*, hrsg. Sabine Grenz und Martin Lücke. transcript Verlag, 133–58. doi:10.1515/9783839405499-007.

Weitzer, Ronald. 2009. „Sociology of Sex Work“. *Annual Review of Sociology* 35(1): 213–34. doi:10.1146/annurev-soc-070308-120025.

Weltgesundheitsorganisation, hrsg. 2011. *Standards für Sexuaufklärung in Europa: Rahmenkonzept für politische Entscheidungsträger, Bildungseinrichtungen, Gesundheitsbehörden.: WHO - Regionalbüro für Europa. [et al.]*. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, BZgA.

14.2. Internetquellen

- Amnesty International Schweiz. 2022. „Abgeschlossene Petition für die ‚Nur Ja heisst Ja‘-Lösung im Sexualstrafrecht“. *Amnesty International Schweiz*. https://action.amnesty.ch/de/nur-ja-heisst-ja/?gad_source=1&gclid=Cj0KCQiAs5i8BhDmARIsAGE4xHzBs4VMGbDgZZphb27caHR1Ba-JTbGVszNdxPvmVcih0zLWWR2u6cNcaAoNCEALw_wcB (3. Februar 2025).
- Amnesty International Schweiz. 2025. „Glossar – Inklusive Sprache“. *Amnesty International Schweiz*. <https://www.amnesty.ch/de/ueber-amnesty/inklusive-sprache/glossar#W> (1. Juni 2025).
- Bloomquist, Katie. 2020. „Fact Sheet, Ethical Considerations for Conducting Sex Work Research, SWOP USA“. *Hydra Berlin*. https://www.hydra-berlin.de/fileadmin/_hydra/Infos___Materialien/ETHICAL_RESEARCH_WITH_SEXWORKERS_FACTSHEET.pdf (21. Juni 2025).
- Büro für Gender und Diversity, FAU. 2025. „Täter*in-Opfer-Umkehr“. *Gender und Diversity – FAU*. <https://www.gender-und-diversity.fau.de/glossary/taeterin-opfer-umkehr/> (1. Juli 2025).
- Der Bundesrat. 2024. „Neues Sexualstrafrecht ab 1. Juli 2024“. *Der Bundesrat. Das Portal der Schweizer Regierung*. <https://www.admin.ch/gov/de/start/dokumentation/medienmitteilungen.msg-id-99508.html#:~:text=Bern%2C%2010.01.2024%20%2D%20Das,Wunsch%20der%20Mehrheit%20der%20Kantone> (25. Januar 2025).
- Duden. 2025. „Konsens“. <https://www.duden.de/suchen/dudenonline/konsens> (17. Mai 2025).
- Eigendorf, Jörg, und Marc Neller. 2013. „Nur eine Welt ohne Prostitution ist human“. *WeltN24 GmbH*. <https://www.welt.de/politik/deutschland/article121496718/Nur-eine-Welt-ohne-Prostitution-ist-human.html> (16. April 2025).
- FIZ, und ProCoRe. 2021. „Gewalt an Frauen* in der Sexarbeit“. In *Umsetzung der Istanbul-Konvention in der Schweiz: Alternativbericht der Zivilgesellschaft*, hrsg. Netzwerk Istanbul Konvention. Zürich, 320–23. https://istanbulkonvention.ch/assets/images/elements/Alternativbericht_Netzwerk_Istanbul_Konvention_Schweiz.pdf (2. April 2025).

- Frei, Olivia. 2025. „Medien, Politik, Gesellschaft: Das Sexkaufverbot gewinnt an Zustimmung“. *Frauenzentrale Zürich*. <https://frauenzentrale-zh.ch/das-sexkaufverbot-gewinnt-an-zustimmung/> (23. Juli 2025).
- Frauenzentrale Zürich. 2024. „Für eine Schweiz ohne Freier – für ein Ende der Prostitution“. *Frauenzentrale Zürich*. <https://frauenzentrale-zh.ch/schweiz-ohne-freier/> (13. Mai 2025).
- Hydra e.V. 2025. „Hydra – Treffpunkt & Beratungsstelle zu Sexarbeit und“. <https://www.hydra-berlin.de/> (08. März 2025).
- Moran, Rachel. 2015. „Die Wahrheit über Prostitution“. *EMMA*. <https://www.emma.de/artikel/rachel-moran-die-wahrheit-ueber-prostitution-318583> (16. April 2025).
- OpenAI. 2025. *ChatGPT (GPT-4)*. <https://chat.openai.com> (23. Juli 2025).
- O'Neill, Amy Richard. 1999. *International Trafficking in Women to the United States: A Contemporary Manifestation of Slavery and Organized Crime*. hrsg. DCI Exceptional Intelligence Analyst Program. Washington, D.C: Center for the Study of Intelligence. <https://www.cia.gov/resources/csi/static/9dc85527075bc84f9e1f2eef0e7a0915/trafficking.pdf> (18. April 2025).
- Schuster, Martina; Sülzle, Almut; und Zimowska, Agnieszka. 2010. „*Disourse on prostitution and human trafficking in the context of UEFA EURO 2012*“: *Academic study of discourse and campaigns in the run-up to the 2012 European Football Championship finals as the basis for advising decision-makers*“. *First Report, Dezember 2010*. hrsg. UEFA. <http://lastradainternational.org/lsidocs/Disourse%20on%20prostitution%20and%20human%20trafficking%20in%20the%20context%20of%20UEFA%20EURO%202012.pdf> (22. Mai 2025).
- Schwarzer, Alice. 2012. „Freiwillig prostituiert“. *EMMA*. <https://www.emma.de/artikel/ich-habe-mich-freiwillig-prostituiert-266086> (16. April 2025).
- Schwarzer, Alice. 2013. „Freiwillig? Es reicht!“ *EMMA*. <https://www.emma.de/artikel/editorial-312913> (16. April 2025).
- Schwarzer, Alice. 2015. „Vom Glück sich zu prostituieren“. *Alice Schwarzer*. <https://www.aliceschwarzer.de/artikel/vom-glueck-sich-zu-prostituieren-154409> (16. April 2025).

- Sexworkers Collective. 2025. „Who we are“. *Sexworkers Collective*. <https://sexworkers.ch/> (02. Mai 2025).
- Stiftung Schweiz. 2025. „Frauenzentrale Zürich“. *Stiftung Schweiz*. <https://stiftungen.stiftungschweiz.ch/organisation/frauenzentrale-zuerich> (12. März 2025).
- Vahsen, Mechthilde. 2008. „Wie alles begann – Frauen um 1800“. *Bundeszentrale für politische Bildung*. <https://www.bpb.de/themen/gender-diversitaet/frauenbewegung/35252/wie-alles-begann-frauen-um-1800/#node-content-title-1> (22. Mai 2025).
- Wolff, Kerstin. 2024. „Es gibt nur eine Moral! – Die bürgerliche Frauenbewegung und ihre Debatten um Prostitution (1880 bis 1933)“. *Digitales Deutsches Frauenarchiv*. <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/themen/es-gibt-nur-eine-moral-die-buergerliche-frauenbewegung-und-ihre-debatten-um-prostitution> (16. März 2025).
- „XENIA Fachstelle Sexarbeit“. 2025. *Ziele und Werte*. <https://xeniabern.ch/de/ziele-und-werte> (10. März 2025).

15. Anhang

15.1. Kategoriekatalog

Katalog: Zentrale Kategorien der Konsenskultur nach Joris Kern (2022)

Konsensverständnis und Grundprinzipien

Konsens ist ein vielschichtiger, dynamischer, kultureller und politischer Prozess, der gepflegt und kontinuierlich weiterentwickelt werden muss (vgl. Kern 2022, 38).

Im Zentrum steht das gemeinsame Streben nach Lösungen, die allen Beteiligten Raum geben (vgl. Kern 2022, 36).

Konsens wird nicht als individueller Moment, sondern als kollektiver, beziehungsorientierter Aushandlungsprozess verstanden (vgl. Kern 2022, 54).

Werteorientierung und ethische Grundlagen

Zentrale Werte der Konsenskultur sind Chancengleichheit, Barrierefreiheit, Sicherheit und Wohlbefinden (vgl. Kern 2022, 25, 28, 42).

Grosszügigkeit und Wohlwollen sollen das Handeln leiten (Kern 2022, 38).

Solidarität bedeutet, Ressourcen zu teilen und gemeinsame Wege jenseits von Konkurrenz zu entwickeln (vgl. Kern 2022, 50–51).

Kommunikation als zentrales Element

Selbstkenntnis und Transparenz sind zentrale Voraussetzungen: Eigene Bedürfnisse und Grenzen müssen erkannt und offen kommuniziert werden (vgl. Kern 2022, 47).

Meta-Kommunikation über Bedürfnisse statt über blosse Strategien vertieft das Verständnis (vgl. Kern 2022, 49).

Die Kommunikationsform (verbal oder nonverbal) soll freiwillig gewählt und genussfördernd sein (vgl. Kern 2022, 27).

Verbal geäusserte Kommunikation ist wichtig zur Schaffung von Klarheit und zur Reduktion von Unsicherheiten (vgl. Kern 2022, 49).

Beziehungsgestaltung und Konfliktfähigkeit

Empathisches Zuhören unterstützt Verständigung, auch bei unterschiedlichen Positionen (vgl. Kern 2022, 46–47).

Fehlerfreundlichkeit und Lernbereitschaft sind zentral: Fehler dürfen benannt und bearbeitet werden (vgl. Kern 2022, 42–43, 51–53).

Widersprüche und Kritik sollen konstruktiv verarbeitet werden; dazu gehören Entschuldigung, Verzeihen und wertschätzende Haltung (vgl. Kern 2022, 46).

Katalog: Zentrale Kategorien der sexuellen Einvernehmlichkeit nach Maria Dalhoff (2021)

Sexuelle Einvernehmlichkeit als Prozess

Sexuelle Zustimmung ist nicht punktuell, sondern ein fortlaufender, kontextsensibler und machtbewusster Prozess (vgl. Dalhoff 2021, 32).

Machtsensible Reflexion

Nicht jeder Zustimmungsunfall kann thematisiert werden, weil Machtverhältnisse dies erschweren (vgl. Dalhoff 2021, 40).

Differenzierung von Entscheidungsformen

Dalhoff unterscheidet drei Modi einvernehmlicher Entscheidungsfindung: Konsens (vollständige Zustimmung), Konsent (kein Einwand), Kompromiss (Zufriedenheit trotz Abweichung) (vgl. Dalhoff 2021, 36).

Nicht-Hierarchisierung der Entscheidungsformen

Diese Modi gelten als gleichwertig und koexistieren pendelnd, verwebend, abwechselnd und ergänzend (vgl. Dalhoff 2021, 34).

Einbezug ambivalenter Erfahrungen

Ambivalenz, Unsicherheiten oder Irritationen gelten als Teil von Einvernehmlichkeit, sofern sie unbeabsichtigt geschehen (vgl. Dalhoff 2021, 38).

Zustimmungsunfälle

Dalhoff unterscheidet kleinere sexuelle Grenzüberschreitungen (Unbehagen, aber keine nachhaltige Verletzung) und schwerwiegende Grenzverletzungen (tiefe emotionale Verletzungen) (vgl. Dalhoff 2021, 38).

Fehlerkultur und Lernfähigkeit

Sexuelle Fehlritte können korrigiert werden, wenn Verantwortung übernommen und in Lernprozesse überführt wird (vgl. Dalhoff 2021, 39).

Sphäre der Übergriffigkeit

Bewusstes Handeln gegen den Willen oder gegen die Zustimmungsfähigkeit anderer: Zustimmungsmisachtung, sexuelle Übergriffe, massive sexuelle Gewalthandlungen (vgl. Dalhoff 2021, 40–41).

„Und obwohl“-Prinzip

Beleuchtet Entscheidungen unter hoher Belastung oder Traumafolgen, ohne Täter-Opfer-Umkehr (vgl. Dalhoff 2021, 42).

15.2. Ausschreibung

Hallo

Vielen Dank für dein Interesse an einer möglichen Teilnahme. Um dir einen besseren Einblick zu geben, worum es genau geht, findest du hier die wichtigsten Informationen:

Ich bin Alex (sie/ihr) und schreibe derzeit meine Masterarbeit im Bereich Sexologie. Im Rahmen dieser Arbeit möchte ich Menschen interviewen, die in der Sexarbeit tätig sind. Meine Forschungsfrage lautet:

Wie gestalten Sexarbeitende den Prozess der Konsensverhandlung und welche Strategien nutzen sie, um Einverständnis und Grenzen innerhalb ihrer Arbeit auszuhandeln?

Mich interessiert dabei besonders deine persönliche Perspektive:

Was bedeutet Konsens für dich? Welche Bedingungen sind für dich wichtig, damit Einvernehmlichkeit entstehen kann? Wie setzt du Grenzen in deiner Arbeit und wie kommunizierst du Bedürfnisse?

Das Interview soll aufgezeichnet und später transkribiert werden. Selbstverständlich bleiben alle Angaben anonym, ausser du möchtest es anders. Vor einer möglichen Verwendung im Rahmen der Arbeit bekommst du die Gelegenheit, das Interview anzuhören sowie das abgeschriebene Interview zu lesen (Transkription) und freizugeben. Es wird nichts ohne dein Einverständnis verwendet.

Die Interviews finden zwischen Februar und Mai statt. Zeitpunkt und Ort können flexibel und sicher vereinbart werden. Da meine finanziellen Mittel begrenzt sind, kann ich dir leider keine Aufwandsentschädigung anbieten.

Falls du weitere Informationen brauchst oder dir unsicher bist, melde dich gern. Und wenn du eine Person kennst, die ebenfalls in der Sexarbeit tätig ist und vielleicht Interesse hätte, würde ich mich auch über eine Weiterleitung freuen.

Ich freue mich sehr über deine Rückmeldung.

Liebe Grüsse

Alex

15.3. Einverständniserklärung

Einverständniserklärung zur Teilnahme an einem Interview

isp zürich

Institut für Sexualpädagogik
und Sexualtherapie



Einverständniserklärung zur Teilnahme an einem Interview im Rahmen der Masterarbeit „Konsens in der Sexarbeit - Wie Sexarbeitende Konsens und Grenzen in ihrer Arbeit verhandeln“

Das Interview findet im Rahmen der Masterarbeit von Alexandra Hüsser zur Einreichung des akademischen Grades «Master of Arts in Sexologie» statt und dauert 1h bis 1h 30min.

Ich bin damit einverstanden, dass das Interview mit einem Aufnahmegerät aufgezeichnet wird, dass diese Aufzeichnung von Alexandra Hüsser wörtlich abgeschrieben wird und dass diese Abschrift meines Interviews für Lehr- und Forschungszwecke verwendet werden darf. Auf meinen Wunsch hin möchte ich in der Masterarbeit mit Pseudonym genannt werden.

Voraussetzung für diese Zustimmung sind die folgenden Punkte, über die ich vor dem Interview informiert worden bin:

- Alexandra Hüsser bearbeitet das Interview persönlich und verpflichtet sich der Verschwiegenheit. Nach abgeschlossener Beurteilung der Arbeit werden die Audioaufzeichnungen gelöscht (voraussichtlich Ende September 2025).
- Diese Einverständniserklärung wird gesondert und nur für Alexandra Hüsser zugänglich aufbewahrt. Nach abgeschlossener Beurteilung der Arbeit wird die Einverständniserklärung vernichtet (voraussichtlich Ende September 2025).

Pseudonym _____

Ort, Datum _____

Vor- und Nachname _____

(in Druckbuchstaben)

Unterschrift _____

Name Interviewer*in: Alexandra Hüsser

Unterschrift: _____

15.4. Codebuch

Hauptkategorie	Unterkategorie (Code)	Memo	Kodierregeln für Hauptkategorie (Kodierregel der Hauptkategorien entspricht der Definition der Kategorie)
Voraussetzungen und Ressourcen für Konsensverhandlungen 1.	VfK 1\Definition Konsens 1.1	Diese Kategorie dient dazu, verschiedene subjektive Verständnisse von Konsens im Feld sichtbar zu machen. Auch wenn nicht immer der Begriff „Konsens“ explizit fällt, können Beschreibungen von Zustimmung, Einvernehmlichkeit oder gemeinsamer Aushandlung auf ein implizites Konsensverständnis hinweisen. Wichtig ist, den Fokus der Passage zu beachten: Geht es um eine allgemeine Beschreibung oder bereits um konkrete Bedingungen oder Konflikte? Letzteres könnte ggf. besser in andere Kategorien fallen. Besonders relevant sind Sinnbilder, Emotionen, oder moralischen Haltungen mit denen Konsens verbunden wird, da sie auf tieferliegende Bedeutungsstrukturen hinweisen.	Kodiert wird, wie Personen Konsens in eigenen Worten definieren oder beschreiben. Der Fokus liegt auf subjektiven Bedeutungszuschreibungen, sprachlichen Bildern und zentralen Begriffen, die zur Beschreibung von Konsens verwendet werden. Die Kategorie ist offen für vielfältige Perspektiven: sei es als Prozess, Zustand, Gefühl, Regelwerk oder etwas anderes. Auch implizite Definitionen, die sich aus Beispielen, Abgrenzungen oder Haltungen ergeben, können hier kodiert werden.
Voraussetzungen und Ressourcen für	VfK 1\Förderliche Bedingungen 1.2	Erfasst werden Aussagen, in denen Bedingungen benannt werden, die Konsens ermöglichen oder erleichtern. Dazu zählen sowohl persönliche Faktoren wie Vertrauen oder emotionale Offenheit als auch strukturelle Aspekte wie	Kodiert werden förderliche Bedingungen und Faktoren, die Konsensprozesse begünstigen. Beispiele dafür sind Freiwilligkeit, Vertrauen, gleichberechtigter

Konsensverhandlungen 1.		ausreichend Zeit oder geschützte Räume. Auch implizite Hinweise auf gelingende Situationen können berücksichtigt werden. Abzugrenzen sind Passagen, in denen primär hinderliche Bedingungen oder Machtasymmetrien im Vordergrund stehen. In solchen Fällen ist eine Zuordnung zur Kategorie „Machtverhältnisse“ oder „Erschwerende Bedingungen“ zu prüfen.	Zugang zu Kommunikation, emotionale Offenheit sowie zeitliche Ressourcen.
Voraussetzungen und Ressourcen für Konsensverhandlungen 1.	VfK 1\Erschwerende Bedingungen 1.3	Diese Kategorie erfasst Faktoren, die Konsensprozesse behindern oder verunmöglichen. Gemeint sind sowohl strukturelle Bedingungen wie Machtgefälle oder Zeitdruck als auch subjektive Aspekte wie emotionale Unsicherheit oder psychische Belastung. Erfasst werden auch Situationen, in denen fehlende Ressourcen oder eingeschränkte Artikulationsfähigkeit eine gleichberechtigte Aushandlung erschweren. Abzugrenzen sind Aussagen, die förderliche Bedingungen beschreiben; diese fallen unter VfK 1.2.	Kodiert werden Bedingungen, die Konsensprozesse behindern. Beispiele dafür sind strukturelle Ungleichheiten, Zeitdruck, hierarchische Machtverhältnisse, emotionale Unsicherheit, eingeschränkte Artikulationsfähigkeit und psychische Belastungen.
Voraussetzungen und Ressourcen für	VfK 1\Wahrnehmung und Reflexion eigener Grenzen 1.4	Diese Kategorie erfasst Aussagen zur bewussten Wahrnehmung, Reflexion und Kommunikation eigener körperlicher oder emotionaler Grenzen. Gemeint sind Passagen, in denen	Kodiert werden die Fähigkeit zur Selbstwahrnehmung und Selbstregulation. Gemeint ist das Erkennen eigener körperlicher und emotionaler Grenzen sowie

Konsensverhandlungen 1.		Selbstkenntnis, Selbstregulation oder die Fähigkeit zur Abgrenzung thematisiert werden. Relevant sind auch Hinweise darauf, dass diese Selbstwahrnehmung als Voraussetzung für Zustimmung oder Ablehnung verstanden wird. Nicht kodiert werden allgemeine Gefühlsäusserungen ohne Bezug zur Grenzsetzung.	deren verbale Kommunikation. Dies bildet die Voraussetzung für Zustimmung und Abgrenzung.
Voraussetzungen und Ressourcen für Konsensverhandlungen 1.	VfK 1\Wahrnehmung und Reflexion von Grenzen des Gegenübers 1.5	Diese Kategorie erfasst Aussagen darüber, wie Personen die Grenzen anderer wahrnehmen, deuten und respektieren. Dazu gehören Hinweise auf nonverbale Signale, emotionale Zurückhaltung oder Unsicherheiten sowie deren ernsthafte Berücksichtigung im Aushandlungsprozess. Zentrale Aspekte sind Empathie, Sensibilität und die Fähigkeit, Zurückhaltung nicht zu übergehen. Aussagen ohne Bezug zur Grenz-wahrnehmung anderer sollten nicht kodiert werden.	Kodiert wird, inwieweit auf fremde Grenzen geachtet wird. Dabei spielen nonverbale Signale, sprachliche Zurückhaltung und emotionale Resonanz eine Rolle. Zentral sind Empathie, Achtsamkeit und die Bereitschaft, Zurückhaltung ernst zu nehmen.
Dynamik 2.	Dynamik 2\Formen von Konsens 2.1	Diese Kategorie erfasst Aussagen, in denen unterschiedliche Formen einvernehmlicher Entscheidungen benannt oder beschrieben werden. Dazu gehören aktive Zustimmung (Konsens), Zustimmung ohne Einwand (Konsent) sowie	Kodiert werden verschiedene Formen einvernehmlicher Entscheidungen: Konsens (aktive Zustimmung), Konsent (Abwesenheit von Widerspruch) und Kompromiss (Zustimmung trotz

		Zustimmung trotz Vorbehalten (Kompromiss). Erfasst werden auch Passagen, in denen die Gleichwertigkeit dieser Formen betont oder reflektiert wird. Aussagen, die lediglich Zustimmung oder Ablehnung beschreiben, ohne auf Entscheidungsformen einzugehen, sind nicht einzubeziehen.	Einschränkungen). Die Gleichwertigkeit aller Formen wird betont.
Dynamik 2.	Dynamik 2\Flexibilität und Aushandlung im Verlauf eines Treffens 2.2	Diese Kategorie erfasst Aussagen, in denen beschrieben wird, wie Sexarbeitende während eines Treffens auf veränderte Situationen, Wünsche oder Bedürfnisse reagieren. Relevanz besteht, wenn Flexibilität, spontane Anpassung oder fortlaufende Aushandlung thematisiert werden. Kodiert werden auch Hinweise auf bewusste Entscheidungsspielräume im Verlauf. Aussagen, die lediglich allgemeine Offenheit oder Verfügbarkeit betonen, ohne Aushandlung zu thematisieren, sind nicht zu berücksichtigen.	Kodiert werden Passagen, die zeigen, inwieweit Sexarbeitende bereit sind, situativ auf neue Bedürfnisse und Wünsche einzugehen und den Aushandlungsprozess flexibel zu gestalten.
Kommunikationsstrategien und -formen 3.	KSF 3\Rolle verbale Kommunikation 3.1	Diese Kategorie erfasst Aussagen, in denen die Bedeutung verbaler Kommunikation für Konsensprozesse thematisiert wird. Relevante Aspekte sind sprachliche Klarheit, Offenheit, Wiederholung und bewusste Wortwahl im Umgang mit	Kodiert wird die Bedeutung von Sprache in Konsensprozessen. Im Zentrum steht die Frage, wie sprachliche Präzision, Offenheit und Wiederholung zur Klärung von Grenzen beitragen können.

		Grenzen und Zustimmung. Erfasst werden auch Reflexionen darüber, wie Sprache zur Sicherheit und Verständigung beiträgt. Aussagen, die sich auf nonverbale Signale beziehen, fallen nicht unter diese Kategorie.	
Kommunikationsstrategien und -formen 3.	KSF 3\Rolle nonverbale Kommunikation 3.2	Diese Kategorie erfasst Aussagen, in denen nonverbale Ausdrucksformen wie Mimik, Gestik, Körperhaltung, Blickkontakt oder Tonfall thematisiert werden. Relevanz besteht, wenn deren Funktion im Aushandlungsprozess oder ihre Wirkung auf das Gegenüber beschrieben wird. Auch reflexive Äusserungen darüber, wie nonverbale Signale interpretiert oder eingesetzt werden, können hier erfasst werden. Aussagen zur verbalen Kommunikation ohne Bezug zu Körpersprache gehören nicht in diese Kategorie.	Kodiert werden alle Passagen, in denen nonverbale Ausdrucksformen (z. B. Mimik, Gestik, Körperhaltung, Blickverhalten, Tonfall) beschrieben oder beobachtet werden und deren kommunikative Funktion oder Wirkung thematisiert wird.
Kommunikationsstrategien und -formen 3.	KSF 3\Umgang mit Unsicherheit beim Gegenüber 3.3	Diese Kategorie erfasst Aussagen, in denen auf Unsicherheit des Gegenübers eingegangen wird. Relevante Hinweise sind zögerliches Verhalten, Körpersprache, sprachliche Zurückhaltung oder ambivalente emotionale Signale. Erfasst werden Passagen, in denen diese Unsicherheit erkannt, angesprochen oder	Kodiert werden Reaktionen auf wahrgenommene Unsicherheit im Gegenüber. Dazu zählen körperliche Anzeichen, verbale Zögerlichkeit oder emotionale Ambivalenz.

		berücksichtigt wird. Allgemeine Aussagen zur Kommunikation ohne konkreten Bezug auf Unsicherheit sind nicht einzubeziehen.	
Kommunikationsstrategien und -formen 3.	KSF 3\Wissen über die Kommunikation von Grenzen und Bedürfnissen 3.4	Diese Kategorie erfasst Aussagen, in denen Personen zeigen, dass sie über ein reflektiertes oder verkörpertes Wissen darüber verfügen, wie Grenzen und Bedürfnisse kommuniziert werden. Relevanz besteht, wenn thematisiert wird, welche Signale dabei eine Rolle spielen, wie diese gedeutet werden und welche Unsicherheiten oder Bedeutungsvielfalt daraus entstehen können. Erfasst werden auch Passagen, in denen eigene oder fremde Strategien zur Kommunikation solcher Inhalte beschrieben oder hinterfragt werden. Aussagen ohne Bezug zur Grenz- oder Bedürfnisäußerung bleiben unberücksichtigt.	Kodiert wird, inwiefern die befragte Person über ein verkörpertes oder reflexives Wissen verfügt, wie sie selbst sowie andere Personen Grenzen setzen oder Bedürfnisse ausdrücken. Kodiert werden auch Überlegungen dazu, welche Signale (verbal, nonverbal) dabei eine Rolle spielen, wie diese gedeutet werden und welche Bedeutungen oder Unsicherheiten sich daraus ergeben können.
Machtverhältnisse und strukturelle Einflüsse 4.	MSE 4\Einfluss wahrgenommener Machtasymmetrien 4.1	Diese Kategorie erfasst Aussagen, in denen Machtungleichgewichte beschrieben oder reflektiert werden. Relevanz besteht, wenn deutlich wird, wie ökonomische, soziale oder symbolische Asymmetrien Konsensverhandlungen beeinflussen oder einschränken. Erfasst werden auch Passagen, in denen strukturelle	Erfasst wird, welche Faktoren Machtgefälle erzeugen, z. B. durch ökonomische, soziale oder symbolische Ungleichheiten und wie sie Konsensverhandlungen beeinflussen.

		Abhängigkeiten, Hierarchien oder Statusunterschiede das Aushandeln von Zustimmung erschweren. Allgemeine Aussagen zu Konflikten oder Spannungen ohne Bezug zu Machtverhältnissen fallen nicht in diese Kategorie.	
Machtverhältnisse und strukturelle Einflüsse 4.	MSE 4\Umgang mit Drucksituationen und Handlungszwängen 4.2	Diese Kategorie erfasst Aussagen, in denen beschrieben wird, wie mit innerem oder äusserem Druck umgegangen wird. Relevanz besteht, wenn Strategien erkennbar werden, durch die Handlungsfähigkeit trotz Einschränkungen aufrechterhalten oder erweitert werden kann. Gemeint sind zum Beispiel Formen der Abgrenzung, Umdeutung, Anpassung oder bewusste Steuerung in belastenden Situationen. Nicht erfasst werden allgemeine Belastungsschilderungen ohne Bezug auf konkrete Handlungsstrategien.	Erfasst werden individuelle Strategien im Umgang mit äusserem oder innerem Druck. Zentral ist die Frage, wie Handlungsspielräume unter Zwang erhalten oder erweitert werden können.
Machtverhältnisse und strukturelle Einflüsse 4.	MSE 4\Einfluss gesellschaftlicher Zuschreibungen 4.3	Diese Kategorie erfasst Aussagen, in denen normative Erwartungen oder gesellschaftliche Rollenbilder beschrieben werden, die den Handlungsspielraum in Konsensprozessen begrenzen. Relevanz besteht, wenn deutlich wird, wie äussere Zuschreibungen, etwa in Bezug auf	Erfasst werden normative Erwartungen (z. B. Geschlecht, Alter, Kultur), die den Handlungsspielraum in Konsensprozessen einschränken. Sie zeigen, wie externe Zuschreibungen interne Positionierungen beeinflussen.

		Geschlecht, Alter oder kulturelle Vorstellungen, die Selbstwahrnehmung oder das Verhalten der betroffenen Person beeinflussen. Nicht erfasst werden Aussagen zu individuellen Erfahrungen ohne erkennbaren Bezug zu sozialen Normen oder Fremdzuschreibungen.	
Machtverhältnisse und strukturelle Einflüsse 4.	MSE 4\Einfluss gesetzlicher, gesellschaftlicher und ökonomischer Rahmenbedingungen 4.4	Diese Kategorie erfasst Aussagen, in denen beschrieben wird, wie institutionelle Strukturen wie Gesetze, wirtschaftliche Abhängigkeiten oder gesellschaftliche Normen konsensuelle Entscheidungsfindungen beeinflussen. Relevanz besteht, wenn deutlich wird, ob und wie solche Rahmenbedingungen Handlungsspielräume erweitern oder begrenzen. Erfasst werden auch Reflexionen über rechtliche Unsicherheit, Marktlogik oder soziale Kontrolle. Nicht erfasst werden rein persönliche Erfahrungen ohne strukturellen Bezug.	Erfasst wird, wie institutionelle Rahmenbedingungen, etwa Gesetze, Marktmechanismen oder soziale Kontrollinstanzen, konsensuelle Entscheidungsfindung ermöglichen oder erschweren.
Fehler: Umgang mit Grenzverletzungen und	Fehler 5\Umgangsformen mit Fehlern und Grenzüberschreitungen 5.1	Diese Kategorie erfasst Aussagen, in denen Grenzüberschreitungen als Ausgangspunkt für Reflexion und persönliches Lernen beschrieben werden. Relevanz besteht, wenn die befragte Person über Veränderungen im Umgang mit	Kodiert werden Narrative des Lernens aus Fehlern. Grenzüberschreitungen werden hier nicht nur als Brüche, sondern auch als Ausgangspunkt für persönliche Entwicklung verstanden.

„Zustimmungunfällen“ 5.		Grenzen, Einsichten oder Entwicklungsschritte im Anschluss an problematische Situationen spricht. Nicht erfasst werden blosse Beschreibungen von Grenzverletzungen ohne Reflexion oder Bezug auf Lernprozesse.	
Fehler: Umgang mit Grenzverletzungen und „Zustimmungsunfällen“ 5.	Fehler 5\Entwicklung und Anpassung von Schutzstrategien 5.2	Diese Kategorie erfasst Aussagen, in denen Strategien geschildert werden, die dazu dienen, sich nach Grenzverletzungen zu schützen, die eigene Handlungssicherheit zu stärken oder künftige Risiken zu minimieren. Dazu zählen etwa das Anpassen von Regeln, das Vermeiden bestimmter Situationen oder die Stärkung der eigenen Position. Nicht aufgenommen werden allgemeine Aussagen über Unsicherheiten ohne Bezug zu konkreten Schutzmechanismen. Ebenfalls ausgelassen werden Aussagen, die nicht als Grenzverletzung, sondern als Gewalt wahrgenommen werden.	Kodiert werden Strategien, mit denen Personen auf Grenzverletzungen reagieren, ihre Handlungssicherheit stärken und zukünftige Risiken minimieren.
Gewalt: Umgang mit Gewalt in der Sexarbeit 6.	Gewalt 6\Entwicklung und Anpassung von Schutzstrategien 6.1	Diese Kategorie erfasst Aussagen, in denen Strategien geschildert werden, die dazu dienen, sich nach Gewalt zu schützen, die eigene Handlungssicherheit zu stärken oder künftige Risiken zu minimieren. Dazu zählen etwa das Anpassen	Kodiert werden Strategien, mit denen auf erlebte Gewalt reagiert wird, etwa durch Vermeidung, Regelanpassung oder Stärkung der eigenen Position oder durch andere Verhaltensweisen. Nicht kodiert

		von Regeln, das Vermeiden bestimmter Situationen oder die Stärkung der eigenen Position. Nicht aufgenommen werden allgemeine Aussagen über Unsicherheiten ohne Bezug zu konkreten Schutzmechanismen. Ebenfalls ausgelassen werden Aussagen, die nicht als Grenzverletzung wahrgenommen werden.	werden Situationen, die nicht als Gewalt erlebt wurden.
Reflexion Kommunikation 7.	Reflexion K. 7\Nutzen der Nachbesprechungen / Nachspüren 7.1	Diese Kategorie erfasst Aussagen zur Reflexion im Anschluss an ein Treffen, entweder im Austausch mit dem Kunden oder durch stilles Nachspüren für sich selbst. Erfasst werden Passagen, in denen deutlich wird, ob und wie solche Nachbereitungen als entlastend, klärend oder unterstützend erlebt werden. Nicht erfasst werden allgemeine Bewertungen eines Treffens ohne Bezug auf bewusste Nachbereitung oder Verarbeitung.	Erfasst werden Formen der Nachbereitung mit sich alleine oder mit dem Kunden. Ziel ist die Erfassung, ob dies für die Person selbst dienlich ist.
Reflexion Kommunikation 7.	Reflexion K. 7\Reflexion über Handlungsmuster 7.2	Diese Kategorie erfasst Aussagen, in denen sich die befragte Person bewusst mit eigenen Mustern von Zustimmung oder Ablehnung auseinandersetzt. Relevanz besteht, wenn Reflexion dazu dient, das eigene Verhalten besser zu verstehen, Handlungssicherheit zu gewinnen	Kodiert wird die bewusste Auseinandersetzung mit eigenen Mustern der Zustimmung oder Ablehnung. Reflexion dient hier der Handlungssicherheit und dem Schutz der eigenen Grenzen.

		oder persönliche Grenzen zu schützen. Nicht Erfasst werden allgemeine Bewertungen von Erlebnissen ohne Bezug auf wiederkehrende Muster oder deren Reflexion.	
Reflexion Kommunikation 7.	Reflexion K. 7 \Rolle Austausch mit Kolleg*innen oder Unterstützungsnetzwerken 7.3	Diese Kategorie erfasst Aussagen zur Bedeutung kollegialer Rückmeldungen oder unterstützender Gespräche mit vertrauten Personen. Relevanz besteht, wenn beschrieben wird, wie gemeinsame Reflexion zur Verarbeitung von Erfahrungen beiträgt oder dabei hilft, komplexe Situationen einzuordnen. Nicht erfasst werden Einzelbeobachtungen ohne Bezug auf Austauschprozesse oder Netzwerke.	Kodiert wird die Bedeutung kollegialer Rückkopplung. Gemeinsame Reflexion in geschützten Räumen unterstützt die Verarbeitung komplexer Situationen.
Reflexion Mehrwert 8.	Reflexion K.8 \Mehrwert Sexarbeit / Persönlicher Mehrwert Sexarbeit	Diese Kategorie erfasst Aussagen, in denen die Sexarbeit als Ressource für den persönlichen Umgang mit Konsens, Grenzsetzung oder Kommunikation beschrieben wird. Relevanz besteht, wenn die Tätigkeit als Lernfeld für Selbstwahrnehmung, Durchsetzungsfähigkeit oder empathische Aushandlungsprozesse reflektiert wird, auch in Hinblick auf ihre Wirkung in anderen Lebensbereichen.	Kodiert werden Aussagen, in denen die Befragten beschreiben, welchen persönlichen Gewinn sie aus ihrer Tätigkeit in der Sexarbeit im Hinblick auf Konsensverhandlungen, Grenzsetzung oder kommunikative Handlungssicherheit ziehen. Relevanz besteht, wenn die Berufserfahrung als Lern- oder Entwicklungsfeld für den Umgang mit Zustimmung und Abgrenzung reflektiert wird. Nicht kodiert

			werden allgemeine Bewertungen der Arbeit, die keinen Bezug zu Konsens oder Grenzverhandlungen herstellen.
--	--	--	---

15.5. Transkriptionen Interview Brian

Interviewer*in: Okay, dann beginne ich doch mit meiner ersten Frage. Und zwar wäre die, wie würdest du für dich Konsens definieren?

Brian: Na ja, Einvernehmlichkeit, oder der Versuch einvernehmlich mit meinem Sexualpartner zu sein im Sex. Dass ich keine Grenzen überschreite, dass meine Grenzen auch nicht überschritten werden, dass am Anfang auf jeden Fall erstmal Nein, Nein heisst. Dass man auch seine Meinung wieder ändern kann zu Themen und dass, gerade wenn man mit jemand irgendwie so Sexualität irgendwie was beginnt, dass man da ja sensibel für sein soll und dass man ja den Anspruch hat, dass jemand darauf achtet zu gucken, wo die Grenzen von einem sind und nicht darauf scheisst.

Interviewer*in: Meinst du, wir könnten das Fenster schliessen?

Brian: Ja, hörst du das?

Interviewer*in: Ja. Krass.

Brian: Besser?

Interviewer*in: Viel besser. Wow, gut. Super, danke. Sorry, jetzt wird's halt heiss.

Brian: Das ist okay.

Interviewer*in: Okay, danke. Das klingt mega gut oder mega ausführlich. Würdest du so sagen, welche Bedingungen erlebst du als förderlich oder auch als erschwerend, um Konsens aushandeln zu können oder auch in Grenzen setzen zu können? Oder was ist vielleicht die erste Frage, welche Bedingungen erlebst du als förderlich, um Konsens aushandeln zu können?

Brian: Na, eigentlich am besten klare Kommunikation, was in der Praxis natürlich irgendwie nicht immer so sexy ist. Und wenn nicht klare Kommunikation, dann halt einfach so wach zu sein bei jemandem, um zu gucken, also versuchen zu empathisch zu sein und sowas.

Interviewer*in: Gibt's noch weitere Bedingungen?

Brian: Kann ich gerade nicht so sagen. Vielleicht fällt mir noch was ein.

Interviewer*in: Also ich kann dir auch ein bisschen Beispiele geben, wenn du willst.

Brian: Gerne.

Interviewer*in: Also äussere Bedingungen könnten zum Beispiel sein, finanziell abhängig davon zu sein. Dann der Ort, die Zeit, deine Stimmung. Genau.

Brian: Ja, voll. Also klar, wenn man irgendwie in der Abhängigkeit zum Beispiel finanziell ist, komplett zum Beispiel, dann ist es wahrscheinlich, ich meine auch so in der Ehe, in der heterosexuellen Ehe ist man ja so, ich meine es ist ja historisch gesehen, dass da so krass viele Übergriffe sind, auch durch diese Abhängigkeit. Weil die Person, die dann halt nicht einfach gehen kann und so, weil es halt existenziell ist für sie, diese Beziehung. Natürlich, wenn jemand auch, ja, mental nicht gesund ist oder nicht in der Lage ist, sich Grenzen zu setzen gegenüber zum Beispiel jemand, der vielleicht da gar keine Probleme zu hat, das kann auf jeden Fall ausgenutzt werden, wird ausgenutzt und ja.

Interviewer*in: Und jetzt spezifisch, also das ist auch auf dich, beziehst du das auch auf dich?

Brian: Ja, stimmt. Ja, also, ich meine es hängt auch so ein bisschen... was auch genau zur Frage sein kann, so wie, was sind die Absichten von Menschen? Wollen sie einfach nur jemanden haben für Sex? Wollen es beide, wenn es nur eine Person will und die andere will zum Beispiel eigentlich auch irgendeine romantische Beziehung haben, dann ist sie natürlich vielmehr auch vielleicht bereit so Dinge zu machen, die sie vielleicht weniger machen würde, um der Person zu gefallen. Das habe ich auf jeden Fall auch schon erlebt, also habe ich auch schon gemacht.

Interviewer*in: Also, dass du dann was gemacht hast?

Brian: Ja, so sexuell so Sachen gemacht habe, wo ich eigentlich nicht so drauf stehe, aber gesagt habe, ja gut, ich will ja mit der Person jetzt guten Sex haben und so befriedigen und so und deswegen. Ich meine, das gehört ja auch beim Sex auch dazu, glaube ich, wenn man das sexuell vertreten will, dass man nicht alles super geil findet, aber es ist manchmal auch so eine Grauzone. Manche Sachen sind ja auch nicht schlimm, wenn man sie macht, es ist ja nicht sofort übergriffig, sondern es ist einfach so, ja, ihm gefällt es halt voll gerne, mir ist es eigentlich, für mich bringt es nichts, aber ich würde gerne ihm was Gutes tun. Deswegen ist es nicht nur negativ, aber eigentlich, gerade wenn man in der Situation, die ich gerade beschrieben habe, dass man irgendwie mit jemandem noch gar nicht in Beziehung ist und so und eigentlich die Person halt das macht, um ihr zu gefallen, das ist für mich schon zum Beispiel eine Grenzüberschreitung eigentlich, die man macht.

Interviewer*in: Und in deiner Arbeit?

Brian: Ja, ich meine, da ist es nochmal so wieder natürlich ein bisschen anders, also da, also in besten Fällen, da kommuniziere ich ja vorher alles, was wir machen mit der Person, was sie will, ich frage, was sie will oder die Person schreibt direkt oder so, die Person fragt mich, hey, was sind deine Limits? Hey, darf ich dich küssen? Hey, Analverkehr, nur aktiv oder auch passiv, sowas. Und da ist es dann natürlich eine viel klarer und einfache Variante, irgendwie so einen Konsens zu erstellen. Genau, aber da hängt es natürlich auch, weil wir gerade so davon ab, wie frei ist die Person, die Sexarbeit macht und abhängig von dem Geld, weil natürlich, wenn man unbedingt Geld braucht und weiss, okay, das ist jetzt eine schnelle Variante da, okay, dann mache ich mal eine Sache, die ich eigentlich nicht so geil finde, aber gut. Habe ich auch schon gemacht und da habe ich schon gemerkt, oh, da kommen Grenzen, so. Und da habe ich schon auch gemerkt, okay, pass da mal auf so, mach das nicht, das ist glaube ich nicht so gut für dich. Ja, aber im Idealfall und wie es meistens bei mir ist, ist das halt, dass vorher komplett kommuniziert ist und es gibt echt eine Sicherheit, so, wenn das alles dann so funktioniert, was bei mir immer so im meisten Fall immer dann auch wirklich so abgelaufen ist.

Interviewer*in: Und würdest du sagen, also du hast gesagt, verstehe ich dich richtig, du hast gesagt, es ist eine andere Sache und es ist irgendwie einfacher, weil es ja dieses Vorgespräch oder irgendwie, dass ihr euch irgendwie darüber austauscht, was hier passieren wird und gleichzeitig, sagst du, der Handlungsspielraum verkleinert sich vielleicht oder vergrössert sich, je nachdem, wie stark man, ein Mensch davon abhängig ist, wenn du dieses Geld dann reinkommst. Würdest du sagen, dass...

Brian: Ja, also aus meiner Perspektive auf jeden Fall, ja.

Interviewer*in: Okay, und gibt es noch weitere Dinge? Ich stochere da ein bisschen nach, aber wenn es nicht mehr gibt, dann gibt es nicht mehr. Also du hast gesagt, Kommunikation ist mega wichtig, eben auch die finanzielle Unabhängigkeit. War es für dich zum Beispiel in der Arbeit auch mal wichtig bezüglich Orts?

Brian: Ja, genau, Orte, das ist natürlich auch, also am besten finde ich, wenn man sich irgendwie im Hotel trifft oder so, weil das ein neutraler Ort ist, da ist auch immer Sicherheit, weil man halt immer gehen kann. Wenn man zu jemandem geht, ist man natürlich schon auch in so einer, also da ist man aufgeregt da und das Gefühl, okay, was bin ich hier jetzt sicher, ist das jetzt, ja, das hat auf jeden Fall auch damit zu tun. Und bei mir eingeladen, das habe ich ganz früher mal gemacht, aber das war mir zu, also theoretisch könnte man denken, ah, da musst du dich ja am sichersten fühlen, aber irgendwie war mir das zu privat. Deswegen so ein neutraler Ort, Hotel oder auch

draussen. Das habe ich auch viel gemacht. Das war eigentlich immer am angenehmsten, weil genau, da man sich da irgendwie am safesten fühlt.

Interviewer*in: Und was würdest du sagen, was hat dir geholfen oder was hilft dir auch, wie deine Grenzen gut einzustehen?

Brian: Also erstmal mentale Gesundheit irgendwie. Wenn ich bei mir bin, wenn es mir gut geht, wenn ich keine, keine Ahnung, depressive Episoden oder irgend so was habe, dann bin ich bei mir und dann weiss ich, was meine Grenzen sind und kann sie auch, also ich stehe dafür auch ein.

Interviewer*in: Und würdest du sagen, gibt es bestimmte Ressourcen, wie zum Beispiel Sprache oder Bildung oder Aufenthaltsstatus, Sicherheit allgemein, die für dich eine Rolle spielen?

Brian: Also bezüglich auf Selbstermächtigung und sozusagen, ja, also natürlich dadurch, also zurück nochmal zu dieser finanziellen Notlage, in der ich halt meistens nicht bin, also auch wenn ich jetzt so sozusagen zu den Unterverdienern, also zu den so finanziell, aber habe ich halt durch meine Sozialisierung und so, ich bin ja dann mit der Mittelschicht aufgewachsen und so, habe ich halt eine andere Perspektive und Not als jetzt jemand, der ja zum Beispiel eine geflüchtete Person, die zum Beispiel in einem Asylheim wohnt und versucht irgendwie Geld zu verdienen, zum Beispiel nicht arbeiten darf, hier in Deutschland oder in der Schweiz. Und dann ist es natürlich eine andere Not-situation, weil dann auch vielleicht die Frage ist, möchte die Person das überhaupt machen oder ist es halt einfach nur ein Ausweg, um überhaupt an Geld zu gelangen? Ja, die Richtung, gibt es da noch was du...

Interviewer*in: Also du hast gesagt, dass es eben zum Beispiel rechtliche Aufenthaltsstatus in dem Fall, aber auch zum Beispiel, wenn du dir vorstellst, du triffst einen Kunde oder ein Date, hast ein Date und ihr sprecht nicht die gleiche Sprache, jetzt in Bezug auf Konsens herstellen, was passiert heute?

Brian: Ja, ich meine, das ist bei mir so, ich meine, die meisten Kunden sind bei mir Deutsch und wenn nicht, Englisch. Dadurch, dass ich Englisch spreche, weil ich das gelernt habe in so einer Schule. Gut, aber wenn ich, ja, deswegen würde ich schon sagen, dass es auch, ja, sobald Englisch ist, geht. Aber, ja, wie gesagt, wenn ich zum Beispiel kein Englisch spreche, wenn ich Deutsch nicht richtig spreche, naja, dann ist es natürlich schwieriger und ich glaube, ich meine, man kann aber auch anders kommunizieren, nicht nur mit Sprache, ich meine, also, das ist dann, dafür muss man aber dann auch, ja, selbstbewusst sein und sagen, okay, wenn ich merke, der Kunde macht irgendwas, was mir nicht gefällt, dann sage ich so, nein, das möchte ich nicht, so. Und das ist natürlich

dann aber auch eine Sache, die man, das hängt dann auch wieder davon ab, so, weil ich fühle mich sicher, ich bin Mann, so, ich habe erstmal das Gefühl, ich bin auch in einer westlichen Gesellschaft, wo ich auch durch mein Aussehen, dadurch, dass ich irgendwie so südländisch aussehe, auch theoretisch von diesem rassistischen Bild von einem gewalttätigen Südländer profitiere, weil die Leute weniger sozusagen Angst, also, nee, dass die Angst haben, dass ich dann gewalttätig werde. Das hört sich jetzt so krass an, aber ich habe schon das Gefühl, dass das so ist und das schützt mich in der Sexarbeit, glaube ich, schon, sonst weniger, aber wie gesagt, bei Frauen oder, ja, ist das, glaube ich, nochmal anders, oder eher ist es anders, ich weiss gar nicht, kann ich aber nicht grundsätzlich so, ja.

Interviewer*in: Und magst du so ein bisschen beschreiben, du hast es vorhin schon angesprochen, aber wie du mit deinen Kunden gemeinsam, die Entscheidung darüber triffst, was an einem Date passiert?

Brian: Also ganz, also durch Schreiben online, also es gibt verschiedene Portale, wo ich angemeldet bin, oder halt durch auch normale Dating-Apps, da kriegt man auch Anfragen und dann wird dann so gefragt, hey, hast du Lust, mich zu treffen, also die Person, die mich anschreibt und dann sagt sie, ja, das und das würde ich gerne machen und dann sage ich, ja, das möchte ich machen und der dritte Punkt, finde ich, jetzt würde ich nicht machen, ist das für dich okay, dann verhandelt man sozusagen und dann redet man halt natürlich auch über Geld, also entweder steht das im Profil, was man pro Stunde nimmt oder man macht das halt individuell noch so und dann ist erstmal sozusagen der Vertrag abgeschlossen, mündlich, zu, also in den meisten, 95% war es dann auch immer so, aber ich habe auf jeden Fall Erfahrung gemacht, dass die Leute dann auch Sachen gemacht haben, die wir eigentlich nicht abgesprochen haben und da habe ich das dann klar kommuniziert, schlimmstenfalls bin ich dann auch einfach gegangen, weil ich meinte, okay, hey, ja.

Interviewer*in: Also dann würdest du, meine nächste Frage wäre, kommt es denn auch vor bei Treffen, dass so die Vereinbarungen, die ihr vorher gemacht habt, dass sich die nochmal verändern, kommt das auch vor?

Brian: Selten, aber passiert, ja, auch in positiven, also ich, letztens hatte ich mal wieder so ein Date und irgendwie haben wir uns so gut verstanden, dass wir uns dann auch geküsst haben und es war richtig schön, es war irgendwie lustig, deswegen ist es also nicht nur negative Grenzüberschreitung, also es ist ja in dem Sinne keine Grenzüberschreitung, aber halt nicht, dass was abgesprochen worden ist, aber negativ gibt es auch, dass dann irgendwie Sachen gemacht haben, die man eigentlich abgesprochen hat und da, ja, das gibt es, aber nicht so oft, also ist mir nicht so oft passiert, ja, das kann ich nicht.

Interviewer*in: Und gibt es, wie so Momente, du hast vorhin gesagt, dass du auch manchmal dann einfach gehst, wenn so eine Grenze überschritten wird zum Beispiel, gibt es denn so Momente, bei denen du bewusst prüfst, ob du mit dem noch einverstanden bist, was gerade geschieht oder wie nicht oder wie machst du das?

Brian: Ja, voll, also interessant, also dass du das ansprichst, also weil ich gerade so voll ein klares Bild habe, es gibt so Momente und dann höre ich kurz in mir rein und denke, ist das jetzt für mich okay? Oder sag ich ja oder mal gucken, wie es jetzt weitergeht oder nein, okay, raus, sorry, das wird nichts, so, ja.

Interviewer*in: Das heisst, du würdest auch so einen Unterschied, erlebst du dann auch so einen Unterschied darin, wie stark du es, dass du einer sexuellen Handlung dann zustimmst? Also du hast gesagt halt so wie, ja, du hast die Stimme in die Suche in deinem Kopf und ja, voll, denkst du ja voll oder so oder okay, wir können das machen oder nein. Würdest du denn sagen, du merkst das, so einen Unterschied in dir?

Brian: Schon voll, auf jeden Fall, das merke ich, aber es hängt dann wie auch am Zurückzukommen sozusagen, was sind die Voraussetzungen für so Konsens und auch mit sich selber sozusagen Grenzen eintreten kann, wenn ich mental gesund bin, wenn ich mir leider ganz viel, also ich weiss, allgemein in der Sexarbeit, aber auch, wovon ich sprechen kann in der schwulen Sexarbeit-Szene, super viel Drogenkonsum. Und da, oder ich meine, ich habe auch, ich habe öfter auch nicht wenig getrunken zu so Dinge und da habe ich schon gedacht, so natürlich, das sind schon Themen auf jeden Fall, die dann auch mit reinspielen, aber im Normalfall war es so, dass ich schon dann, so wie ich es dir gerade gesagt habe, dass ich dann so reingehört, kurz mal innegehalten habe und dann entschieden habe und dann das ausgeführt habe, aber da muss man halt auch so in der Lage sein und ich glaube, ja, das sind nicht alle Menschen so.

Interviewer*in: Und würdest du sagen, wie sprichst du mit deinen Kunden über deine Grenzen oder auch über deine Wünsche oder wie zeigst du es ihnen oder wie kommunizierst du das?

Brian: Genau, wie gesagt über die vorwiegende Kommunikation im Chat. Dann auch während dem Sex. Ich meine, da gibt es auch verschiedene Arten von Kunden, also es gibt Leute, die da so voll auch empathisch sind und so sagen, hey, ist das okay für dich und so und die dann auch vorher irgendwie zum Beispiel, gerade auch so in der SM-Szene ist ja so dieses Code-Word auch so ein Thema und so sowas. Aber dann gibt es halt auch Leute, wo man das Gefühl hat, okay, die sehen als ein, als Objekt und was ja auch okay ist, finde ich, aber genau und da muss man auch gucken,

was, wie man darüber, also ich würde sagen, dass ich da halt, mein Vorteil ist, dass ich irgendwie so mich einschätzen würde, dass ich so emotional intelligent bin und gut Leute einschätzen kann, so aber und da schon auch merke, okay, die sind gut und da funktioniert es, aber ja, das ist schon alles sehr vage auch, aber das ist schon ein Gefühl. Ich meine, ja, es ist irgendwie auch, ja, soziale Arbeit, so in dem Sinne, also und gucken, ja, aber genau, währenddessen schon auch immer in die Kommunikation treten, so als ich, ja und das ist glaube ich, kommen wir wieder zurück auch zu dem Thema, warum ich, also mir macht Sexarbeit auch Spass und ich habe auch mal, genau, ich habe auch manchmal Sachen nicht gemacht, die wir eigentlich abgesprochen haben, weil ich es nicht so gefühlt habe mit der Person, sei es so Gerüche oder, ja, Hygiene oder einfach so und da habe ich dann auch öfter einfach Sachen nicht gemacht und das wurde dann auch nicht immer gut aufgenommen und da habe ich, muss man aber sagen, ja, wie abhängig und manche Leute machen das dann trotzdem, auch wenn sie es eklig finden oder weil sie jetzt das Geld unbedingt brauchen.

Interviewer*in: Und du hast vorhin gesagt, um noch einmal auf das zurückzukommen, weil du gesagt hast, du kommunizierst es, also eben ihr schreibt, aber auch während des Sex's, du sagst es ihnen dann verbal? Oder gibt es auch eine körperliche Ebene dort?

Brian: Ja, voll, also zum Beispiel, wenn irgendwie, ich merke, also nee, genau, dass ich dann auch, keine Ahnung, zum Beispiel nicht weiter blase, weil ich es irgendwie nicht gut finde und das dann immer vermeide, auch wenn die Person so etwas nicht immer wieder dahin drückt oder dann, ja, dann versuche ich schon einfach auch, ich meine, Sex ist ja auch ein Flow, da kann man ja auch Impulse geben und dann ist ja nicht immer nur schlecht für die andere Person, sondern vielleicht, ah, cool, dann machen wir jetzt was anderes. Aber es ist halt auch so, ja, nee, auch körperlich natürlich, dass ich mich, ja.

Interviewer*in: Dann zeigt du das also auch körperlich?

Brian: Genau.

Interviewer*in: Okay. Und wie merkst du das an dir selbst, wenn du mit etwas nicht einverstanden bist?

Brian: Hm, so ein Gefühl, was irgendwie so sehr persönlich ist, auf jeden Fall, so, also ich, wenn ich jetzt auch darüber nachdenke, es ist schon auch so, ja, da sind halt Grenzen, es ist, ja, es ist krass eigentlich, weil, nee, es ist schon ein sehr intimer Moment, so, den man dann hat und also, ne, sehr verletzlich auch, wenn man, eben, wenn man dann weitermachen würde und so. Ja, wenn ich, ah, okay, hier wird jetzt so, geht man irgendwo rein und so, ah, okay, willst du da rein oder nicht, so. Ja, es ist schon, ja, so ein sensibler Moment, so.

Interviewer*in: Also, bei dir kommt so ein Gefühl hoch, sagst du? Hast du auch, zeigt sich das bei dir neben diesem Gefühl oder vielleicht auch in diesem Gefühl, so auf der körperlichen Ebene, dass du, wenn du merkst, so, oh, mit dem bin ich gar nicht einverstanden?

Brian: Ganz klassisch schon auch, dass man dann in die, ja, steif wird, aber, ja, genau, also der Körper und, aber auch eben, es gibt ja auch immer so ein bisschen, das ist wahrscheinlich auch wieder dieses, ne, wie reagieren Leute in Not, ist ja auch eine Artnotsituation, ne, wie, entweder man erstarrt, dann gibt es die Leute, die auf Angeln, so dieses Animalische oder diese auf Angriff gehen und das erlebe ich auch, dass ich dann, wenn ich merke, ah, das ist Grenzen, dann, dass ich dann ein bisschen in die Dominante, in die Dominanz reinkomme, um sozusagen das, oder man haut rein oder weg, also, oder man geht, ne, also, es stimmt, es ist krass, ja. Ich finde es jetzt spannend, dass man so sagt, so, wie in Notsituationen, aber ja, ist ja eine Grenzüberschreitung, ist ja eine Notsituation, ja, krass, ja, gut.

Interviewer*in: Und was würdest du sagen, jetzt haben wir ja mehr von Ablehnung geredet oder von einer Grenzsetzung und wie würdest du sagen, wie du das vielleicht merkst, wenn du mit etwas einverstanden bist, wenn du etwas gut findest, das heisst ja nicht, dass man es mega geil finden muss oder eben, dass es diese, ja, das ist diese, wie sagt man, man kann es mega geil finden oder man kann es einfach gut finden, sowas zwischendrin, wie merkst du das?

Brian: Dann merke ich, dass es körperlich natürlich, ja, dass ich, dass das so ein Tanz ist, wo man auch vielleicht nicht jeden Schritt super cool findet, aber dann, ah, die Umdrehung nehmen wir jetzt einfach mal mit, auch wenn ich es irgendwie nicht so gut kann oder nicht so mag und ja, wie ich schon gesagt, vor allem bestenfalls kann dann auch mal passieren, dass es so gut ist, der Sex, dass man einfach sagt, jo, und dann küsst man sich vielleicht, obwohl wir es vielleicht vorher nicht gesprochen haben, natürlich muss ich gucken, ob die Person es will, aber so in dem Fall war das so, dass die Person dann so, das so angedeutet hat und dass ich darauf eingesprungen bin und genau, also es ist, man fühlt sich dann sicher und der Körper sagt und die, also man, ja, man fühlt sich sicher, ist irgendwie so simpel, aber ja.

Interviewer*in: Das klingt ja auch so ein bisschen, wenn du sagst, Tanz ist ja auch so ein bisschen geschmeidig und locker und es läuft irgendwie und das ist jetzt auf der körperlichen Ebene und wie so gedankentechnisch, was passiert da? Passiert da auch was oder?

Brian: Ja, also da ist dann so, ja, okay, das ist ganz gut, dann machen wir das. Es ist, genau, es ist auch ein bisschen performativ dann natürlich, je nachdem und ah, das klappern wir jetzt ab, das

klappern wir jetzt ab, ah, er wollte das, dann mache ich das und wenn es dann irgendwie besser wird, so, ah, das ist ja richtig cool und dann, ah, vielleicht, egal, ich mache jetzt einfach das, vielleicht wäre das gut, gucke ich mal, ob er das gut findet, ah, er macht jetzt diesen so, aber in den meisten Fällen ist das schon eine Performance bei mir und die, und natürlich bin ich auch schon für Impro, aber ich würde schon sagen, ja, das ist schon sehr performativ, das, dadurch, dass vorher ja auch, ich meine, viele Kunden haben auch klare Vorstellungen, das sind viele, hey, ich möchte, dass du reinkommst, dass du direkt dich ausziehst oder ich werde direkt auf den Boden knien oder du, und dann machst du das und dann kommst du und dann, warte mal, jetzt klingelt es, ich warte kurz nicht, dass es da drauf ist, dann kannst du es rausschneiden, meine Mitbewohnerin geht nicht gut genau, wo waren wir, genau, und dann ist das eben so ein Ablauf, wie, ja.

Interviewer*in: Und was würdest du sagen, wie machen das deine Kunden, wie signalisieren sie dir oder kommunizieren die dir, welche Ebenen gibt es da, die sie nutzen, ob es was Gutes oder Schlechtes gibt?

Brian: Unterschiedlich, aber im dem Sinne eigentlich auch ähnlich. Also in dem Sinne dass sich körperliche Anzeichen machen, doch nicht. Oder dann auch, hey wollen wir nicht das machen? Oder ist auch das okay? Oder jetzt mach das. Oder ja.

Interviewer*in: Und gibt es Situationen, in denen du merkst, dass vielleicht dein Gegenüber einen Wunsch hat oder eine Unsicherheit und es sich nicht traut zu formulieren und wie merkst du das?

Brian: Hm. Ja also das auch wieder das Erfahrung und Gefühl für das Gegenüber er will irgendwas, aber er traut sich nicht und dann, also immer komme ich nicht drauf, aber manchmal schon und dann entweder fange ich dann irgendwie körperlich an, jemanden da anzufassen, wo ich denke, es ist Gutes und wenn ich dann merke, oh ja, da mag er es oder ich frage, also ich frage, hey, willst du das oder ich frage, sag mir, was du willst. Wenn ich merke, es kommt halt darauf an, was für ein Date das es ist, was für eine Person, wer, wie das ist, aber ja, so.

Interviewer*in: Und jetzt so ganz spezifisch auf einen Wunsch bezogen, wie merkst du, dass dein Gegenüber irgendwie dann so einen ganz spezifischen Wunsch hat und du bist so, mit dem subtilen, so das Empathische, das du erklärt hast, dass du schon erwähnt hast, welche Signale sind es?

Brian: Die von dem Gegenüber kommt?

Interviewer*in: Ja, genau.

Brian: Hm.

Interviewer*in: Du kannst es auch an einem Beispiel machen.

Brian: Okay, dann haben wir ein Beispiel. Also, ein Typ, das ist schon ein paar Jahre her, der hat mich angeschrieben und der war halt in meinem Alter und sehr, also sozusagen durchschnittlich gesehen sehr attraktiv und also auch körperlich sozusagen sowas mal so als attraktiv und so und und bis eher überdurchschnittlich, würde ich sagen. So einfach, wo ich dachte, okay und ich dachte, und der wollte sich mit mir treffen und erstmal habe ich ein bisschen mitzumachen, hä, ist das jetzt ein Fake und so, weil natürlich, auch wenn ich weiss, dass nicht alle Leute, die Sexarbeit einer Person beanspruchen, irgendwie per se unattraktiv, was auch immer das bedeutet, sondern das, ne, aber bei ihm war ich schon misstrauisch, weil er auch so jung war und ich dachte, ein Fake und so und dann war, hat er mir auch irgendwie sehr relativ viel Geld geboten, dafür, dass er nur mein Arsch lecken will und, aber ich habe mir dann auch nicht so gedacht, das ist ja okay, keine Ahnung, vielleicht, ja, ich hätte eh nicht gedacht, dass er kommt und dann, das war nicht bei mir sogar, ja, und dann war er da und dann haben wir irgendwie so, er hat nämlich vorher auch nicht so richtig gesagt, was er wollte, nur dass er, ob ich meinen Arsch lecken soll, so gut und dann war, genau hat er so, er ist dann auch, dann dachte ich so, ah okay, fange ich mal an, fange ich ihn anzupassen, lasse ich ihn, aber er war irgendwie nicht so interessiert an irgendwas anderem, ausser direkt an den Arsch zu gehen und dann war er ecken und ich so, ah okay, dann ist das jetzt perfekt, aber dann habe ich auch gemerkt, so, ne, der ist, der will irgendwas, der, irgendwas will der und dann, ich warte mal, wie war das nochmal, dann war er irgendwie so, ja, entspann dich, kein Problem und so und ich so, okay, was will der und dann dachte ich so, ich, dann hat er halt gesagt, ja, ist egal, wenn du nicht sauber bist und ich, ah, dann habe ich gecheckt und dann wollte er, ich weiss gar nicht, da hat er das, glaube ich, sogar, ja, gesagt, dass er, genau, er meinte, dann, ne, ich habe ihn gefragt, ja, aber nicht, dass irgendwas rauskommt und so, ne, und er so, ne, kein Problem und du kannst, also egal, so und genau, dann war das für mich aber so ein bisschen unangenehm, da meinte ich so, ah, ne, das ist nicht so mein Ding, also, ne, also, du kannst auch einfach nur, also, so, da hast du irgendwann gesagt, dass, er stand halt drauf, dass man ihn anfurzt, ja, und ich, ich weiss nicht mehr, leider nicht mehr genau, wie die Kommunikation im Detail war, aber es war schon so, es war halt unangenehm für ihn und dann habe ich gemerkt, okay, ich muss jetzt irgendwie hinkriegen, dass es für ihn angenehm ist, einfach so zu reden und deswegen habe ich halt auch so genau vorher gesagt, ey, ist egal, sag einfach, was du willst, so und dann hat er so zögerlich gesagt und dann war es auch so, genau, dann habe ich das irgendwie hinbekommen und dann habe ich, dann, genau, dann haben wir irgendwie, dann wollte ich ihn irgendwie noch so, irgendwie anfassen

am Schwanz und so und er war so richtig so, nein, weg, also, das hat ja klar seine Grenzen, also, er war wirklich aufs Eine fokussiert und ich muss sagen, aber da war ich auch nicht so ganz so souverän, weil ich damit einmal nicht gerechnet habe und auch das nicht wirklich so mein Ding ist, auch, aber dann dachte ich so, naja, wenn er das mag, dann versuche ich das jetzt mal, ja.

Interviewer*in: Und wie war das für dich, gibt es noch so andere Erfahrungen, wo du gemerkt hast, da wäre jetzt eine Grenze, oder ich komme später auf diese Frage, sorry, es ist einfach, es passt gerade so gut, aber ich frage nachher noch einmal nach. Danke fürs Teilen, ist ja mega interessant, schon mega spannend, du hast vorhin auch schon diese Frage eigentlich ein paar Mal beantwortet, aber vielleicht möchtest du dir ja noch ein bisschen ausführen oder noch was anfügen und zwar wäre meine nächste Frage, ist meine nächste Frage, welche Rolle spielt es für dich, dass du das Gefühl hast, bei dir zu sein oder diese Selbstwahrnehmung, wenn es darum geht Konsens auszuhandeln?

Brian: Also ich merke, dass wenn ich so Episoden habe, wo ich mental halt irgendwie ein bisschen vielleicht nur depressiver bin oder unzufrieden mit meinem Leben bin, dann ist man ja, also bei mir ist es dann so, da bin ich halt ein bisschen tauber auch, so gefühlsmässig und da merke ich so, okay, jetzt sollte man vielleicht sowas nicht machen oder auch so mit Sexualität sehr achtsam sein. Das ist alles der Idealfall, das habe ich schon auch alles nicht gemacht und so, aber ich bin mir so dessen bewusst so und das bei mir auf jeden Fall so ist, dass es, ja, ich meine, es ist auch interessant, weil es überschreitet dann, wie krass unterschiedlich dann auch mein Sexualleben sein kann bezüglich jetzt Sexarbeit und Privat, das ist so krass, weil ich schon muss sagen, dass es besser bei der Sexarbeit kam. Das muss ich sagen, weil ich privat dann schon, wenn ich sozusagen Sex habe, da schon eher tendiere auch dann in so Phasen einfach zu sagen, ah gut, es ist vielleicht auch bei mir ein Mechanismus, um sich abzulecken, so Betäubung oder so oder irgendwie, dann habe ich halt ganz viel Sex und dann geht es mir irgendwann besser. Dann geht es mir irgendwann besser, vermerke ich, was ja nicht der Fall ist, aber so, jeder hat ja so irgendwie Essen oder Trinken oder so, es gibt ja so Mechanismen und bei der Sexarbeit ist es schon immer so ein bisschen okay, weil es auch so ein bisschen, es ist ein Geschäft so und dann habe ich eine Hand, dann springt es bei mir irgendwie und es ist jetzt ein bisschen weit ausgeholt, aber auch so zu diesem Thema. Und das ist auf jeden Fall nicht bei allen so, die Sexarbeit machen, aber ich, meine Erfahrung ist, wenn ich vergleiche mit den Männern, die ich durch Sexarbeit getroffen habe und mit Vergleich zu den Männern, die ich so romantisch privat bekomme, haben mich die Leute, die Kunden von mir viel besser behandelt. Viel Respektvoller, viel Wertschätzung, viel mehr, ich meine, es liegt auch vielleicht daran, weil ich meine, die kaufen ja auch ein Produkt so und dann, sie würden es ja so, für die ist es dann natürlich auch so, oh wow und so, aber ja, es ist schon auch interessant.

Interviewer*in: Und ich komme nochmal auf diese Situation zurück, von der du vorhin geredet hast, weil ich mich dort echt interessieren will, er hat dir dann gesagt, ja, ich stehe drauf, wenn du mich antwortest, oder hat es irgendwie nicht genau, also hat er es so formuliert oder hat es nicht, oder hast du es irgendwie gecheckt, wie hast du es gecheckt?

Brian: Ich habe es gecheckt, weil ich dann so merkte, ich habe es einfach gemerkt von seinem Körper und von seinem, der will noch irgendwas, der ist irgendwie nicht ganz zufrieden, der ist noch was für was anderes, das habe ich aber gemerkt. Vielleicht ist es auch Erfahrung einfach, wenn man irgendwie schon viel Sex hatte, dass man das auch weiss, wie Leute so reagieren, wenn sie noch so unbefriedigt in einer Sache sind. Ähm, ja.

Interviewer*in: Okay, wir haben das vorhin auch schon ein bisschen angesprochen mit Ressourcen und so, mich würde aber auch noch interessieren, welche Rolle spielen für dich Machtverhältnisse oder Unterschiede zwischen deinen Kunden und dir, bei der Aushandlung, wenn es um Konsens geht?

Brian: Hm, es gibt, ja, da kann man viel, also, ähm, boah, das ist gross gerade, ähm, kannst du nochmal fragen, sorry?

Interviewer*in: Ja klar, ich kann die Frage sonst einfach auch ein bisschen spezifizieren, und zwar gibt es wie so Momente, in denen du ein Machtgefälle zwischen dir und deinen Kunden wahrnimmst?

Brian: Ja klar, also auf jeden Fall bei der Geldübergabe, aber das ist interessanterweise auch, da gibt es auch verschiedene, also manchmal ist es mir irgendwie unangenehm auch, aber, oder es ist einfach so, es ist schon irgendwie so, immer so ein komischer Moment für mich. Du weisst nicht, ob das bei mir, also, ähm, aber da wird es halt dann nochmal so symbolisch, so, okay, jemand gibt dir Geld und du gibst deinen Körper, so, und hast mit ihm Sex, und du würdest eigentlich mit dieser Person keinen Sex haben, so. Für mich ist es aber irgendwie auch ein Reiz. Mich reizt es auch, Geld zu bekommen dafür. Aber dann, wenn ich bei jemandem bin, zu Hause, habe ich schon manchmal das Gefühl, okay, ich muss jetzt... wie selbstbewusst ist man, ne? Man kann da auch so hin... da gibt es verschiedene... eben auch, das hat dann auch wieder zurückzukommen zu dem, wie gehe ich mental drauf? Weil wenn ich nicht so gut drauf bin und mein Selbstwertgefühl gar nicht so gut ist und so, dann bin ich da viel weniger selbstbewusst und gehe auch viel mehr in diese Machtverhältnisse hin, der Mann gibt mir Geld und ich mache hier diesen dreckigen Job und eigentlich ist das ja auch keine richtige Arbeit und so. Das alles kommt dann schon eher hoch,

als wenn es mir gut geht und sage, nein, ich werde dir bezahlen, das wäre mein Ding und mein Geld und ich gehe jetzt wieder tauchen und so.

Interviewer*in: Und würdest du, wenn es jetzt... dass du in dieser Geldübergabesituation in einem Machtverhältnis bist, dass dein Kunde mehr mehr Macht über dich hat, als du über ihn? Oder würdest du es umgekehrt beschreiben?

Brian: Habe ich auch gerade dran gedacht. Ich meine, es ist ja nicht nur... eben, das ist halt wirklich so eine Perspektive. Ich merke, dass es natürlich auch den Kunden sehr unangenehm ist und dass sie sich dafür schämen, diesen Moment, wenn man halt nicht gerade Sex hat und diese Geldübergabe oder diese Verabschiedung oder die Begrüssung und dass ich da schon in so einem Hochstatus bin und die Person im Unterstatus ist. Das sehe ich auch. Im besten Fall ist es so, dass es auf einer Ebene ist und das ist dann immer irgendwie am coolsten, wenn das so... und das ist das, was ich aber auch immer versuche herzustellen, weil ich finde, das ist auch ein bisschen die Aufgabe vom Sexarbeiter, also diese Situation, wie weit wir wirklich entspannt zu... in eine Entspannung reinzukommen. Und wenn das dann auf beiden Seiten ist, was es auch gibt, weil die Person damit gar kein Problem hat, dass sie die Sexarbeit in Anspruch nimmt sozusagen, und dann ist das total entspannt und dann habe ich das Gefühl, das ist voll auf einer Ebene. Ich gebe ihm meinen Körper und er gibt dafür Geld und das ist so eine gerechte Dienstleistung und Punkt. Aber wie gesagt, es kann auch variieren.

Interviewer*in: Und das würdest du sagen, gibt es auch andere Machtverhältnisse oder Machtgefälle, die du wahrnimmst mit ganz unterschiedlichen Kunden?

Brian: Ja, also es ist die Frage, wie man diese Machtverhältnisse sieht, aber wenn ich... also ich merke schon halt, dass ich sozusagen fetischisiert werde und es auch darauf anlege, weil das ist mal so, in der westlichen, weissen Gesellschaft habe ich als südländisch aussehenden, maskulinen, auftretender, aussehender Mann halt so eine Art... ist das ein Produkt so in der Sexarbeit und ich weiss, dass viele Leute, die mich halt auch entmenslichen sozusagen und objektisieren und überlegen sich fühlen, intellektuell, Status und ich merke das auch, dass Leute manchmal überrascht sind, dass ich irgendwie normal reden kann und vielleicht auch irgendwas so in einer Diskussion teilnehmen kann und vielleicht sogar was einbringen kann, was interessant sein kann. Das merke ich schon und das ist natürlich voll schlimm und traurig und ein Mechanismus, wie ich damit umgehe, ist aber, dass ich... und deshalb glaube ich, dass ich mich da überlegen auch manchmal fühle, weil ich denke so, die sind so dumm, die haben keine Ahnung, aber dann bin ich halt der dumme Kanake, so sage ich mal. Das ist schon so ein Machtverhältnis, aber wie gesagt, da kann man da... ich gehe damit andersrum, aber ich spüre das schon so. Machtverhältnisse.

Interviewer*in: Und würdest du sagen, es beeinflusst auch die Art und Weise, wie du deinen Konsens verhandelst oder Grenzen setzt oder spielt das keine Rolle?

Brian: Es kommt aufs Gegenüber an, wenn ich merke, boah, diese Person objektifiziert mich so hart, aber nicht im positiven Sinne. Ich finde, es geht auch im positiven Sinne. Wenn eine Person einfach so, oh, dann merke ich so, oh Gott, der wollte schon immer einen Südländer haben und, oh, der ist so glücklich, dann finde ich das irgendwie auch irgendwie ganz lustig. Aber wenn ich so merke, die Person ist so, man merkt so, eigentlich findet der irgendwie, der ist irgendwie vielleicht auch noch rassistisch oder so, das ist natürlich dann krass, aber das kann ich vorher nicht sagen. Aber ich merke manchmal, wie so Leute so, da bin ich dann auch ein bisschen, wenn die zum Beispiel frecher sind oder unhöflicher sind, da bin ich auch unhöflich. Aber ja, da kommen wieder zu Grenzen. Hätte ich auch sagen können, ich gehe. Aber, ja, das ist schon ein Thema, wo man auch drüber sprechen sollte.

Interviewer*in: Aber in dem Moment ist ja auch ein Job so.

Brian: Genau.

Interviewer*in: Ich versteh dann total, dass du so reagierst. rennst ja als Verkäuferin auch nicht einfach aus dem Laden laufen, wenn du schlecht behandelt wirst.

Brian: Ja, voll, das ist dann so. Aber das sind dann auch die Sachen, die Frage, wie man... Also ich finde, dass dieser Beruf mich halt mehr ermächtigt in all diesen Dingen als negativ. Alles andere sind eher Erfahrungen, die natürlich passieren können. Aber ja, ich finde, dass dieser Beruf mir Selbstbewusstsein gegeben hat, sexuell, mich gut zu fühlen, mich attraktiv zu fühlen. Das ist irgendwie natürlich auch ein bisschen crazy, so ultrakapitalistisch, wie viel bin ich wert und so. Und Leute zahlen für mich, das ist schon auch ein bisschen crazy. Da kann man auch drüber reden, aber schon auch. Ich würde es nicht verleugnen, dass es mir das was gibt. Ah, okay, krass, wow. Aber, ja.

Interviewer*in: Und jetzt nochmal, um auf diese Situation, oder auf die Situation vielleicht auch zurückzukommen. Gibt es auch Situationen, in denen du dich unter Druck gefühlt hast, zuzustimmen? Und wenn ja, wie gehst du mit diesen Situationen um? Das könnte auch, das kann auf Finanzielles bezogen sein, aber das kann auf ganz viele andere Sachen auch bezogen sein.

Brian: Wenn ich merke, dass eine Grenzüberschreitung stattfindet oder dann nochmal die Frage.

Interviewer*in: Ja, oder mehr so wie, dass du das Gefühl hast, du gehst an ein Date und eine Person möchte etwas, und du fühlst dich dann nicht ganz frei in dem Moment oder ein bisschen unter Druck gesetzt, etwas zu machen, wo du eigentlich vielleicht nicht machen würdest. Gibt es überhaupt diese Situationen?

Brian: Ja, gibt es so. Ich mache sie dann meistens doch einfach, wenn es nicht so krass überwiegend ist. Und dann merke ich manchmal entweder nach, ach, ist ja alles cool, oder ich denke mir so, hätte ich vielleicht lieber sein lassen sollen, aber egal. Ne, ja, gibt es auf jeden Fall.

Interviewer*in: Und wie gehst du mit diesen Situationen dann um, wenn so etwas passiert? Sagst du, du machst es? Gehst rein und machst es?

Brian: Genau, also man muss ein Verhältnis sein. Das sind dann meistens die Sachen, dass ich merke, ah, der Typ ist irgendwie ein bisschen weird so oder seine Art ist komisch. Aber es ist jetzt nicht das, aber es ist noch so, okay. Zum Beispiel, wenn ich jemanden so kennenlernen würde in einer Bar und der wäre so, dann würde ich, glaube ich, sagen, nee, ist vorbei, geht nicht. Aber da bin ich dann so, ja, okay, also er hat jetzt bestimmt, er hat bis jetzt nichts sozusagen, er war jetzt nicht gewalttätig, er war in dem Sinne noch nicht grenzüberschreitend, er ist jetzt einfach nicht so ein Match für mich.

Interviewer*in: Und Frage ist, wie gehst du danach mit diesem Gefühl um?

Brian: Ja, ich behalte es für mich, also ich habe jetzt nicht so viel, dass ich darüber rede mit Freunden. Also schon manchmal, aber eher weniger. Ich mache es schon mit mir aus. Manchmal fühlt man sich dann schon so, ah, das ist wieder so ein bisschen so eine Grenzerfahrung und ordnet es ein, aber ich meine, ich kann es auch nicht, ich weiss auch nicht, manchmal weiss man es ja auch nicht so genau. Ist das jetzt zu viel oder zu wenig, was heisst das, was sind das für Konsequenzen? Das ist schon eine feine Linie, die man auch nicht, ich frage mich dann auch manchmal, ja gut, das war eine Grenzüberschreitung, was heisst das aber, was hat das für Konsequenzen für mich, auch irgendeine Frage oder so.

Interviewer*in: Und hast du das Gefühl, ich gehe nachher nochmal auf das ein, weil ich finde es mega spannend, dort nachher nochmal einzusteigen, aber ich bleibe noch ganz kurz in diesem Herrschafts- oder Machtverhältnisteil, wo du auch schon mega viel gesagt hast. Meine Frage ist, ob du Erfahrung gemacht hast, in dem die gesellschaftlichen Zuschreibungen, in denen Herkunft oder Geschlecht oder soziale Positionen eine Rolle gespielt haben in der Aushandlung von Grenzen. Und du hast vorhin gesagt, dass diese Fetischisierung oder rassistisch sein oder, was hast du noch alles gesagt? Ja, noch etwas weiter, was hast du noch alles gesagt? Ich weiss gar nicht mehr.

Brian: Also diese Zuschreibung hat sozusagen, dass mir durch mein Aussehen, durch meine vermeintliche Herkunft, irgendwelche Intelligenz abgesprochen wird, Exotisierung, irgendwelche Bilder wie Dominanz, Ultramaskulinität und so.

Interviewer*in: Und hast du das Gefühl, dass die eine Rolle gespielt haben oder spielen die eine Rolle, wenn du dann deine Grenzen formulierst oder diese aushandelst?

Brian: Ich glaube schon. Ich denke schon, dass Kunden dann mit mir anders umgehen als mit weissen Sexarbeitern, weil sie mich weniger respektieren. Wenn ich das merke, das merke ich vor allem bei der Kommunikation online, das sind dann meistens Leute, die ich dann mit denen ich treffe, die dann so den Preis drücken wollen oder die dann irgendwie so ganz so komm jetzt sofort und da sortiere ich dann relativ schnell aus, weil ich hatte da einmal einen Fall, dass dann der Typ auch nicht zahlen wollte, das war noch am Anfang, wo ich noch nicht so schlau war, dass man vorher das Geld, und das war nicht cool, weil er dann meinte, ja du zockst mich ab, wo ich halt alles gemacht habe, was er gesagt hat, aber irgendwie hat das nicht so gefallen oder was auch immer. Zum Schluss habe ich mein Geld bekommen, aber da musste ich halt auch ein bisschen aggressiver werden und da habe ich schon auch sozusagen die Karte gespielt, weil ich dachte, ich gehe jetzt hier nicht ohne mein Geld. Das kann schon stattfinden, aber meistens merkt man das schon bei der Kommunikation vorher.

Interviewer*in: Und was würdest du sagen, würden sich gesetzliche Regelungen oder gesellschaftliche Einstellungen auch auf deinen Handlungsspielraum aus?

Brian: Also gesellschaftlich auf jeden Fall, wenn dieser Job weniger stigmatisiert würde, dann er mehr anerkannt werden würde. Es ist auch immer so ein Ding, ich glaube, manchmal ist es auch so ein bisschen so, Sexarbeit ist auch Arbeit und ist ein normaler Job und so, das ist wichtig zu sagen, glaube ich, auch wenn es manchmal so ein bisschen so, weil das ist wichtig, damit das nicht so, weil es gibt schon glaube ich viele Leute, die das irgendwie in Anspruch nehmen, aber eigentlich der Meinung sind, das sind alles dreckige Menschen und die zocken nicht ab und das sind wirklich schlimme Menschen, die da auch auf jeden Fall Probleme haben, weil sie ja trotzdem ein bisschen Anspruch nehmen und so. Und wenn es da einfach das weniger tabuisiert wird, dann würde das glaube ich, ja, also ich merke es ja jetzt schon so in manchen Bubbles, ist das ja schon viel mehr, also zum Beispiel in der schwulen Szene ist das also eigentlich normal. Also ich wüsste, also da gibt es so viele Leute, die das machen, auch jetzt nicht irgendwie gar nicht jetzt immer, sondern mal so eine Phase, mal ausprobieren, was ist das, so gar nicht, das machen alle irgendwie oder probieren es mal aus, nicht alle, aber viele.

Interviewer*in: Was würdest du sagen, wie setzen sich gesetzliche Regelungen auf dein Handlungsspielraum aus?

Brian: Also die, wie sie jetzt sind, sind nicht gut. Ich würde nicht ausschliessen, dass es eine Variante gibt, dass es besser ist, aber momentan ist es viel zu viel Bürokratie, es ist viel zu viel Kontrolle. Es gibt für Leute, die, also es ist, also auch vor allem, wenn ich dann zum Ämtern gehen muss und da irgendwelche, mich Gewerbeanmelden muss, ich glaube nicht, dass die Leute nicht-diskriminierend, mit mir umgehen werden. Also es ist so ein Thema auch, weil gesellschaftlich das nicht ist und darauf hätte ich gar keinen Bock mit so einer Person, die dann da so konserviert, also da ist auch einfach Angst davor, vor Diskriminierung und ich glaube auch, dass viele Leute, die zum Beispiel eben hier nicht in der Schweiz aufgewachsen sind und irgendwie Migrationshintergrund haben und so, dass es einfach voll gefährlich für die auch ist, diese krasse Kontrolle und Bürokratie und nicht erschreckenswert ist.

Interviewer*in: Okay und du hast vorhin auch gesellschaftlich, also du hast gesagt eben, dass es weniger stigmatisiert ist und wenn man offener darüber reden könnte, dass sich da auch was machen würde bezüglich deiner Arbeit, aber jetzt konkret, wie würde sich das auf deinen Handlungsspielraum auswirken oder wie würde sich das für dein Leben konkret, wenn du einfach offen über das reden könntest, das würde sich wie verändern?

Brian: Also erstens rede ich mit meinen Freunden offen darüber. Also ne, du redest jetzt mit mir. Ich habe jetzt nicht so das Bedürfnis, jetzt auch irgendwie das Reden zu erzählen. Ich glaube, das hat auch wieder was mit Selbstbewusstsein zu tun und welchen sozialen Stand ich habe, weil ich und mein Freundeskreis das nicht tabuisiert wird und so, aber genau, dann könnte man ja ausschliessen, ja dann ist es doch umso besser, wenn das gesellschaftlich so gemacht wird, auf jeden Fall. Ich finde trotzdem, das ist natürlich nicht normal. Also man sagt immer, Sexarbeit ist auch Arbeit, aber es ist natürlich schon auch jetzt was anderes, als wenn man an der Kasse irgendwo arbeitet oder irgendwie so Polizist oder was ganz anderes, weil es ist schon ein ganz anderes Thema und das finde ich nämlich auch nicht richtig. Deswegen glaube ich, war ich zuvor so ein bisschen Sexarbeit ist auch Arbeit, aber es ist schon auch nicht normale Arbeit. In dem Sinne normal, ich meine, es hat mit Sex zu tun und Sex ist halt auch was, was mit Scham zu tun hat und das finde ich auch okay, dass es so ist, aber trotzdem sollte es mehr respektiert werden, dass dieser Job in dem Sinne einfach eine Dienstleistung ist und dass das super viel, vor allem die Zahlen sprechen dafür. Ich meine, das ist so das älteste Gewerbe und wie viele Leute das machen und trotzdem ist das so durchschnittlich das gesellschaftliche Gefühl dafür, ja, das machen nur eklige Leute, also erstens nur eklige Leute machen Sexarbeit und nur eklige Leute nehmen das in

Anspruch, so nach dem Motto und nur irgendwelche gestörten Leute oder so. Und das sollte man schon auch, aber ich glaube, ich glaube, ich bin ja nicht so optimistisch, aber ja.

Interviewer*in: Und mit deiner Familie, redest du da auch offen drüber?

Brian: Nee, also nee, muss nicht sein.

Interviewer*in: Dann hat das schon auch eine Auswirkung.

Brian: Ja, also ich sage mal so, ich glaube, dass meine, ich habe eine sehr schlaue Mutter, ich glaube, dass meine Mutter sich schon so Gedanken gemacht hat so und ich glaube, sie fänden es auch nicht schlimm, genau weil das ist, ich glaube, meine Eltern finden es nicht schlimm, die sind relativ offen, aber ich selber habe entschieden, dass ich das unnötig finde, weil ich weiss, dass dann irgendwelche Ängste hochkommen, eben durch die Bilder wie das in Medien und so und dass ich denke, das ist unnötig, meinen Eltern da so eine Angst oder so, weil eben sie nochmal aus einer anderen Generation und Kreisen kommen und das glaube ich, so, das ist meines Erachtens, aber die werden mich jetzt nicht dafür verurteilen, glaube ich.

Interviewer*in: Und ich komme jetzt auf das zurück, wo wir vorhin ein bisschen angefangen haben und zwar über so Dinge, die dir für dich eigentlich nicht so gefallen und du hast sie dann trotzdem gemacht und meine Frage wäre, hast du, was passiert, wenn etwas nicht so gut läuft oder sich im Nachhinein nicht so gut anfühlt?

Brian: Das kann ich dir auch nicht genau sagen, das musst du mal im Psychologen fragen.

Brian: Ich weigere mich, glaube ich, immer so, gerade so klar macht es was mit allem. Ist es Trauma, ist es immer so Sachen so schnell, ist es Verletzungen, seelische Verletzungen, was auch immer, was man da sagt. Bestimmt irgendwie, ja, aber irgendwie vielleicht auch nicht oder hundertprozentig weiss ich auch nicht, was meine Grenzen sind. Ich glaube, das weiss man auch, weiss man das hundertprozentig?

Interviewer*in: Du hast vorhin ganz am Anfang was gesagt, was ich sehr fest teile, oder was ich auch sehr spannend finde, ist das Ding von, nicht jede Grenzüberschreitung ist ein Übergriff zum Beispiel. Und das ist ja auch so ein Graubereich, wo es mega schwierig ist, wo es ja häufig so ist, es fühlt sich irgendwie, vielleicht nicht hundertprozentig mega geil an, aber es ist jetzt Gewalt und dort drin das genau bestimmen zu können, finde ich auch mega herausfordernd. Das muss ich schon auch sagen. Und wenn du jetzt so einen Moment erlebt hast, indem du aber trotzdem das

Gefühl hast, du hast vielleicht was zu was zugestimmt, das sind irgendwie, ist das komisch, hast du das auch schon erlebt, solche Momente?

Brian: Ja, voll.

Interviewer*in: Und wie würdest du sagen, wie gehst du mit einer Situation, mit einer solchen Situation dann um?

Brian: Dann sehe ich das Cash. Und denke mir so, ja, das ist schon so. Oder ich sage so, ah ok, zwar ist es nicht so cool, aber ja, ist ok. Also ja, bis jetzt war es noch nicht so schlimm, dass ich da jetzt das Gefühl hatte, boah, ist jetzt was ganz ganz Schlimmes passiert. Also zum Glück so. Aber ja, schon auch so dieser finanzielle Anreiz, ach ja, das machen wir schnell. Ja, ob das gesund ist, weiss ich nicht.

Interviewer*in: Ok. Und gibt es denn eine Möglichkeit auch, wenn du sowas erlebst, dass du mit der Person das vielleicht nachträglich noch klärst?

Brian: Ja, also bei, ich muss sagen, ich habe oft so nicht so viele Stammkunden gehabt, weil ich dann schon immer auch nicht so Interesse daran hatte. Ist auch eine Frage, warum. Aber bei Leuten, die ich schon öfter getroffen habe, aber das waren eh Leute, wo das so gepasst hat. Und da hat man eh so eine entspannte Kommunikation. Da hat es fast so, wie wenn ich normal jemanden date. Und dann kommt es auch mal vor, dass Leute mich fragen, hey, war alles ok? Gar nicht, weil irgendwas passiert ist, sondern einfach nur, weil die, eben es gibt, ja, es sind halt normale Menschen und jeder unterschiedlich dann auch darüber sich Gedanken macht. Also ich würde sagen, es ist gar nicht so, ja, war das jetzt die Frage überhaupt?

Interviewer*in: Ja, also, dass sie, dass sie dich dann fragen, hey, dann die Frage war eigentlich, ob, wenn es so einen Übergriff oder ebenso eine, nicht einen Übergriff, aber so eine Grenzüberschreitung gegeben hat, dass du das dann noch geklärt hast mit ihm oder vielleicht hast du dir einfach auch für dich darüber nachgedacht und das war es dann?

Brian: Ja, schon. Also wie gesagt, bis jetzt war es nicht so, es war nicht so krass, dass ich, also ich habe schon öfter gehabt, wo ich dachte, oh nee, also mit dieser Person werde ich mich auf jeden Fall nicht nochmal treffen. Das war irgendwie komisch. Irgendwas war vielleicht auch ein bisschen grenzüberschreitend von der Person oder die Person war irgendwie richtig respektlos gegenüber mir. Ich habe das dann sozusagen eingeordnet, versucht.

Interviewer*in: Also dann würdest du sagen, weil der nächste Teil würde jetzt so ein bisschen um sexualisierte Gewalt gehen oder mit Erfahrungen mit Grenzüberschreitung, die eben nicht so eine Grenzüberschreitung, sondern ein Übergriff waren. Und hast du da Erfahrungen gemacht, dass das auch schon passiert ist? Und gibt es wie so Dinge, die du aufgrund dieser Erfahrung dann in deiner Arbeit jetzt anders machst?

Brian: Ich würde sagen nein, aber irgendwas mit sexualisierter Gewalt, das ist halt... Nee, also ich würde sagen nicht, dass das so bei mir gab, aber ich schon, wenn ich gemerkt habe, oh okay, ich glaube, was ich dann mache, ist, dass ich mir mehr selbstbewusst da reingehe und sage, hey, das so und so mache ich, sonst gehe ich wieder. Einfach sagen, gut, lass dich nicht zu sehr von dem Geld verführen, sondern guck, ist die Person wirklich das, was sie will oder versucht sie jetzt sich da irgendwas und dann dafür einzustehen, sich das sozusagen zu sagen. Oder sag, wir können uns gerne treffen, aber draussen oder sowas.

Interviewer*in: Würdest du sagen, das sind Dinge, die du mit der Zeit gelernt hast?

Brian: Ja, aber ich muss sagen, ich habe es auch von meiner Mutter gelernt, weil sie mir ganz früh gesagt hat, und das ist ein bisschen meine Mutters... Da war ich noch echt jung, also noch nicht, auch vor allem nicht geoutet und so. Und meine Mutter hat mir gesagt, vielleicht war ich 13 oder 14, so, ja, und du sollst wissen, wenn du mit jemandem mitgehst oder so und du merkst, du hast keinen Bock auf den, du gehst einfach, egal was. Auch wenn du dann bei ihm zu Hause bist, du musst, du kannst immer gehen. Irgendwie so ein bisschen anders hat es für mich, mir war das so unangenehm, weil ich sexuell überhaupt nicht, also das war für mich sowas von grenzüberschreitend, aber im Endeffekt hat mich das, also ich bin überzeugt davon, dass mich das schon sehr beeinflusst hat, sowas. Weil, ich meine, kennt man ja auch so im normalen Sexleben, dass man dann doch Dinge macht, die man, ja, man möchte jetzt die Person ja auch nicht, und dann bin ich doch geblieben und so. Und ich bin da einmal sehr, und ich glaube, das ist das, was mich auch in der Sexarbeit sehr rettet. Ich weiss nicht, wie das bei anderen ist, aber dass ich schon weiss, ich muss hier nichts machen.

Interviewer*in: Okay. Und, okay. Wenn dir heute sowas passiert, was hilft dir denn in solchen Momenten? Oder was hast du für Strategien, die dich unterstützen?

Brian: Ja, das sagen, einzuordnen, was das war, warum und so. Ich glaube, das ist einfach so ein bisschen, um das nicht einfach nur im Gefühl zu lassen, sondern das zu, ja, so. Gott, das hört sich so ein bisschen an manchmal, wenn ich so rede, und ich denke so, ja, ja, ja, theoretisch weiss man

ja alles, was man dann wirklich macht. Aber so, und im besten Fall auch direkt sagen, nee, das möchte ich nicht. Nee, das ist klar.

Interviewer*in: Ja. Und du hast vorhin gesagt, dass Kunden dich manchmal auch nachher noch mit dir ein bisschen reden wollen, wie es so für dich war oder ob es für dich okay war. Was würdest du sagen, welche Rolle spielt denn so eine Nachsprachgespräche oder so eine Reflexion für dich? Oder gibt es das überhaupt? Also du hast gesagt, ja, aber gibt es das oft, oder?

Brian: Also ich habe dazu zwei Meinungen. Erstens, also meistens finde ich das immer eher ein bisschen unangenehm, vor allem, wenn man mit der Person jetzt auch nicht so gevibet hat. Ich will jetzt einfach gehen. Vielleicht habe ich deswegen auch nicht so viele Stammkunden, weil ich glaube, das ist schon ... Aber weil ich eigentlich nie so richtig Lust darauf hatte. Für mich war das dann Job erledigt. Ich gehe jetzt. Ich muss jetzt hier nicht noch irgendwie ... Dafür werde ich auch nicht bezahlt. Weil eben zum Beispiel, ich hatte schon andere Dauerleute, da war das dann auch eher so, wie es sich immer Leute im Traum vorstellen, dass man eigentlich gar nicht so viel Sex hat, sondern eigentlich eher wie so eine, einfach mit denen abhängt, essen geht und chillt. Und da war mir so bewusst, ja okay, aber da war das auch so eine Grundsympathie da. Aber bei so durchschnittlichen Leuten habe ich das nicht. Aber ich finde es schon auch wichtig, wenn man zum Beispiel ... Ja, nee, ich finde es eigentlich nicht so wichtig.

Interviewer*in: Und wenn du es aber machst, oder nein, du hast gesagt, es geht dir nicht zu viel, dann spielt das eigentlich auch nicht so eine Rolle, aber hast du so einen Austausch mit deinen anderen Sexarbeitenden?

Brian: Ja, also, ja.

Interviewer*in: Und bringt dir, hat dir dieser Austausch, bringt dir der was?

Brian: Das bringt mir auf jeden Fall, also ich habe eine Freundin, und genau, die macht das, und das war, wir kennen uns noch nicht so lange, aber auf jeden Fall, wo wir darüber offen geredet haben, und das hat mir sehr viel gegeben, weil sie auch viel mehr Erfahrung als ich hatte, und zwar andere Kunden natürlich so, aber zwar richtig gut, weil man halt, wir haben oft dann einfach uns getroffen und einfach über diese Kunden geredet, und das ist, glaube ich, schon gut. Und dazu, sowas ist, glaube ich, zurückzukommen, um sie so, wie gesetzliche Regeln oder gesellschaftlich, das ist, glaube ich, das, was richtig gut ist, dieses Vernetzen, das ist, glaube ich, das, was wirklich was bringt und was cool ist, so, dass man irgendwie, weil das hat mir schon viel gegeben, ja, auch mit anderen Sexarbeitenden, die ich jetzt mit denen nicht befreundet bin, aber die ich mal kennengelernt habe, oder wenn jemand so drei Typen eigentlich eingekauft hat im Hotelzimmer, da hatte

ich auch schon ein paar lustige Momente, wo man dann so Gespräche geführt hat, das ist schon cool, ja.

Interviewer*in: Und die, also die, die haben dir auch geholfen, in deiner Arbeit dann zu arbeiten?

Brian: Ja, und auch so Standards klären, das hört sich so ein bisschen blöd an, aber so, was muss ich eigentlich machen oder was nicht, und weil, wenn man merkt so, nee, alle machen viel weniger als du, dann, also, musst du, also es ist einfach auch gut zu wissen, so, wie läuft es bei anderen, ja, das ist wichtig.

Interviewer*in: Also, dann hat es auch einen Einfluss darauf, zum Beispiel, was für sexuelle Aktivitäten oder Dinge, die du wie mit oder ohne Gummi, anal oder was auch immer, was du anbietest, weil du auch ein bisschen guckst, ja, was machen andere so?

Brian: Voll, also zum Beispiel in manchen Städten würde ich es nicht machen. Aber, ja, weil man hört dann so, ah, da ist es so und so, und da ist zum Beispiel der Preis richtig runter, weil es Grenzregionen sind und so, und das ist schon auch ganz, das, ja.

Interviewer*in: Mhm. Was würdest du, ich komme jetzt zu meiner zweitletzten Frage, was würdest du dir wünschen, um Konsensverhandlungen für dich besser oder leichter zu gestalten?

Brian: Also manchmal, das ist ja irgendwie bei, interessanterweise bei der, wenn man sozusagen Männer trifft Mann, oder wie soll ich das jetzt sagen? Also Schwulen, Escorts, Szenen. Es gibt so gut wie keine richtigen Agenturen, wie zum Beispiel so Escort-Agenturen, weil das alles online stattfindet, das meiste. Diese Abwicklungen, die, und da, also ich glaube, es gibt jetzt schon ein paar, aber es ist dann nicht viel und auch, hat auch immer damit zu tun, wo man wohnt und so. Und das hätte ich zum Beispiel schon gerne mehr gehabt, so vielleicht, dass man das so professionell hat zu, dass das dann abgewickelt, weil man dann vieles einfach vorher geklärt hat und dann einfach zum Job geht, Standards geklärt sind, ist natürlich auch sicherer. Zwar müsste man da ein bisschen was abgeben, aber das ist, glaube ich, auch nicht so viel, aber das, aber weiss nicht, vielleicht, weil das, glaube ich, schon auch gut ist. Ich hatte auch mal selber überlegt, mit einer Freundin, mit der Person, eine zu gründen, wo wir halt so eine Queere, wo wir halt so alles abdecken, weil das so nicht so gibt. Ja, das. Und so, ich spreche aus meiner Perspektive aber allgemein einfach so, diese Machtverhältnisse auch jetzt gerade bei, eben, weil ich bin einerseits der Meinung, dass man das enttabuisieren muss und dass das gesellschaftlich irgendwie mehr akzeptiert werden muss, so, aber faktisch auch nicht Sachen zu vergessen, dass Sexarbeit auch viel mit Kriminalität, Menschenhandel, dass es da ist und das nicht klein zu sprechen, nicht sagen alle, aber es ist da und ich sehe das auch so auf der Strasse und ich sehe, wie, und da wünsche ich mir, ja, da spreche

ich auch, was ich gesagt habe, so, dass ich da vor allem wirklich dann diese Frauen vernetzen und ermächtigen, so, weil ich das schon, ja, das ist schon krass, so, was da das, und, ja, das wünsche ich mir.

Interviewer*in: Und dann habe ich noch eine Frage, die ich nachgreifen möchte, über was wir vorhin geredet haben. Empfindest du es auch als einen Lernraum, so diese Form von Sexarbeit für deine Sexualität?

Brian: Ja, voll.

Interviewer*in: Dann meine ich von wirklich, also, auch bis zu diesem Punkt eben die Dinge, die alle noch so im Okay-Rahmen sind, aber auch vielleicht auch schon grenzüberschreitend sind, ob du da auch sagen würdest, ja, das ist für mich ein Lernraum und dann, ja, warum?

Brian: Also, es ist für mich auf jeden Fall ein Lernraum. Es ist für mich, ja, ich kann nicht, es gibt mir auf jeden Fall was sexuell und irgendwie auch Sex irgendwie mehr zu verstehen auf irgendeine Art und Weise, weil es so ein bisschen, natürlich manchmal auch ein bisschen rationaler performativ ist, aber dadurch bin ich irgendwie auch wach, so manchmal so. Und, ja, auch so diese klare Kommunikation, die vorher stattfindet, die da ja so einfach ist und Standard ist, aber bei normalen Dating- oder Sex-Date-mässigen Sachen, da ist das dann manchmal nicht so. Dann, ja, da muss man auch so das schon.

Interviewer*in: Und, ja, vielleicht aber auch, wieso ist es auf deine eigene Sexualität, dass du dann merkst, ah, auf das habe ich keine Lust oder auf das habe ich Lust, dass es wie so Einfluss auf das hat?

Brian: Ja, voll, also dadurch, dass ich auch dadurch sexuelle Sachen gemacht habe, die ich jetzt, wo ich noch nicht so auf die Idee gekommen bin oder Rollen eingenommen habe, die ich normalerweise nicht einnehme oder irgendwelche Fetische mitgemacht habe, so, ah, okay, also da habe ich auch so eine Varietät in meiner Sexualität so entdeckt und auch entdeckt, ah, das finde ich auch gut und so, voll.

Interviewer*in: Und meine allerletzte Frage, gibt es eine Frage, die du dir gewünscht hättest, dass ich dir jetzt noch stelle bezüglich Sexarbeit, Konsens und Grenzen setzen oder Strategien? Ja, wenn das der Fall ist, dann wäre das dein Moment, um das mit mir zu teilen.

Brian: Hm, ne, kann ich nicht sagen.

Interviewer*in: Ich glaube, wir können die Aufnahme, wir können sie stoppen.

15.6. Transkription Interview Mia

Interviewer*in: Super. Also, danke vielmals, dass du heute hier bist. Die erste Frage wäre, wie würdest du für dich Konsens definieren?

Mia: Konsens ist eine Art von Respekt und Achtsamkeit gegeneinander. Der Respekt auch die eigenen Grenzen zu wahren und die Grenzen des Gegenübers, den Körper, aber auch sich an Ideen oder Abmachungen halten. Über allem steht der Respekt voneinander.

Interviewer*in: Und würdest du sagen, dass deine Konsensdefinition in deiner Arbeit gleich ist wie in deinem Privatleben oder gibt es da einen Unterschied?

Mia: Die Bedeutung, wie wichtig das ist, ist dasselbe. Aber wie es ausgelebt wird oder welche Grenzen das sich setzt, sind natürlich anders. Das ist ganz klar definiert bei den Tantra-Massagen und das ist auch auf der Webseite schon klar definiert. Im Privaten ist es natürlich weicher oder fluider, kann sich wechseln. Das ist der Unterschied. Aber darüber, dass ich respektvoll mit den Menschen umgehen möchte und auch sie mit mir, das ist dasselbe.

Interviewer*in: Gibt es Bedingungen, die du als förderlich erlebst, um Konsens zu verhandeln in deiner Arbeit? Oder Dinge, die dir sehr schwer sind, Grenzen zu setzen?

Mia: Förderlich ist bestimmt, dass schon auf der Webseite ganz klar ist, was der Inhalt ist. Wenn sie kommen, ist es kein privater Raum, sondern ganz offensichtlich ein Raum für dieses Angebot. Ich denke, es wäre anders, wenn ich es zu Hause machen würde. Es bedeutet, es ist wie eine Art geschäftlicher Deal. Dieser Raum bietet diesen Rahmenbedingungen ganz klar an. Das ist sicher förderlich. Es ist natürlich auch so, wir haben ein Erstgespräch, ganz offiziell. Privat hat man das nicht immer. Ich versuche das immer mehr. Aber eigentlich passiert das öfter fluid privat und da ist es ganz klar. Wir haben ein Erstgespräch, man kommt an, es ist klar, was die Idee ist und dann werden nur noch Details definiert. Das ist sicher förderlich. Hinderlich? Weiss ich gar nicht. Vielleicht ist es immer noch hinderlich, dass doch auch viele von Tantra-Massagen eine Idee haben, dass es eine Sexmassage ist. Und dann mit dieser Hoffnung kommen, trotz alledem, was auf der Webseite steht. Das ist okay, das darf sein, aber ich erkläre das und ich setze da die Grenzen. Hinderlich ist deswegen vielleicht nur eine sexuelle Fantasie oder die Idee, was ist Tantra. Aber das würde ich nicht per se als hinderlich bezeichnen. Aber wenn ich darüber nachdenke.

Interviewer*in: Was ist das für ein Bild, das Sie haben?

Mia: Es ist für viele doch auch schwer, Sexualität zu leben, ohne die üblichen Fahrbahnen zu fahren. Und in der Tantra-Massage ist auch das oft so. Ich will Orgasmus, ich will einfach nur geil. Und sie decken das ein bisschen so mit, ich will nur entspannen. Aber dass wirklich andere Themen darunter liegen, ist ihnen oft am Anfang noch nicht so bewusst. Das wird dann ganz klar bei der Massage. Da denke ich, sie wollen so etwas zwischen Sexarbeit und doch nicht ganz. Das ist so das Bild. Das ist okay, das darf so sein. Ich verändere das Bild während des Gesprächs und meistens auch während der Massage.

Interviewer*in: Gibt es äussere Bedingungen, wie zum Beispiel Ort oder Uhrzeit oder Stimmung, die dir persönlich wichtig sind, um gut kommunizieren zu können? Du hast vorhin schon die Rahmenbedingungen angesprochen. Würdest du sagen, es gibt noch andere Dinge?

Mia: Bei mir ist auch ganz klar definiert der Zeitraum, also wieviel Zeit da ist. Das ist eigentlich kein Spielraum. Deswegen macht bestimmt das aus, sage ich auch von Anfang an. Du hast zwei Stunden gebucht und du bezahlst für zwei Stunden. Das ist eigentlich kein Spielraum. Und dann sind es auch wirklich selten mal zehn Minuten mehr. Also wirklich zwei Stunden. Das ist sicher auch eine klare Rahmenbedingung, die hilft, zu klären, was in diesem Raum stattfinden wird. Da gibt es auch Gerüche. Ich arbeite viel mit Geruch. Das bringt einerseits natürlich auch in diese Stimmung, in diese Entspanntheit, in diese Sinnlichkeit und aber auch in einen anderen Kontext als normalerweise. Duschen vorher, das macht bestimmt auch was aus, dass man so in dieses Setting, in dieses Ritual reingehen kann. Und ich für mich mache immer vor jeder Massage ein kleines Ritual für mich, dass ich bei mir bin, dass ich meinen Körper spüre, dass ich meine Grenzen wahrnehmen kann, dass ich mich einerseits öffnen kann für das Gegenüber und gleichzeitig, das ist immer spannend, meine Grenzen wahren kann und auch wenn bei mir eine sexuelle Lust aufkommt, dass das sein darf, aber ich nichts damit mache. Das sind so verschiedene Aspekte, die ich dann vorher in einem Ritual oder in einer kleinen Übung mache. Das hilft bestimmt auch.

Interviewer*in: Und wenn du sagst duschen, das als äussere Bedingung oder jetzt als Bedingung, das ist mit etwas, das passiert oder das ist auch, das hilft dir, um Grenzen setzen zu können oder Konsens verhandeln zu können und ich nehme an, du beziehst es auf deine Kunden, oder?

Mia: Also ich dusche vorher auch und auch ich und auch nachher, vorher auch, um mich einzustimmen. Natürlich auch, um mich sauber zu fühlen, aber auch, um mich einzustimmen und nach dem Ritual auch, um mich nochmal zu reinigen. Nicht nur körperlich, sondern auch seelisch und geistig. Und ich denke, den Kunden hilft das auch, zu duschen, um nochmal wirklich so den Alltag wegzuwischen und hier zu sein, im Körper zu sein. Und duschen ist nicht nur Sauberkeit äusserlich. Ich denke, das sind alles so Faktoren, die helfen, wirklich hier in diesem Raum zu sein und dann

diese Rahmenbedingungen mit allem, was dazu gehört, das ist ja auch sehr frei, wirklich so zu spüren. Und duschen ist einfach noch ein Faktor von den ganz vielen Schritten dazu.

Interviewer*in: Also das, was ich verstehe, ist, dass es megafest um das Bewusstsein geht oder um die Präsenz und das wäre, um die herzustellen können, hast du eben diese Rituale oder auch eben das Duschen oder das Vorgespräch, die dazu führen, dass du gut Konsens verhandeln oder dass du eben hier und jetzt bist und das spürst.

Mia: Ja, genau. All diese kleinen Ritualpunkte, die führen dazu, dass wir einen klaren Raum setzen und in diesem klaren Raum ist der Konsens. Es wird deklariert.

Interviewer*in: Die nächste Frage hast du eigentlich schon ziemlich beantwortet. Was hilft dir gut, für deine Grenzen einzustehen? Und was macht es dir eher schwer, vielleicht die zweite. Also du kannst auch gerne noch einmal die erste, was würdest du sagen?

Mia: Also für mich spüre ich das ganz klar, ich bin finanziell nicht abhängig davon. Deswegen kann ich meine Grenzen immer und zu jeder Zeit sehr gut einfordern oder auch damit einhergehend ist ja, dass man Menschen enttäuscht vielleicht, dass Erwartungen enttäuscht werden, dass vielleicht auch sogar das ganze Worst Case, das Ganze abgebrochen wird, weil das Gegenüber das nicht will oder nicht mehr will oder enttäuscht ist. Und dieses Risiko kann ich ohne Probleme eingehen, weil ich nicht finanziell davon abhängig bin. Ich denke, wenn ich das wäre, würde das was machen. Ich weiss es nicht, ich habe es nie ausprobiert und ich denke, man müsste noch viel mehr zu sich selber stehen. Aber so gehe ich mit dem Gedanken rein. Wenn es ihm gefällt, ist das toll. Wenn nicht, ist es mir völlig egal. Und ob er nochmal kommt oder nicht, ist mir auch egal. Und das gibt wie eine ganz andere Dynamik. So kann ich wirklich ganz bei mir bleiben und das machen, was in dem Rahmen abgemacht ist und was sich auch gut anfühlt.

Interviewer*in: Dann würdest du fragen, als Ressource wäre deine finanzielle Unabhängigkeit eigentlich...

Mia: Genau, meine finanzielle Unabhängigkeit macht viel aus.

Interviewer*in: Und wie ist das mit anderen Dingen? Zum Beispiel Sprache, Bildung?

Mia: Bisher kamen wirklich nur Menschen, die wirklich sehr respektvoll waren, auch bis zu sehr zaghaft und ein bisschen nervös. Es kamen auch Menschen, die haben wir uns verbal nicht so gut verstanden als auf Sprachbasis, aber körperlich ist das dann sehr klar. Das ist eigentlich nicht so das Thema. Das Einzige, was sein kann, ist, dass den Rest Hoffnung ist, dass dann noch mehr

passiert. Und da bin ich so klar, dass das gar nicht zu einer grossen Enttäuschung kam oder respektive zu einem grossen Erklang.

Mia: Ja, also ich denke, was sicher hilfreich ist, ist die finanzielle Unabhängigkeit. Klar ist auch gut deklariert, was auf der Website ist und das Anfangsgespräch. Das sind so die drei Sachen, die sicher ganz wichtig sind. Und mir ist tatsächlich sonst das wie noch nicht passiert. Und gibt es Dinge, die man nicht so gut verstanden hat, weil manchmal ist der Körper, Das ist nicht immer dasselbe. Genau.

Interviewer*in: Dann würdest du auch sagen, meine nächste Frage wäre eben, kommt es auch vor, dass du bei Vereinbarung im Laufe eines Treffens, nein sorry, kommt es noch einmal vor, dass du während eines Treffens Vereinbarung nochmal veränderst. Passiert das oder ist das eher etwas, das nicht so passiert? So wie du zum Beispiel vorher gesagt hast beim vaginalen Eindringen.

Mia: Ja, beim Vaginalen Eindringen ist das häufig. Das war schon so, dass sie das wollten am Anfang beim Erstgespräch und dann nicht oder der andere Weg. Das gibt es unterschiedlich. Es gab auch schon, dass dann nicht zu einer wirklich Genitalmassage kam, weil vorher ganz viele Gefühle da waren. Aber weiter ging es dann nicht. Dann geht es eben in diesen gewollten Rahmenbedingungen einen anderen Weg, aber nicht in die Sexualität, sondern mehr in die Gefühls-ebene rein, das ja, aber dann trotzdem Penetration, dann trotzdem was auch immer, nein, das gab es nicht.

Interviewer*in: Gibt es Momente in deiner Arbeit, in denen du ganz bewusst prüfst, ob du mit dem noch einverstanden bist, was passiert? Oder auch mit dem, was ihr abgemacht hat und ob dein Gegenüber noch mit dem einverstanden ist? Und wenn ja, wie merkt das?

Mia: Und vielleicht bewusst prüfen ist mega gross, aber mehr so wie merken. Ich frage natürlich nach, fühlt sich das gut an? Möchtest du stärker, möchtest du sanfter? Ja, doch, aber körperlich merkt man das eindeutig. Ob sich der Körper zusammenzieht, ob er entspannt ist, wie er sich mitbewegt, auch Geräusche, ich animiere auch, Geräusche zu machen. Es ist wirklich wie ein Zusammenfliessen, ein Weggehen, ein Reisemachen. Und ich bin die Begleiterin und da kann der Weg überall hingehen. Und deswegen sind wir sicher auch schon mal anders abgebogen, als ich vorher dachte. Und das hole ich immer wieder ab. Die ganze Zeit.

Interviewer*in: Okay, aber dann prüfst du schon mega genau, immer wieder. Es ist so wie, vielleicht ist die Frage ein bisschen schlecht gestellt, weil es nicht so darum geht, bin ich jetzt noch mit dem, sondern mehr so um ein Merken, also genau was du beschrieben hast von dieser Reise, es

biegen die links ab und nicht rechts und ich bin aber vielleicht immer noch mit dem einverstanden, so, und dass du wie so dort drin irgendwie navigierst.

Mia: Ja, genau. Vor allem aber auch für das Gegenüber, also für die Kundin. Ich selber bin mir dem sehr bewusst und will das und deswegen prüfe ich das für mich selten nochmal. Also es ging noch nie irgendwo hin, wo ich das Gefühl hatte, da kann ich jetzt nicht mal mitgehen. Was aber oft ist, ist nach den Massagen oder ganz generell oder auf der Meta-Ebene überlege ich mir oft, mache ich das noch gerne, will ich das, tut mir das gut, tut mir das nicht gut oder welcher Aspekt tut mir gut, welcher nicht. So auf der Ebene prüfe ich das oft, aber in der Massage selber bin ich voll da und voll drin.

Interviewer*in: Also so auf dieser rationalen Ebene.

Mia: Ja.

Interviewer*in: Oder mehr so das Überdenken von, nicht rational, das ist vielleicht schlecht, aber mehr so das.

Mia: Ja, weil es ist doch auch emotional.

Interviewer*in: Ja.

Mia: Aber mehr so allgemeine Massagen, nicht die Massagen der Person, sondern allgemein. Das, genau.

Interviewer*in: Erlebst du wie so Unterschiede, wenn du jetzt, nehmen wir ein Beispiel von diesem, du bist diese Reisebegleiterin und ihr fahrt rechts oder links und was auch immer und jetzt sagt eine Person, ah ich möchte rechts gehen und erlebst du wie so Unterschiede darin in dir selber, dass du bei einer Handlung sagst, oh yes, mega cool oder wie so, finde ich voll okay oder so, mache ich jetzt mit, ist wie so easy. Meine Frage ist, so um ein Bewusstsein, hast du das Gefühl, es gibt auch wie so Unterschiede in dir, wie sehr du dazu stimmst.

Mia: Ja und ich gehe auch nicht immer rechts, wenn sie rechts wollen. Und meistens ist das vor allem dann, wenn Menschen, wenn sie in die Lust kommen, dann so eine klare Fahrbahn haben, sage ich dem. Weil dann, ah wenn ich Lust habe, dann spanne ich an, dann bewege ich den Körper genauso und dann will ich kommen. So. Und da helfe ich nicht. Da, vielleicht auch manchmal ein bisschen gemein gegenüber den Menschen, aber genau das wollen wir ja nicht. Ich möchte, genau, ich möchte die Anspannung dann loswerden und wieder in die Fliessbewegung kommen. Genau. Und deswegen sage ich dann, nein, wir gehen nicht rechts. Wir gehen ganz langsam fliessend den

anderen Weg. Auch wenn wir dann am Schluss irgendwo da ankommen. Genau. Das beeinflusse ich sehr aktiv und sage ich aber auch beim Anfangsgespräch, dass das die Idee ist davon. Genau.

Interviewer*in: Wie zeigst du oder wie sprichst du mit Kundinnen über Wünsche und Grenzen, abgesehen von diesem Vorgespräch, was du schon erwähnt hast?

Mia: Ja, ich mache das eigentlich nur im Vorgespräch oder noch vorher bei der Anmeldung. Und nachher, es gab auch schon, dass ich Annalenmassagen gemacht habe zum Beispiel und das wird wie vorher gewünscht und dann besprechen wir das noch einmal anders im Erstgespräch. Und bei so einer Massage wird dann ganz viel gefragt. Also da gibt es ganz viel mit, wie fühlt sich das an, wie ist das? Oder auch ein Joni-Mapping, dann sind wir immer im Dialog, wie fühlt sich das an, wie ist das? Soll ich mehr, soll ich weniger? Dann wird das immer wieder abgeholt. Hab ich deine Frage beantwortet? Nein oder...

Interviewer*in: Doch, doch, geht schon so in die Richtung. Ich glaube, das ist so wie auf die Handlungen bezogen, die wie passieren. Aber wenn du jetzt zum Beispiel merkst, eine Person kommt in ihre sexuelle Lust und kommt vielleicht auch in dieses Ding, was du gesagt hast, hat eine Farbe an und das hast du ganz am Anfang gesagt, man muss auch einen aktiven Teil übernehmen und berührt dich dann zum Beispiel. Und wie kommunizierst du dann dieser Person, was deine Wünsche dort drin sind oder deine Grenzen nehmen?

Mia: Also wenn mich jemand versucht anzufassen, dann mache ich das normalerweise in dem, dass ich die Arme nehme und wieder nach unten streiche und auch nicht nur so nehme, wie ich das privat, wenn ich machen würde, nehme und weg, sondern in die Massage einbinden und sie aber wegnehmen. Dasselbe mit, wenn ich sehe, die Person macht Anspannung oder dreht sich und ich sehe, wenn sie es selber macht, macht sie es immer so, dann binde ich das wie in einer Massage ein, dass ich das wieder lockere. Oder wenn nach zwei, drei Malen, das passiert immer wieder, dann sage ich das verbal. Aber auch das sage ich dann nicht laut und deutlich so, sondern gehe ganz sanft zum Ohr und sage es ganz sinnlich und positiv formuliert. Also nicht, ich möchte, dass du mich nicht anfasst, sondern bleib bei dir und nimm einfach an, du musst gar nichts. Dass es in der Sinnlichkeit bleibt, in diesem Rahmen drin und möglichst auch, dass diese Person sich nicht abgelehnt fühlt, weil um das geht es gar nicht, sondern um das, was mir geht, will ich formulieren.

Interviewer*in: Und was würdest du sagen, wie merkst du an dir selber, dass du mit etwas einverstanden bist oder dass du mit etwas nicht einverstanden bist?

Mia: Privat weiss ich es ganz eindeutig und beruflich weiss ich gar nicht so genau. Wenn ich Tantra Massagen gebe, bin ich wirklich wie in einem anderen Setting drin und da darf natürlich, wie gesagt, in diesem Rahmen ganz viel passieren. Da massiere ich auch Männer, die ich privat nicht massieren würde, weil das ist wie ein ganz anderer Kontext ist und da kann ich wirklich so in diese Bedienungslosigkeit reingehen und das geben. Deswegen gab es für mich noch nie einen Moment, wo ich gesagt habe, das will ich jetzt so nicht. Aber wie gesagt, weil es ja kein Anfassen gibt und keine Penetration. Aber grundsätzlich wüsste ich, es fühlt sich so an, dass sich mein Körper zusammenzieht, dass ich beim anderen bin, was denkt er, wenn ich. Ich spüre es wirklich körperlich. Ich spüre es körperlich, dass sich etwas wie stockt und nicht im Fliessen fühlt. Und dann das Zweite sind Gedanken. Aber das habe ich bei der Massage so eigentlich nie. Manchmal vorher, bevor das Ritual anfängt, habe ich das manchmal beim Erstgespräch oder wenn ich die Person sehe, dann denke ich, die soll ich den jetzt massieren. Ich weiss gar nicht, ob das kann und will. Und dann aber immer, super spannend, eigentlich immer, wenn ich das Ritual dann anfangen und während die Person am Duschen ist, mache ich auch noch mal eine Übung mit mir und dann kommt er aus der Dusche und ich fange an. Dann geht es wirklich nur noch darum, diese Seele auch zu berühren und es geht gar nicht mehr um Attraktivität oder Schönheit. Es ist wie weggeblasen. Voll schön, deswegen bin ich da eigentlich immer im Fluss. Aber auch wieder deswegen, weil ich denke, ich darf einfach und ich muss gar nichts. Ich mache genauso viel, wie ich bereit bin. Und das könnte unter Umständen auch sein, dass es nur ein Gesicht massieren ist. Keine Ahnung. Also ich lasse mich da dann ganz frei mit, wie weit oder wie viel mache ich und wie viel nicht.

Interviewer*in: Du hast ja diesen körperlichen Aspekt angesprochen. Magst du den noch ein bisschen mehr ausführen? Du hast es jetzt einfach im Vorgespräch gesagt, dass du dort schon so merkst, dass zum Beispiel Gedanken kommen, dass du jemanden nicht massieren willst. Du hast so hier jetzt gleichzeitig mit Pantomime deinen Atem angehalten. Habe ich das richtig gelesen? Gibt es also so noch andere Sachen, abgesehen von deinen Gedanken, die du merkst die sich verändern? Was macht es sonst noch so mit deinem Körper? Du merkst, das könnte eine Grenze sein, potenziell, bei einer Person. Magst du da noch ein bisschen mehr erzählen?

Mia: Also, was bei mir beim Körper passiert? Also, wenn ich merke, meine Grenzen werden überschritten, oder ist nah daran, genau, dann zieht sich mein Körper zusammen. Ich atme anders, oberflächlich, kühl. Dann merk ich auch ich bin voll im hier und jetzt. Nicht so wie sonst in meiner Sexualität, wo ich dann am fliegen bin. Ich werde dann ganz präsent. Ich bin dann wie auf Alarmbereitschaft. Und dann, genau, viele Gedanken. Wieso und was mache ich und was macht er dann? Und kann ich das? Aber der Erste ist bestimmt körperlich. Und privat kann ich das ja auch übergehen, weil manchmal hat man getrunken und ist noch mit mehreren Leuten und das ist wie anders

in der Tantra-Massage. Bin ich so präsent bei mir und beim Körper und in diesem Raum, dann kann mir das eigentlich gar nicht passieren. Ich glaube, das kann privat passieren, wenn ich nicht ganz so präsent bin. Und manchmal mache ich das auch bewusst. Manchmal gehe ich auch bewusst über meine Grenzen drüber, weil man versuchen will, dass das passiert. Aber bei den Massagen passiert das nicht.

Interviewer*in: Warum gehst du bewusst über deine Grenzen?

Mia: Um mich nochmal neu zu entdecken manchmal. Um mehr über mich zu lernen, zu erfahren. Aber das auch dann bewusst und weil ich das will und weil ich das entscheide, das ist nochmal was anderes, als wenn das jemand anderes über mich entscheidet. Aber es passiert immer wieder auch unbewusst. Das merke ich dann erst im Nachhinein.

Interviewer*in: Also dann ist das wie so ein Übungsfeld?

Mia: Ja, immer wieder. Manchmal ein bewusstes im Moment, manchmal gar nicht. Ich hatte auch schon Erlebnisse, da war es im Moment super und dann im Nachhinein dachte ich, oh Gott, was habe ich gemacht? Es gibt ja ganz verschiedene Ebenen von Content. Mir gegenüber, anderen gegenüber.

Interviewer*in: Ja, ich glaube vor allem anderen gegenüber.

Mia: Ich habe bestimmt auch schon Grenzen von anderen überschritten. Das wäre spannend darüber nachzudenken. Aber noch nie wirklich bewusst und auch noch nie so, dass mir das dann jemand gesagt hat. Stimmt. Ich glaube. Ich glaube, ich habe das vielleicht einmal jemandem zurückgemeldet, dass ich dann über eine Grenze bin, die wollte ich eigentlich nicht. Sonst mache ich das auch mit mir aus. Oder ich sage halt im Vorfeld, ich will eine Grenze überschreiten. Das ist dann das andere Spiel.

Interviewer*in: Um zurück auf den Tantra-Raum zu kommen. Was würdest du sagen, wie machen das deine Kundinnen? Wie zeigen sie Zustimmung? Wie zeigen sie Grenzen? Wie formulieren sie sie?

Mia: Ich kann mir vorstellen, dass viele eher Mühe haben damit, das wirklich so zu kommunizieren, zu formulieren. Deswegen frage ich ganz klar vorher auch noch einmal. Und das geht auch schon um kleine Sachen. Also hast du kalt? Ist dir warm genug? Möchtest du eine Decke? Das frage ich alles immer wieder. Ganz klar spüre ich das auch im Körper. Ob es sich dir angespannt oder weich anfühlt, wie sie atmen. Atmen sie ruhig, entspannt oder angespannt? Bist du auch, haben sie dann

die Augen offen und wollen alles sehen? Oder haben sie die Augen geschlossen? Aber wenn ich mir unsicher bin, dann frage ich noch einmal nach. Und natürlich auch danach. Also es gibt auch ein Nachgespräch und da frage ich das nochmal. Ich denke, das Schwierigste überhaupt ist auch, das selber zu merken. Wo sind denn meine Grenzen und wieso sind sie heute hinter mir? Warum sind sie heute hinter mir? Das wirklich zu spüren und wie weit will man die ein bisschen überschreiten oder will man die gar nicht. Das ist gar nicht einfach für die Person selber. Und gerade in so einem Setting auch nochmal. Also wenn du dich anmeldest, du gibst Geld aus dafür. Du möchtest das, du hast Erwartungen, du hast das. Und wenn du dich anmeldest, dann hast du das. Genau. Also deswegen gab es auch schon Massagen, weil andere Themen da waren. Und dann ist das auch voll okay. Und es sagt dann auch während der Massage, es ist voll okay. Wir nehmen das, was da ist. Aber so weit mir das möglich ist, dass zu beeinflussen kein schlechtes Gefühl da ist, ist ja dann vielleicht trotzdem da. Auch wenn ich die Erlaubnis dazu gebe.

Interviewer*in: Du hast vorhin das mit der Decke gesagt, dass du das irgendwie merkst. Das wäre jetzt wie so ein Bedürfnis oder ein Wunsch. Vielleicht deck mich eigentlich zu. Was würdest du sagen, wenn jemand sich nicht getraut, etwas zuzustimmen oder eigentlich etwas möchte? Wie merkst du das körperlich? So wie über die Ablehnung oder so wie eine Grenze, da haben wir geredet, das zuzumachen und schliesse dich nicht mehr an. Das ist ähnlich bei deinen Klientinnen. Aber wie ist es so, dass das möchte ich? Wie liest du das?

Mia: Also ob jemand kalt oder warm hat, das spürt man ja auch im Körper. Kalte Füße, dann decke ich einfach zu, aber z.B. ob die Musik zu laut ist oder nicht, das sehe ich nicht am Körper. Aber das frage ich. Und das frage ich dann auch zweimal oft. Körperwärme, das sieht man, was gibts noch? Also vorher sag ich auch geh noch auf die Toilette. Ich sag auch, falls du Durst hast, kannst du noch was trinken. Das ist aber oft, bei der Massage, da kommen diese Bedürfnisse eigentlich nicht hoch. Und wenn ich merke, jemand atmet mehr, dann geh ich mit und atme mit. Dann atme ich extra laut für dass sich das Gegenüber getraut zu atmen. Ist ist häufig etwas, dass ich die Leute nicht getrauen Raum einzunehmen. Es ist mehr das. Und wenn sich jemand getraut ein bisschen zu bewegen, dann animiere ich noch mehr dazu.

Interviewer*in: Und um jetzt auf diese zwei letzten Beispiele einzugehen, wie liest du diese? Also lauter Atem oder mehr Bewegung. Liest du die als Zustimmung? Oder wie liest du diese Körperlichkeiten.

Mia: Ja, genau. Also je nachdem was für ein Geräusch ist natürlich. Aber wenn es so ein sinnliches, liebevolles Geräusch ist, dann ja. Dann ist es bestimmt Zustimmung. Genau. Also Atmen und Bewegen, ganz sicher beides. Dann sieht man ja auch, wenn jemand wirklich so in ein Fließen kommt

oder in eine Erregung kommt, dann sieht man das im Körper auch sonst noch an, indem das erzuckt oder die Brustwarzen und so.

Interviewer*in: Was meinst du mit dem in ein Fliesen kommt?

Mia: Der Körper bewegt sich manchmal fast unmerklich. Bewegt er sich so fliegend halt. Der Unterschied ist oft sehr stark. Wenn eine Person hinliegt und dann ist sie wie so angespannter, auch wenn sie das vielleicht gar nicht so sagen würde. Und die ersten Bewegungen, die ich ja mache, sind sehr erdend und weich und haltend. Und dann kommt man wirklich so in Entspannung. Und zum Beispiel, wenn ich halte, ich halte die Person auch. Manchmal länger, manchmal weniger. Aber mindestens so zwei, drei Minuten. Das fühlt sich sehr lange an. Und dann spürt man das ganz krass, wie sich der Körper weich wird, gehen lässt, weich wird. Und das ist dann immer wie mehr bei der Massage. Und dann ist es zuerst wie so hart vielleicht. Und dann ist es erdend, wird immer wie weicher und dann am Schluss fängt es wie so an zu fliesen, zu babbeln. Und dann mit kribbeln, also wenn dann noch eine sexuelle Energie kommt, dann ist es wirklich mehr so wie ein kribbeln, so wie ein Blasenbloop. Ich finde es schwierig, Wörter dazu zu finden. Und dann geht es darum, das immer wieder in den Körper auszustreichen. Und dann geht es wirklich darum, dass in den Körper auszustreichen. Dann zittern auch die Finger oder bewegen und das alles in Bewegung ist.

Interviewer*in: Die Finger von Ihnen oder die Finger von ihr?

Mia: Ja, genau. Also dass der ganze Körper wirklich so in einem weichen Zustand ist. Und das ist genau das, was ich vorher gesagt habe. Wenn sie dann so erregt sind, dann wollen sie wieder in diese Anspannung kommen. Und das merkt man dann ganz krass, dieser Unterschied zwischen eigentlich bist du ganz weich und im Fliesen und jetzt machst du es extra, dass du einen Orgasmus bekommst in eine Angespanntheit rein und das dann wieder weich zu werden, also diese Wellen zu geben.

Interviewer*in: Ich finde es mega spannend, weil wir über zwei Anspannungen reden. Das eine ist die Anspannung, nein, ich will das nicht. Es zieht in mir etwas zusammen. Und die andere ist die sexuelle Erregung oder so, wie ich möchte, die potenzieren oder steigen. Wie würdest du sagen, wie kannst du die zwei voneinander unterscheiden?

Mia: Es kommt zu einem anderen Zeitpunkt. Die erste Anspannung, es gefällt mir nicht, ich fühle mich unsicher, ich fühle mich nicht wohl, ist eigentlich selten da, wenn wirklich starke sexuelle Erregung da ist. Spannend wäre, wenn eine sexuelle Erregung da ist und dann auch eine Anspannung. So ist das bei mir zumindest. Das wäre spannend, genauer zu wissen. Ich gehe bei sexueller Erregung in Anspannung und dann ganz viel Entspannung. In der Massage aber ist eigentlich der

Fokus auf der Entspannung und nicht in die Anspannung. Und dann der Wechsel. Das machst du nicht, wenn dir unwohl ist, dann bist du gar nicht an diesem Punkt. Oder?

Interviewer*in: Es gibt ja auch so, und ich finde das einen mega spannenden Bereich, weil es wie ähnliche Reaktionen sind und sie sind trotzdem so unterschiedlich. Ein Körper zum Beispiel, der Angst hat, ist vielleicht eher kalt als ein Körper, der erregt ist, der eher warm ist. Von der Gesichtsfärbung her ist man vielleicht auch eher bleich, sonst ist man mega erregt, die Lippen sind geschwollen, die Iris, die Pupillen sind grösser, es verändert sich.

Mia: Und dass es eine Abwechslung gibt davon. Anspannen, entspannen. Geniessen und vielleicht in den Fluss kommen. Wenn es dir nicht gefällt und du bist in Anspannung, dann bist du steif und bewegst dich nicht und willst eigentlich nicht. Dann bleibst du so. Bei sexueller Erregung ist das im Wechsel.

Interviewer*in: Die nächste Frage ist auch ähnlich, was wir schon jetzt ziemlich besprochen haben, aber ob es Situationen gibt, in denen du merkst, dass dein Gegenüber einen Wunsch hat oder eine Unsicherheit vielleicht und diese sich nicht getraut zu formulieren.

Mia: Das gibt es ganz sicher. Und die gibt es wahrscheinlich auch immer noch, auch wenn ich alles versuche abzufragen und zu sagen, du darfst alles sein. Ich kann nur einen möglichen Raum schaffen, um das zu sagen. Es ist immer noch am Gegenüber, das zu sagen und zu machen und zu merken. Und auch das ist einfach ein Lernfeld. Und ich weiss auch, wenn es das erste Mal ist, ist es noch schwieriger, wenn man einander schon ein bisschen kennt. Es sind sehr viele Unterschiede. Aber das finde ich auch okay. Ich habe nicht die Erwartung von allen, dass sie zu jeder Zeit immer alles sagen können, was ihr Bedürfnis ist. Das muss man wirklich lernen. Und ich kann nur Hand bieten.

Interviewer*in: Du hast vorhin schon ganz am Anfang über dein Bewusstsein oder über deine Selbstwahrnehmung geredet. Gibt es sonst noch Dinge, die dir helfen, deine Selbstwahrnehmung zu stärken, um Konsens verhandeln zu können? Oder dieses Bewusstsein, um deine Grenzen gut setzen zu können? Die Frage wäre eigentlich, welche Rolle spielt deine Selbstwahrnehmung? Vielleicht kannst du die beantworten.

Mia: Es hilft grundsätzlich auch schon, dass meine Rolle da drin ist., dass ich die Masseurin bin und dass ich das anbiete und dass da wenig Spielraum ist. Und um mich selber stark darin zu fühlen... Ich glaube, es sind wirklich die Sachen, die ich gesagt habe. Finanzielle Unabhängigkeit, die Rituale, duschen, ein Lungi. Das habe ich sonst auch nie. Mit einer Selbstlosigkeit auch rein. Das geht nicht primär um mich, sondern ich bin eine Begleitung.

Interviewer*in: Magst du noch ganz kurz ein bisschen mehr über das Ritual erzählen, das du machst? Warum du das machst und was genau du dabei machst?

Mia: Am Anfang, als ich angefangen habe, war das noch viel länger und viel ausführlicher. Grundsätzlich geht es darum, ich mache ein paar Bewegungen. Körperbewegungen, dehnen und schütteln vor allem, um meinen ganzen Körper zu spüren. Das ist auch immer dasselbe Lied. Wahrscheinlich macht das auch was aus. Da geht es darum, möglichst jede Zelle in meinem Körper zu spüren, zu lockern, alles wegzuschütteln, was da war, was der Alltag ist. Dann ist das nächste Lied, das mehr Sinnlichkeit ist. Da bewege ich mich mehr fließend und sinnlich und genieße mich und meinen Körper, finde mich schön, finde mich sinnlich. Da streichle ich mich selber und umarme mich. Das sind die zwei. Und dann geht es noch in die Meditation, in die Ruhe. Ich beginne damit, dass ich ganz tief einatme. Ich versuche wirklich ganz präsent und fokussiert zu sein, mich zu Freunden zu bedanken, dass ich das machen darf und dass ich alles annehme, was kommt und ich mich wie so als Kanal und Begleitung zur Verfügung stelle. Das ist so vorher. Dann kommt die Person, Erstgespräch und dann geht die Person duschen und dann habe ich noch mal kurz Zeit, um Licht anzupassen, die Musik anzulassen und dann stehe ich aber da und dann nehme ich aktiv Energie von der Erde auf, stehe ich und sage, die Erde hält mich, die hält mich immer, immer, immer, egal was passiert, die Mutter Erde ist da und stärkt mich und dann kann ich so Energie von der Erde nehmen und gehe dann auch noch mal ganz bewusst in meinen Hüftbereich zu meiner Yoni und mache auch die so gross und voller Licht, das ist der Ursprung der Welt, der Energie und sammle da auch noch mal ganz viel Energie und dann kommt die Person und steht sich vis-a-vis von mir und dann nehme ich die Hände und dann wird diese Energie, die ich gesammelt habe, kommt so in eine Verbindung. Und da ist dann auch dieser Moment, wo ich dann nicht mehr denke, oh der hässliche alte dicke Mann. Ich sehe dann mein Gegenüber ganz anders. Es ist einfach ein Wesen und wir sind gemeinsam da und das fühlt sich dann ganz anders an. Genau und dann gebe ich so die Energie weiter und dann kommen wir in einen Fluss und ich bin dann einfach die, die den Fluss fließen lassen darf.

Interviewer*in: Also dann würdest du sagen, damit du deine Grenzen setzen, du machst ja ein mega langes Ritual, das hilft dir dann auch, dich besser zu spüren.

Mia: Ja und auch so einzutun, dass ich jetzt hier bin dafür, diese Massage zu machen. Das ist was ganz anderes, privat macht man das ja leider nicht, sollte man manchmal flüchten lassen.

Interviewer*in: Was würdest du sagen, welche Rolle spielen für dich Unterschiede oder Machtverhältnisse zwischen dir und den Kunden? Gibt es da welche?

Mia: Auch wieder, weil ich finanziell unabhängig bin, gibt es Machtverhältnisse, dass ich die Macht habe. Also die Person ist in meinem Raum, ich sage, was hier läuft, ich sage auch, wenn du reagieren musst. Das empfinde ich als Machtverhältnis, als Positives für mich und wahrscheinlich auch als annehmbares für den Kunden.

Interviewer*in: Und nimmst du das auch bewusst wahr, weil es die nächste Frage wäre, ob das wie so Momente gibt, in denen du das wieso merkst, ich bin in der Macht oder bestimmend vielleicht.

Mia: Ja, ich nehme das sehr bewusst wahr, weil ich leite, ich sage, ich gebe durch, ich führe durch. Was ich letztes Mal gemerkt habe, ich schliesse immer die Tür ab, weil ich nicht möchte, dass irgendwer plötzlich reinkommen könnte. Würde wahrscheinlich nie passieren, würde nie passieren, ist noch nie passiert. Aber ich schliesse die Tür ab, weil manchmal hört man auch Menschen im Treppenhaus und es gibt uns und mir ein gutes Gefühl. Ich zeige das dem Kunden auch. Aber dann denkst du, eigentlich ist es total gefährlich. Also wenn er etwas machen würde, müsste ich zuerst noch die Tür aufsperrern. Aber diese Gefahr, die habe ich irgendwie nie gespürt, nie wahrgenommen. Deswegen, ne, aber ich, die Person kommt rein und ich begrüsse und ich schliesse die Tür und ich bin die Gastgeberin. Und das fühlt sich mächtiger an oder bestimmender an.

Interviewer*in: Was würdest du sagen, du hast es auch schon ein bisschen gesagt, aber magst du es nochmal sagen, wie beeinflusst das die Möglichkeit für dich Konsens zu verhandeln, Grenzen zu setzen?

Mia: Ja, stark. Also, dass ich die bin, die sagt was und wie und wo und was möglich ist und was nicht. Und dass ich auch keine Veränderungen dem Sinn dann biete. Also, weil es ist so, dass fast alle Menschen Lust hätten auf mehr. Währenddem, nachdem. Das ist Fakt. Und dass auch wahrscheinlich alle Lust hätten auf Penetration. Und tatsächlich auch ich manchmal. Also es kommt auch vor, dass auch ich dann Lust hätte, noch mehr. Und dass das wie so klar ist und dass der Rahmenbedingungen so klar sind. Ich bin Tantramasseurin, die dafür Geld bekommt. Und ich bin nicht auf dieses Geld angewiesen. Dann ist es, das ist so. Die Rahmenbedingungen sind so klar gesteckt, dass das hilft. Genau. Und dass ich mich in diesem Rahmen und dementsprechend auch in einer Machtposition bin, das hilft. Ganz stark, ja.

Interviewer*in: Gibt es noch andere Unterschiede, Mann, Frau? Zum Beispiel, wo du das Gefühl hast, das ist dein Machtverhältnis. Du hast es wie vorher angesprochen, die Tür zu machen und dann merken, jetzt habe ich einen Typ hier drin, die wie in deiner Arbeit aufkommt.

Mia: Es findet auch statt, weil Menschen denken, weil es so ist, dass sie sagen, oh, du hast ganz viel Erfahrung und ich bin ganz neu. Das ist sicher auch was, das ist ein Machtverhältnis, aber doch,

dass so ein Ding da ist. Ich hatte auch zwei Menschen, die Beeinträchtigungen hatten, die ich sogar helfen durfte, sie ausziehen und Türen ausziehen und Jacke und alles. Das ist auch ein Verhältnis, das müssen sie sich darauf einlassen und das ist ein Machtverhältnis, auch wenn man es so nicht will. Ja und dann halt alle Privilegien, die ich habe, können Machtverhältnisse schaffen.

Interviewer*in: Das geht so in die Richtung, in die nächste Frage. Und zwar, also eigentlich wäre zuerst noch die Frage, ob es Situationen gibt, in denen du dich unter Druck gesetzt fühlst, zuzustimmen und wenn ja, wie du mit diesen Situationen umgehst.

Mia: Während der Massage so nicht, was auch schon war, ist, dass wir fast keinen Termin gefunden haben und ich eigentlich merkte, ich habe gar nicht so Lust oder auch ich habe meine Tage, meine Menstruation, dann mag ich nicht so. Und dann nicht wirklich, ich musste, aber dann doch so, soll ich ja trotzdem oder soll ich nicht? Und eigentlich habe ich gesagt, ich will nicht. Also mehr so im Vorfeld einen Termin zu finden. Da manchmal war ich ein bisschen unklar. Obwohl ich eigentlich immer gesagt habe, ich will nicht, wenn ich meine Tage habe, da will ich nicht, das mache ich nicht gerne. Ich fühle mich nicht so. Ich denke auch, ich, was auch immer, es gibt verschiedene Faktoren, weshalb nicht. Und dann wurde ich trotzdem so zweimal, überredet, es zu machen. Aber absolut handelbar.

Interviewer*in: Und wir haben vorhin, hast du Privilegien angesprochen. Hast du irgendwie Erfahrungen gemacht, in denen so wie gesellschaftliche Zuschreibungen, was ja auch Privilegien sein können, eine Rolle gespielt haben in der Aushandlung von Konsens oder Grenzen? Also, dass du wie gemerkt hast, ah, du kannst jetzt aufgrund von, sei es dein Wissen zum Beispiel, dass man dir zuschreibt, aufgrund von dem kannst du besser Konsens verhandeln. Oder das kann auch weiss sein zum Beispiel.

Mia: So wie oft, bin ich meinen Privilegien gar nicht so bewusst. Und wieso ist das? Ist das deswegen oder weswegen? Das finde ich gar nicht so einfach, immer wieder auseinander zu halten. Aber ganz klar, habe ich viele Privilegien und die nutzen mir insofern, dass ich zum Beispiel, viel Wissen hab oder dass ich einfach einem Mann sagen kann, nee das will ich nicht ohne, dass ich dann ausgegrenzt werde. Also ich hab weiterhin Freunde. Ich kann absolut unabhängig sein. Das hilft mir ganz fest, dass diese Konsenssachen machen zu könne. Es gibt ganz viele Privilegien, die es mir einfacher machen, als anderen Menschen. Wahrscheinlich auch ein Privileg ist, dass ich die Sprache hab. Ich kann bei anderen Menschen nachfragen. Weil ich weiss, cis, weiblich, jung, hübsch und so weiter. Da gibt es ganz viele. Und wenn ich das ist mir ganz häufig nicht bewusst. Aber wenn ich dann mit anderen Menschen rede, merke ich, dass ist nicht selbstverständlich. Meine Welt sieht so aus. Und emm. Bei der Massage selber ist es sicher ein Privileg dass ich Worte dafür

hab, das ich mich gut ausdrücken kann, dass ich mir dazu schon viele Gedanken dazu gemacht hab, dass ich das häufig auch schon gemacht hab, dass mich Menschen als kompetent wahrnehmen, dass ich eine schöne Frau bin.

Interviewer*in: Was würdest du sagen, wie wirken sich gesetzliche Regelungen darauf aus, welchen Handlungsspielraum du hast? Und dann in einer zweiten Frage, wie wirken sich gesellschaftliche Vorstellungen auf den aus?

Mia: Es ist nicht einfach Räume zu mieten. Sonst gesetzlich, hab ich nicht wirklich die Probleme. Aber gesellschaftlich. Das ist natürlich eine gute Frage. Wem erzähle ich das, zeig ich mich öffentlich? Das sind viele Themen. Genau, gesellschaftlich ist es wirklich manchmal, merke ich so, dass ich das total gerne erzähle und so, wow, ich werde so bewundert für das und das geniesse ich natürlich total. Und auch wenn ich in sexuelle Begegnungen gehe, Menschen kennenlernen, die ich sexuell sehr attraktiv finde, sage ich das dann gerne. Und das finde ich sehr spannend selber zu beobachten, weil es ja einerseits eine Leidenschaft ist, weil ich es wirklich total gerne mache, weil es ja Fakt ist, dass ich ein Wissen habe und das gerne auch teile. Aber auch, weil ich merke, das gibt mir wieder ein Privileg, wie so ein schöner Orden. Und dann gibt es aber die andere Welt, da darf ich das nicht erzählen. Und dann immer die Balance zwischen eigentlich möchte ich das offenlegen und ich möchte, dass die Welt sich verändert und ich möchte, dass man das machen darf. Wieso sprechen wir nicht darüber? Und trotzdem bin ich die Vorreiterin, die das dann macht und welche Risiken gehe ich damit ein? Es ist ja selten so konfrontativ, dass die Menschen zu mir kommen und dann haben wir eine Diskussion, sondern sind hinten durch. Und ich habe einen Beruf in einem Dorf und da wird getratscht und das wäre schädlich für meinen Ruf. Finde ich ganz schwierig, aber es ist so. Das sind Themen, die mich beschäftigen. Und das Thema Bedürfnisse formulieren, Konsens, finde ich die Gesellschaft noch sehr wenig gelernt. Ich hoffe ganz stark, dass sich da noch viel verändert, weil es geht ja nicht nur im sexuellen Kontext darum, sondern auch allgemein die Bedürfnisse zu formulieren. Zuerst selber zu merken, was sind die und dann zu formulieren und einen zu fordern oder einen zu bitten und wie formuliere ich das und wie nehme ich das an, wenn das jemand anders sagt. Es ist eine ganze Welt, die ich mir erhoffe, dass es immer einfacher wird und die ganz sicher gesellschaftlich ein Thema sind. Und Sexualität ist ein grosses Übungsfeld, aber eigentlich üben wir das, was wir sonst auch brauchen beim zwischenmenschlichem Zusammenleben.

Interviewer*in: Du hast es auch vorher schon ein bisschen angesprochen. Die Frage ist, was passiert, wenn etwas nicht so gut läuft oder sich im Nachhinein nicht so gut, nicht richtig anfühlt. Du hast vorhin angesprochen, dass du das sehr mit dir verhandelst. Hast du das auch mal in einer Tantra-Massage erlebt? Wie bist du Frauen damit umgegangen?

Mia: Es gab auch schon Massagen, da habe ich im Nachhinein noch mal angefragt, wie geht es dir jetzt und wie fühlt es sich an? Das Aftercare ist nicht im Konzept drin per se, sondern die Massage und dann ist es fertig. Aber je nachdem habe ich das auch schon gemacht. Und ich selber, gar nicht im negativen Sinne. Sondern mehr wenn ich merke, eigentlich hätte ich jetzt noch mehr Lust gehabt auf noch mehr. Zum Glück habe ich das abgeklemmt, möchte ich da weitergehen. Das sind vielleicht Themen, die ich im Nachhinein auch mit mir bearbeite. Nein, oder sonst?

Interviewer*in: Aber hast du dort angerufen, weil du das Gefühl hattest, ich bin über meine Grenze drüber? Weil die Frage würde sich jetzt darauf beziehen, wenn du über eine Grenze drüber gegangen bist, das muss nicht vor einem Jahr gewesen sein oder vielleicht am Anfang kann ich mir vorstellen, dass es vielleicht noch eher passiert, dass man zu etwas zustimmt, weil man eben noch nicht genau weiss. Oder vielleicht ist es auch nicht so, du kannst mich gerne korrigieren. Und dass du dann so warst, das ist jetzt die Situation und wie gehe ich jetzt mit der um? Das kann ein Telefonat sein, das kann ein Gespräch mit dir selber sein, alles Mögliche.

Mia: Ich bin auch schon über Grenzen in dem Sinn, dass mich zum Beispiel jemand geküsst hat am Körper oder die Brüste geküsst, weil ich so gelegen bin. Und dann bin ich einfach weg und habe das nicht wirklich gesagt. Und dann habe ich mir schon überlegt, sollte ich das nächste Mal was sagen? Wie mache ich das das nächste Mal? Hat mich das gestört? Hat mich das gar nicht so gestört? Was ist, wenn es neben mich nicht stört? Finde ich fast noch schwieriger. Das finde ich selber auch so. Das finde ich eigentlich schön, eigentlich könnte er mehr, aber nein, darf ich nicht, will ich nicht. Ich glaube, das ist für mich fast schwieriger, wenn ich eigentlich Lust dazu hätte, aber die Grenzen sind klar. Und dann die auch wirklich immer zu halten. Für beide ist das wichtig. Genau, das habe ich eigentlich immer mit mir ausgehandelt. Wie möchte ich das das nächste Mal machen? Früher durfte ich diese Bewegung gar nicht mehr machen, dass ich so nah komme. Da habe ich auch viele Sachen immer wieder angepasst oder mir ist sehr bewusst mittlerweile. Oder mir ist sehr bewusst mittlerweile, dass wenn ich diese Haltung habe, von oben nach unten zum Beispiel, dass dann das passieren kann und wie bewege ich mich dann. Die Sachen habe ich angepasst, aber das habe ich immer mit mir selber gemacht. Wenn ich einen Anruf gemacht habe, noch einmal danach, dann wirklich mehr, weil ganz viele Gefühle da waren. Und ich noch einmal hören wollte, wie es ging, wie es sich jetzt anfühlt. Das ist nicht, weil ich eine Grenze überschritten habe. Wahrscheinlich mehr eine Grenze geöffnet, so ein Tor geöffnet für ganz viele. Mehr das.

Interviewer*in: Ich finde es mega spannend, um auf das zurückzukommen, was du vorher auch noch gesagt hast, dass eben vielleicht eine Grenze überschritten wurde von dir, dass irgendwie deine Brüste geküsst wurden und du dann dein Verhalten angepasst hast oder reflektiert hast. Und

aufgrund von dem, wenn ich dich richtig verstehe, dich jetzt zum Beispiel anders verhältst. Habe ich das richtig verstanden?

Mia: Genau. Oder mir bewusst ist, wenn ich diese Bewegung mache, ist das möglich oder nicht.

Interviewer*in: Dann gibt es für dich eigentlich nicht Fälle, in denen eine Person vielleicht auch eine Grenze überschritten hat. Das vielleicht übergriffig war oder überschreitend, so muss ich sagen, aber noch nicht übergriffig war, dass sie sich vielleicht dafür entschuldigen könnte.

Mia: Also doch, das gab es immer wieder. Im Sinne von anfassen, küssen, Beine zusammen und mich dann so halten. Das gab es immer wieder. Das gibt es wahrscheinlich fast jedes Mal. Aber das ist nicht übergriff, sondern ein bisschen überschreitend. Was für mich auch völlig okay ist. Und dann geht es viel mehr, dass ich die wirklich immer einfordere und zurückgebe, trotzdem, dass ich die Lust bekomme. Das für mich auch völlig okay ist. Und dann gab es auch, dass sich die Menschen danach entschuldigt haben. Entschuldigung, das war ja abgemacht. Und das wäre schön im März. Schön hast du es gemerkt. Aber es braucht nicht eine riesen Entschuldigung. Ein bisschen überschreitend ist für mich kein Ding.

Interviewer*in: Jetzt kommen wir zu dem Thema mit den Grenzüberschreitungen. Welche Erfahrungen hast du mit Grenzüberschreitungen oder eben mit Missachtung von Zustimmung gemacht? Du hast vorhin das gesagt, eine Grenzüberschreitung ist noch nicht dieser Übergriff, sondern einfach eine Überschreitung. Gibt es aber auch solche, die noch mehr überschritten wurden, als jetzt nur diese Überschreitung in der Tantra-Massage? Und wie hast du reagiert in solchen Situationen?

Mia: Die Anfrage war da, ob es möglich ist, sie zu überschreiten. Kann ich noch länger bleiben? Wollen wir nicht noch weitergehen? Willst du nicht noch mit mir mitkommen? Solche Sachen. Und da ist für mich klar, was geantwortet wird. Da ist es eine Überschreitung. Es ist eine Anfrage. Da ist es eine Überschreitung. Es ist eine Anfrage. Das ist okay. Für mich ist es sehr gut nachvollziehbar, dass das gefragt wird. Ich werde auch mit mir Komplimente geben. Ich verstehe, wieso man das Gefühl hat, dass man das möchte. Ich selber finde es eine Überschreitung. Doch, es geht nicht um das. Ich kann das alles sehr gut nachvollziehen, wieso das passiert. Deswegen finde ich das nicht als wahnsinnig gefährdend oder einschlägig, aber es ist eine Überschreitung. Und dann ist es an mir, die Klarheit zu schaffen.

Interviewer*in: Und so eine härtere Grenzüberschreitung jetzt? Nicht nur eine Grenzüberschreitung, sondern eine gewaltgefährdende Missachtung von deiner Zustimmung?

Mia: Nein, das hatte ich nie. Bei Privat? Ja, klar. Ich denke, es hat ganz viel damit zu tun, dass es dieser Raum ist, dass es so klar ist. Nein, das ist mir zum Glück noch nie passiert.

Interviewer*in: Du hast vorhin auch schon über diese Nachbesprechung gesprochen. Du hast gesagt, du machst eine Vor- und eine Nachbesprechung. Welche Rolle spielen für dich diese Nachbesprechung, für dich oder auch für die andere Person, auch im Umgang mit Konsens?

Mia: Das ist unterschiedlich. Ich biete es einfach an. Manchmal wollen das die Personen nicht und ziehen sich an und dann gehen sie. Manche haben ganz stark das Bedürfnis, dann noch ganz viel zu erzählen. Und manchmal habe ich konkrete Fragen. Und dann beziehen sie sich immer darauf. Ist es okay, dass ich diesen Rahmen so durchgezogen habe? Oder wie war das für dich? Dass da auch noch einmal eine Reflexion bei der Person stattfindet. Mir selber ist es eigentlich egal. Mir geht es mehr darum, dass die Person das noch einmal gefragt wird, noch einmal denkt. Dann geht es immer auch um das Vereinbarte und wie sich das angefühlt hat.

Interviewer*in: Hilft diese Nachbesprechung vielleicht auch, wenn eine Person wiederkommt? Und sich dann auch in der Aushandlung von Konsens und Grenzen besser artikulieren kann? Oder macht es einen Unterschied?

Mia: Ja, doch. Ich denke schon. Weil es sind oft auch Themen, wo du gedacht hast, dieses Thema kommt. Aber es ist ein ganz anderes. Wie möchtest du das jetzt weitergehen im Alltag? Was löst das? Was passiert jetzt damit? Und dann, wenn sie wiederkommen, dass man das so aufnehmen kann. Und es geht immer letztlich darum, sich gut zu spüren, sich gut wahrzunehmen. Um dann die Grenzen und die Möglichkeiten zu formulieren. Und ja, ganz sicher auch, um überhaupt Worte dazu zu finden. Also, das ist ein ganz anderes Thema. Zum Ausformulieren braucht man Worte. Was nicht immer einfach ist, das zu finden.

Interviewer*in: Und was würdest du sagen? Du hast gesagt, diese Reflexion findet mehr für deine KundInnen statt. Gibt es auch etwas, wie es dich hilft? Wie ist es für dich?

Mia: Es gab es ganz sicher auch schon. Aber wenn dann jemand sagt, so hat sich das angefühlt. Und ich sage, das habe ich so gar nicht gemerkt. Oder es war für mich anders. Ja, das stimmt. Aber es ist ein ganz anderes Thema. Ja, das stimmt. Ja.

Interviewer*in: Hast du auch Austausch mit anderen Arbeitskolleg*innen?

Mia: Ich habe tatsächlich nicht so viel Austausch, aber ich wüsste von Menschen, die auch massieren, wo ich mich austauschen könnte. Aber ich mache es tatsächlich nicht so viel. So, für die

Welt, der Zukunft, für dich, was würdest du dir wünschen, damit Konsens besser verhandelt werden kann oder leichter? Vor allem für dich jetzt mal zuerst.

Mia: Ich bin sehr stark am Üben, also wenn ich in Kontakt gehe, mit Privat, dass ich da wirklich auch, bevor ich in Kontakt gehe, abfrage, was wünschst du dir, was ist. Das hilft mir aber dann auch, nicht immer die gleiche Fahrbahn zu fahren, sondern zum Neuen zu entdecken. Das wünsche ich mir, dass ich das noch besser kann und dass es mehr gegenüber gibt, die sich da auch gewohnt sind, dass es wirklich so Übung ist. Das wünsche ich mir, glaube ich, für mich. Ganz vieles bringe ich schon mit und dass ich das behalte, dass ich mich sicher fühle und gut fühle. Das hilft euer auch. Und ich hoffe einfach, dass ich das behalte. Und so generell wünsche ich mir, dass wir noch viel mehr einfach üben, dass wir die Worte dazu finden, dass wir auch mit Ablehnung einfacher umgehen können, und das ist ein Riesenfeld mehr, das ist dann selbstverwirrend. Aber es gibt vor allem viel Übung und dass wir mehr Plattformen schaffen, um das zu üben. Das würde ich mir sehr stark wünschen. Und da geht es um beides, um Grenzen zu ziehen, aber auch um Wünsche zu formulieren, auch um Hoffnungen oder Ideen zu formulieren. Das wünsche ich mir auch für alle Menschen, dass wenn ich es mache, ich mich auch noch... Ich mache das sehr oft und manchmal fühle ich mich im Nachhinein so, ah, schon wieder hast du viel gesagt. Aber ganz oft passiert auch was Schlimmes daraus, deswegen ist es okay.

Interviewer*in: Ja, das wäre meine letzte Frage gewesen. Gibt es noch eine Frage, die du dir gewünscht hättest, dass ich dir stellen würde, bezüglich Konsens, Grenzen in der Sexarbeit? Oder einen Aspekt, den du wichtigst findest, den ich nicht angesprochen habe?

Mia: Nein. Also das, was mir so durch den Kopf geht, wenn man über Sexarbeit spricht, empfinde ich das, was ich mache, doch nochmal ganz anders, als wenn es Penetration wäre. Weil die Grenzen viel sanfter sind, viel heikler vielleicht auch. Da merke ich schon, das macht einen grossen Unterschied für mich. Ja, und ich finde es schön, auch in dem Plattform zu bieten, das zu üben, in der verschiedenen Arten von Sexarbeit. Deswegen finde ich es wunderbar, wenn gute Menschen, wenn Menschen, finde ich es wunderbar, wenn gute Menschen das machen, die das auch mit den Menschen üben, und dann wirklich auch eintreten dürfen. Das ist so wichtig. Super!

15.7. Transkription Interview Lilo

Interviewer*in*in: Genau, also wie würdest du für dich so Konsens definieren?

Lilo: Also ja, im Arbeitskontext finde ich das schon ganz anders. Also, dass ich auf jeden Fall einverstanden bin mit was wir in der Session machen. Bei mir in BDSM-Sessions, ist die Dynamik schon ganz anders als bei normalen, das sind wie zwei verschiedene Dinge. Aber mir ist es dann eher wichtig, dass ich schaue, dass alles für die andere Person stimmt. Weil ich einfach... Also ja, klar, ich bekomme trotzdem noch Geld dafür. Aber es ist ja trotzdem meine Rolle, die ich gemacht habe. Und klar, das kann auch irgendwie ausgenutzt werden von einem Kunden. Aber ich glaube, da bin ich eher bedacht darauf, dass ich nicht Grenzen überschreite meines Gegenübers und dass die andere Person einverstanden ist. Und da brauche ich auch so Safe Words und das Ampelsystem. Aber auch vor allem, wenn die Kunden neu sind und ich sie noch nicht so kenne, checke ich sie am Anfang auch immer verbal ein, so dass nicht nur sie sagen müssen, wenn etwas nicht gut ist. Oder wenn sie (die Ampel) orange ist, muss ich sie bei ihnen abholen, wo sie sind. Ja, vor allem, wenn es Leute gibt, die nonverbal sind. Genau. Aber vielleicht in anderen Sessions, die nicht BDSM sind... In meiner Arbeit war ich schon immer der Top, schon immer gewesen. Und wenn jemand versucht, eine Grenze von mir zu überschreiten, oder etwas zu machen, was ich nicht will... Also ich sage am Anfang klar, was bei mir geht und was nicht. Und wenn jemand versucht, das zu pushen, kann ich auch klar sagen, Stopp. Das ist eine komische Definition.

Interviewer*in: Wenn du möchtest, kannst du es nochmal definieren.

Lilo: Ja, einfach, dass ich mich wohlfühle mit dem, was ich mache. Für mich ist es eben anders zum Privaten, wo ich Lust und Wille habe auf das, was wir machen. Und bei mir beim Arbeiten geht es darum, dass ich okay damit bin und mich wohlfühle. Nicht, dass ich ein super tolles und gutes Gefühl habe, sondern einfach, dass es sich nicht schlecht anfühlt.

Interviewer*in*in: Jetzt hast du wie so gesagt in Bezug auf BDSM in diesem Fall und du hast aber noch andere Erfahrungen in anderen Bereichen von Sexarbeit. Würdest du sagen, dort ist es anders? Ist für dich Konsens dort etwas anderes?

Lilo: Ich habe eben schon beides eigentlich so gesagt. Im BDSM ist es eher das Ich-Definieren oder ich frage und schaue, dass ich die Grenze von der anderen Person nicht überschreite. Und beim Anderen ist es eher das Ich-Schauen für mich, dass ich meine Grenzen nicht überschreite, aber auch... Also, dass ich am Anfang nicht klar kommuniziere, was für mich geht und was nicht. Und eben, dass es nicht um mein Wohl... Also, dass es nicht darum geht, dass ich schöne Gefühle habe oder so, sondern dass es darum geht, dass ich nicht meine eigenen... Also, dass ich mich

nicht unwohl fühle oder meine eigenen... Ja, unwohl kann ich mich schon fühlen, aber nicht meine eigenen Grenzen überschreiten.

Interviewer*in*in: Was würdest du sagen... Welche Bedingungen erlebst du als förderlich, dass du deine Grenzen setzen kannst? Oder was ist erschwert es für dich, dass du Grenzen setzen kannst?

Lilo: Also, wenn ich einen Monat habe, in dem ich Geld verdienen muss und in dem ich nicht genug habe, ist ganz klar, dass ich schauen muss. Ich glaube, es ist bei mir momentan oder seit einer Weile nicht mehr so, weil ich einfach nicht so viel Geld ausbebe und ich habe gut gespart, dass ich nicht so prekär bin. Aber ich habe einen Kunden, der jeden Mittwoch zu mir kommt, seit etwa zweieinhalb Jahren. Und im Monat ist das recht viel Geld. Und ich glaube... Also, wenn ich jetzt einfach noch... Wenn ich das Geld irgendwie sonst hätte, dann hätte ich ihm schon lange gesagt, fuck off. Es ist nicht so, dass es wie ein Scheiss... Also, dass es immer schlimm ist oder so, wenn ich ihn sehe, aber eigentlich will er mehr von mir. Und ich gebe ihm eigentlich mehr... Insgesamt nicht in eine Session, sondern über die Woche mit Schreiben. Und wenn es ihm schlecht geht, dass ich die Bezugsperson bin und er mich anruft. Aber er kommt im Monat... (rechnet) was ist das? Eine Woche, eineinhalb Stunden, drei, sechs Stunden zu mir. Das macht einen grossen Unterschied mit dem Geld.

Interviewer*in: Gibt es noch andere Bedingungen, um für dich förderliche Konsens auszuhandeln? Ein Aspekt, den du benennst, ist das Geld.

Lilo: Ich glaube nicht. Ich glaube einfach das... Ich habe jetzt überlegt, ob wenn es mir schlecht geht, aber ich glaube nicht. Ich habe... Ich weiss nicht, ob das später noch kommt, aber ich arbeite seit 15 Jahren und habe in der Sexarbeit gelernt, Grenzen zu setzen. Und ich bin, wenn ich mit anderen rede, krass, wie fest ich meine Grenzen setze und wie wenig ich durchlasse. Und es funktioniert. Ich habe Kunden. Das heisst nicht, dass sie nicht mehr kommen, wenn sie nicht irgendwie Sachen machen können, die sie möchten, aber ich sage Nein. Ja.

Interviewer*in: Gibt es äussere Bedingungen, wie Ort, Zeit, Raum, die für dich sorgen, dass du Konsens besser verhandeln kannst?

Lilo: Ja, ich glaube schon. Ich habe meine eigene Wohnung und sie kommen zu mir. Es ist mein Ort. Ich glaube, das macht einen grossen Unterschied. Obwohl ich auch... Also, ich auch... ich habe alles Mögliche gearbeitet. Ich habe auf der Strasse gearbeitet, ich habe in Autos gearbeitet, Bordell, alles Mögliche. Und ich konnte es eigentlich immer recht gut. Aber ich glaube schon, die Ruhe zu haben, meinen eigenen Ort zu haben, hilft mega. Vor allem, wenn ich von so Orten höre, wo das nordische Modell ist, wo du nur kurz Zeit hast, um zu verhandeln. Das stelle ich mir schon...

...schwierig vor. Aber auch, ich glaube, es hat mega für mich damit zu tun, mit meinen Privilegien. Dass Leute spezifisch zu mir kommen, weil ich Schweizerin bin. Und ich glaube, sie können... Sie gönnen sich nicht so Scheisse, wie sich bei anderen. Das ist meine Analyse. Weil sie nicht das Gefühl haben, dass sie das können. Und ich glaube schon auch, mein Webauftritt macht einen Unterschied darin wer zu mir kommt.

Interviewer*in: Okay, dann würdest du wirklich so sagen... ...als äussere Bedingung... Es ist jetzt eine äussere Bedingung, aber eine Bedingung, die dir hilft, sind deine Privilegien. Dann hast du den Ort gesagt, der sicher etwas ausmacht.

Lilo: Vielleicht sind es aber nicht die Bedingungen, die mir helfen, um es auszuhandeln. Aber ich glaube auch, dass ich weniger Anfrage... Ein Beispiel ist für mich... Ich bekomme kaum Anfragen für Sex ohne Gummi. Und wenn ich mit anderen Menschen spreche, in der Schweiz, es ist täglich, es ist dauernd. Und das hatte ich noch nie. Und wenn ich auch mit anderen spreche, die in der Sexarbeit arbeiten, und sage: Ich mache oral nur mit Gummi. Und sie können sich gar nicht vorstellen, dass das überhaupt möglich ist. Dass es so ein Standard ist, in der Sexarbeit, dass du ohne (Gummi) anbietest. Ja.

Interviewer*in: Faszinierend. Das ist wirklich krass. Für dich ganz persönlich, was hilft dir? Was hilft dir deine... Gut für deine Grenzen einzustehen.

Lilo: Kannst du ein paar Beispiele nennen?

Interviewer*in: Das kann im Bezug auf dich selbst sein, wie du dich fühlst. Wenn es dir schlecht geht, zum Beispiel. Oder wenn du einen schlechten Tag hattest. Oder wenn du merkst, du spürst dich nicht so. Das könnte ein Beispiel sein. Es könnte aber auch sein, dass du ein Morgenmensch bist. Und am Abend das vielleicht nicht so gut kannst. Alle deine Persönlichkeitsanteile können darin sein. Es können aber auch äussere Faktoren sein., wie zum Beispiel der Ort.

Lilo: Ich glaube schon, dass es wichtig ist, einen Ort für mich habe. Obwohl ich an anderen Orten gearbeitet habe. Das war bei mir nicht wirklich ein Problem. Ich glaube, es ist einfach auch wieder das Geld. Ich glaube wirklich, wenn ich Zeiten hatte, wo ich wirklich mehr angewiesen war. Auch wenn ich Nachrichten bekomme, wo ich sonst aussortiert hätte. Und weil ich schon so lange in dem arbeite, spüre ich recht schnell oder habe das Gefühl, dass es nicht gut ist, dann ist es einfach fertig. Und wenn ich jetzt den Druck hätte, dass ich die Miete am Ende des Monats zahlen muss, dann würde ich auch mal etwas länger versuchen und schauen, ob es dann trotzdem geht. Das Geld ist ein riesiger Faktor.

Interviewer*in: Die nächste Frage hast du auch schon etwas beantwortet, aber ich stelle sie trotzdem noch einmal. Gibt es bestimmte Ressourcen, wie zum Beispiel Sprache, Bildung, Sicherheit, die dich unterstützen?

Lilo: Ich glaube, alle diese Privilegien, die ich habe. Mega fest.

Interviewer*in: Kannst du auf das noch etwas mehr eingehen?

Lilo: Ja, ja. Ich glaube, als Schweizerin, als weisse Schweizerin, die Schweizerdeutsch spricht, habe ich automatisch mehr Kunden, die mich genau suchen. Es hat nicht so viele wie mich. Ich glaube, dass diese weniger das Gefühl haben, dass sie bei mir Sachen machen können, bei denen sie das Gefühl haben, ich kenne meine Rechte, ich bin hier aufgewachsen, ich habe studiert. Zwar hat es nicht auf meiner Webseite gesagt, aber ich glaube, so wie ich auftrete, glaube ich, dass Leute, die Grenzen überschreiten möchten, gar nicht erst bei mir anklopfen.

Interviewer*in: Ich nehme an, mit Schweizerinnen-Sein meinst du auch, dass du auf die Justiz zählst, wo man die Rechtssysteme zugreifen kann, eine Anzeige überhaupt machen zu können, sprachlich verhandeln zu können.

Lilo: Genau. Wenn man im Internet schaut, die Anzeigen, die Leute schreiben, merkt man von Anfang an, dass sie übersetzt sind und sie die Sprache nicht sehr beherrschen. So wie meine eigene Wohnung, in der ich arbeite, wo es gegen aussen auftritt. Meine Worte, Domina sowieso, ist etwas anderes. Aber auch schon vorher, wie ich schreibe, das könnten alle anderen auch machen. Aber weil ich die Ressourcen habe und die Sprache beherrsche und permanent hier bin. Die meisten meiner Kunden sind Regulars, die immer wieder kommen. Und das heisst auch, dass ich weniger auf Neues angewiesen bin. Ich muss nicht immer ... Leute, die reisen, müssen immer neue Anfragen machen und ihre Orte zahlen. Das fällt weg. Das hat mit meinen Privilegien zu tun. Es kann natürlich auch eine schwarze Frau hier arbeiten und mieten können und all das, aber ich glaube, es ist eine Akkumulation meiner Privilegien.

Interviewer*in: Wie würdest du ... Jetzt gehen wir mehr auf das ein, was du schon angesprochen hast, Ampelsystem und so, wie würdest du beschreiben, wie du mit deinen Klienten gemeinsam Entscheidungen triffst? Wie passiert das?

Lilo: Also, vielleicht zuerst im BDSM... wie in Vorgesprächen? Ja genau, ich mache mit ihnen ein Vorgespräch. Meistens schickt sie mir eine E-Mail mit genauen Angaben was sie eigentlich wollen. Ich frage auch ihre Erfahrungen im Voraus ab. Dann gehe ich eine Liste durch, für alle Dinge, die sie noch nicht so Ahnung haben, was sie machen können und was sie ansprechen sollen. Sie

können selber sagen, was sie möchten. Wir handeln im Gespräch aus, was wir machen. Dann brauche ich das Ampelsystem. Aber ich sage auch immer, dass sie jederzeit sagen können, dass es nicht mehr gut ist. Ich spüre aber auch immer während der Session, was von ihnen kommt und frage sie auch ab, wenn ich sie noch nicht so gut kenne. Vor allem, wenn ich unsicher bin. Genau. Ich habe auf meiner Webseite aufgelistet, was ich anbieten kann. Ich schreibe aber auch, wenn jemand etwas will, was ausserhalb davon ist, kann man mich gerne anfragen. Ich bekomme auch immer wieder Anfragen für Dinge, die ich nicht mache und das kommuniziere ich dann auch so. Genau. Bei normalen Dates, die nicht um BDSM gehen, habe ich viel weniger Vorgespräche. Aber sie schreiben auch meistens, was sie wollen. Ich bin auch in dieser Session wie ein Top. Ich sage ihnen, was sie machen müssen. Ich checke auch dort immer wieder ein mit ihnen. Ich bin immer der Lead.

Interviewer*in: Darf ich auch nachfragen? Bezüglich Dates, nicht im BDSM-Bereich, ist das auch sehr klar auf deiner Website?

Lilo: Ich schreibe es nicht mehr aus. Aber was ich habe, ist eigentlich recht klar.

Interviewer*in: Du hast gesagt, bei den Dates hast du keine Vorgespräche wie im BDSM. Du hast aber gesagt, sie schreiben es dir auch hier schon ein wenig vorher?

Lilo: Ja sie schreiben zum Beispiel, ob sie einen Blowjob oder GV (Geschlechtsverkehr) wollen. Es gibt da auch ganz viele Wörter und das schreiben sie meistens was sie wollen. Ich frage auch immer am Anfang, worauf sie Lust haben. Willst du etwas Neues ausprobieren? Ich schreibe auch auf, was wir gemacht haben. Manchmal weiss ich es einfach auch. Ich schreibe auch auf, ob sie das ausprobieren wollten, Nein oder Ja. Das schreibe ich mir auch auf.

Interviewer*in: Wenn sie es dir nicht schreiben, fragst du sie?

Lilo: Ja, dann frage ich. Am Anfang, wenn sie reinkommen, frage ich, ob sie etwas trinken wollen, also sie geben das Geld und dann frage ich, ob sie etwas trinken wollen, dann setzen wir uns und besprechen und dann gehen sie duschen und dann fängt es erst an.

Interviewer*in: Kommt es vor, bei Treffen, dass sich die Vereinbarungen nochmals verändern?

Lilo: Es ist immer wieder fliessend. Wir besprechen nicht die ganze Stunde am Anfang, sondern eher so ein bisschen, was wir machen und dann auch schon während der Session immer wieder. Im BDSM ist es weniger, ausser ich kenne die Leute schon gut. Es kann gefährlich sein. Es gibt Leute, die in einem Ding drin sind und dann zu allem Ja sagen würden. Das mache ich eigentlich

nicht. Ich hatte auch schon Leute, die gefragt haben, für mehr oder stärkere Dinge. Ich sagte einfach, wir können das nächstes Mal machen, dann besprechen wir es. Bei einer Girlfriend-Experience ist es eher so, dass auch noch Sachen aufkommen können. Etwas, was ich oft merke, ist zum Beispiel, wenn ich eine Massage mache. Ich massiere oft am Anfang und dann haben wir vielleicht nichts über Anal gesprochen, was sowieso tabu ist. Aber ich merke im Massage, dass immer wenn ich über den Arsch fahre mit der Hand, also im Stil einer klassischen Massagen, dass sie sich dem besonders hingeben. Dann kann es auch sein, dass sie mit der Zeit fragen, ob sie schon mal anal probiert haben. Das ist immer recht lustig. Dann können wir dann darüber sprechen, probieren und schauen. Es ist oft so, dass man am Anfang nicht genau sagen kann, was passt und was nicht. Das ist ein fließender Prozess.

Interviewer*in: Du würdest also sagen, dass es auch immer wieder so ist... also wie ich es verstanden habe ist es so, du machst vielleicht etwas, merkst anhand einer Reaktion, ah ja, do it, so ein bisschen das. Dann gehst du darauf ein und fragst verbal, ob sie es wie wollen. Dann sind sie vielleicht unsicher. Das ist der fließende Prozess.

Lilo: Genau

Interviewer*in: Gibt es auch Momente in deiner Arbeit, in denen du bewusst prüfst, ob du damit noch okay bist oder nicht?

Lilo: Vielleicht arbeite ich auch schon zu lange darin. Am Anfang ganz sicher. Am Anfang habe ich angefangen mit Strippen. Aber an einem Ort, an dem man nicht genug verdient, nur mit Strips. Es gab Nebenräume, wo man private Dances machte. Da konntest du machen, was du wolltest und dafür auch so viel verlangen wie du wolltest. Ich habe am 2. Abend angefangen damit Sachen zu machen. Dann musste ich für mich ausmachen, was okay ist und was nicht. Ich hatte aber auch eine Community und wurde von Anfang an eingeführt. Das war mega wichtig für mich. Von all meinen Leuten lernte ich, dass es okay ist, Grenzen zu setzen. In Australien war das eh klar, du hast einen Blowjob nur mit Gummi, das habe ich auch von dort. Du passt dich so fest an, wo du bist. und was dir die anderen sagen, die schon mehr wissen. Jetzt bin ich etwas weg von deiner Fragen. Das hat mir damals sehr geholfen, dort war es noch viel strikter als hier, was ich jetzt hier erlebe, was man macht und was nicht. Und das man für alles extra noch mehr Geld verlangt. Dort musste ich aber immer wieder mich aushandeln. Meine Partnerin, die mich an diesem Ort eingeführt hat, arbeitete auch in einem Bordell. Ich fragte mich, wieso ich in einem Bordell arbeiten soll, wenn ich gleich viel Geld an diesem Strip-Ort viel Geld verdiene. Aber nach einem Monat ging ich dann auch in einem Bordell arbeiten, weil ich gemerkt habe, das ist eine andere Kundschaft, andere Anstrengungen pro Abend. Dann verdienst du nicht das gleiche Geld. Es ist eine Anpassung, was

sich okay für mich anfühlt. Ich dachte vorher, dass würde ich nie, wäh. Aber die Leute, die zu mir kommen, sind gar nicht so eklig.

Interviewer*in: Wenn man auf die Frage zurückkommt, die du aufgenommen hast, ob es Momente in deiner Arbeit gibt, in denen du das mega gut prüfst, und dass du das Gefühl hast, dass du schon so lange darin arbeitest, dass du das nicht mehr so machst?

Lilo: Für mich ist einfach klar, dass mache ich und das nicht.

Interviewer*in: Und das ist einfach durch die Praxis gekommen?

Lilo: Ja, sehr stark. Auch beim BDSM ist es für mich sehr fest so, was habe ich gelernt. Ich hatte schon Dinge, von denen ich dachte, das sei nicht safe. Verschiedene Dinge, die ich gerne noch lernen möchte. Aber bis ich das wirklich gelernt habe, biete ich es nicht an. Auch für mich abzusichern.

Interviewer*in: Jetzt kommt eine Frage, die auch schon etwas beantwortet wurde. Du hast ganz am Anfang etwas Spannendes gesagt. Du merkst, dass es zum Teil Dinge gibt, die in der Sexarbeit passieren oder sexuelle Handlungen, die du machst, die nicht enthusiastisch sind. Sondern mehr, du bist einverstanden damit, das ist deine Arbeit und darum machst du diese. Die Frage, die ich mir hier aufgeschrieben habe, ist, ob du Unterschiede in diesem Ausmass erlebst, wie stark du sexuellen Handlungen zustimmst. Du hast die Arbeit von Dallhof ja auch gelesen und geschrieben. Dort unterscheidet sie ja in verschiedenen Sphären. Ob es so ist: Voll ist oder ... I'm Okay und ich habe nicht dagegen.

Lilo: Da gibt es einen grossen Unterschied, wie ich meine Arbeit und mein Sexualleben führe. Für mich ist es sehr getrennt. Ich kenne Sexarbeiterinnen, die sehr gerne Sex mit ihren Kunden haben. Das hatte ich noch nie. Für mich ist es über null. Ich hatte auch noch nie einen Orgasmus bei meiner Arbeit. Es ist auch nicht etwas, das ich anstrebe. Aber ich denke, das ist nice. Ich will das gar nicht. Für mich geht es wirklich ... Es geht einfach ums Geld.

Interviewer*in: Es ist dein Job.

Lilo: Ja, voll. Da sehe ich auch Unterschiede zu anderen Leuten, die ich kenne. Ich denke immer, ah oke, das kann man auch so machen. Oder auch Leute, die sehr gerne Sex haben, und denken, ah oke, dann mache ich jetzt Sexarbeit. Für mich ist das ganz getrennt.

Interviewer*in: Dann würdest du sagen, es ist mehr so, du machst eine Unterscheidung.

Lilo: Nein. Für mich ist es so, ich verstehe es in meinem Privaten. Ich kann es nachvollziehen, aber irgendwie ...

Interviewer*in: Du hast es auch schon angesprochen, die nächste Frage. Es geht ganz spezifisch um Kommunikationsstrategien. Kannst du mir nochmals erklären, wie du mit den Leuten ... Wie zeigst du deine Grenzen? Oder wie redest du mit ihnen darüber? Welche Wege der Kommunikation wählst du dort?

Lilo: Ich glaube, verschiedene. Ich bin ... Für mich ist es am einfachsten, bei einem Exempel zu erklären. Sagen wir, ich habe ... Für mich ist es eine Grenze, dass jemand meine ... Sprache wieder, hmm (lacht). Meine Vulva anfasst. Das mag ich nicht beim Arbeiten. Das ist für mich nicht so. Aber es ist auch etwas, das viele wollen. Und dort kann ich ... Ich sage es zum Teil am Anfang, aber nicht unbedingt. Aber ich sage es auch während einer Session. Wenn jemand das versucht, sage ich, das mag ich nicht. Ich sage es aber auch oft so: Ah das mag ich nicht so gerne, aber ich möchte gerne dich ficken. Dann es nicht so ist wie eine Rejection. Das kann schwierig sein. Gerade bei Arbeitssituationen, das ist nicht immer so easy, aber dann sage ich: Ah ich spüre lieber dein Schwanz. Es ist auch ein Schauspiel. Für mich jedenfalls sehr fest. Ich glaube, es ist schon recht verbal. Ich gehe immer auf etwas Positives, auf etwas, was ich stattdessen machen könnte. Aber auch ... Ich habe es schon erlebt, dass es Typen wieder und wieder versuchen. Dann sagte ich, stopp, wenn du es nochmals machst, hören wir auf. Das musste ich noch nie schlussendlich machen, aber sagen schon.

Interviewer*in: Du hast die verbale Ebene angesprochen. Mich würde interessieren, du sagst, du willst nicht das dich deine Klienten an der Vulva berühren, wie merkst du das körperlich? Das ist spezifisch an diesem Beispiel. Aber vielleicht gibt es auch noch andere Dinge, wie merkst du das an dir?

Lilo: Es ist wirklich schwierig. Ich glaube, weil ich so lange darin arbeite, ist es für mich klar, wo ich meine Grenzen habe. Auch so etwas wie den Hals anfassen. Für das Nonverbale kann ich zum Teil auch die Hände einfach wegschieben und sagen, dass ich das nicht will, so ein bisschen so. Aber wenn ich es körperlich merke, kann ich es ehrlich gesagt gar nicht mehr so sagen. Doch, das am Hals habe ich sowieso so in meinem Leben (macht ein ablehnendes Geräusch)

Interviewer*in: Dass sich etwas zusammenzieht?

Lilo: Ja.

Interviewer*in: Also dass es wie einen körperlichen Impulse des Zusammenziehen gibt?

Lilo: Ja.

Interviewer*in: Das könnte man auch auf andere Dinge beziehen?

Lilo: Ja, aber das habe ich nicht unbedingt.

Interviewer*in: Du hast das Gefühl, weil du schon so lange dabei bist. Das hast du auch vorher angesprochen. Dass du zum Beispiel Top bist und in dieser mehr bestimmenden Position bist.

Lilo: Ja. Ich kann mir vorstellen, wenn jemand immer wieder Grenzen pusht... Das hatte ich auch schon lange nicht mehr... dass dann etwas Körperliches passiert. Ich kann es auch nicht genau sagen, was es ist. Ich finde es interessant, weil ich weiss, dass ich in meinem Leben eine Freeze Person bin. Im Arbeiten aber null. Ich bin auch sonst im Privaten ein Bottom und in der Arbeit bin ich ein Top. Ich glaube, dass ich in diesem Top-Modus bin, in diesem Schauspiel-Modus. Jaa also nicht wirklich Schutz, aber... Leute sprechen immer wieder so, dass sie Masken anziehen. Ich kann es nicht so definieren. Aber es ist vielleicht doch so etwas. Ich bin in einem anderen Modus. Es ist nicht schlimm, wenn mich jemand an die Vulva anfasst. Aber ich weiss einfach von mir, dass ich es nicht mag. Es ist etwas, was ich nicht mache im Arbeiten. Dann kann ich es auch gleich sagen.

Interviewer*in: Wenn du auf deine Anfänge zurückblickst, als du in der Sexarbeit arbeitest, hast du noch mehr auf der körperlichen Ebene reagiert?

Lilo: Ich habe schon das Gefühl, dass ich ein bisschen mehr reagiert habe. Aber auch dort wieder, ich weiss noch, dass andere auch gesagt haben, dass sie das nicht machen. Ich habe so wenig wie möglich Körperkontakt. Sonst zahlen sie extra. Ich weiss, dass wenn jemand einfach auf mich abspritzen würde, dann würde sich in mir alles zusammenziehen. Ich habe so ein Ding mit Sperma. Die Leute finden es so lustig, weil ich Sexarbeiterin bin und Sperma so etwas Hässliches finde. Das wäre für mich eine massive Grenzüberschreitung. Dann hätte ich eine sehr körperliche Reaktion.

Interviewer*in: Wie vermittelst du Zustimmung oder Ablehnung, zum Beispiel während einem Date oder von einer Session?

Lilo: Ich glaube, verbal. Ich hatte gerade jemanden, der sehr bedacht war, nicht meine Grenzen zu überschreiten. Ich bin das manchmal schon fast etwas nervig. Sie fragen alles ab. Eigentlich könnte man sagen, dass das ja easy ist. Aber vom Arbeiten kenne ich das nicht. Dann sage ich: Es ist okay, ich werde sagen, sobald es für mich nicht okay ist. Aber ich glaube, sehr verbal.

Interviewer*in: Wie machen es deine Klient*innen?

Lilo: Was, ihr eigenes?

Interviewer*in: Ja, wie vermitteln sie Zustimmung oder Ablehnung?

Lilo: Ich glaube, beides. Aber ich glaube, mehr körperlich. Interessant ist auch beim BDSM. Mir wurde schon oft von Leuten gesagt, die zu mir kommen, dass sie es krass finden, wie schnell ich spüre, dass etwas nicht gut ist. Ohne dass sie irgendwie schon Orange sagen. Vielleicht möchten sie, dass ich sie noch mehr herausfordere. Aber für mich, ich kann das wie nicht. Wenn ich spüre, dass etwas nicht gut ist, frage ich nach oder mache etwas anderes.

Interviewer*in: Anhand von was spürst du das? Wenn du jetzt Merkmale aufzählen müsstest?

Lilo: Ich finde die, die keine Geräusch von sich geben am schwierigsten. Meistens, wenn keine Geräusche mehr kommen. Oder ein Wegschauen. Oder wenn sich der Körper nicht mehr bewegt. Vielleicht auch ein Freeze. Wenn sie sich wegbewegen. Ich finde es sehr spannend. Sie reagieren viel mehr auf eine körperliche Ebene.

Interviewer*in: Was würdest du sagen, dass sie mehr auf der Ebene von «das will ich nicht» reagieren? Oder auch auf der Ebene von «das will ich»?

Lilo: Ja, beides.

Interviewer*in: Und wie merkst du dann, dass sie etwas wollen?

Lilo: Wenn sie etwas anderes wollen, weiss ich es nicht. Aber wenn sie es gut finden, muss sie verbal zum Beispiel stöhnen. Oder auch sagen, dass sie es toll finden. Die Schwierigsten sind die, die nichts tun. Ich habe solche. Und das finde ich so schwierig. Ich denke immer am Schluss, ich habe keine Ahnung, wie das war. Und dann eine Mail später, das war so toll. Okay, gut. Aber ich spreche mit ihnen auch darüber. Bei ihnen bin ich viel verbaler. Ich frage nach, wo sie gerade sind. Ist noch Grün oder so.

Interviewer*in: Du hast vorhin gesagt, um nochmals auf das zurückzukommen, was du gesagt hast, bezüglich, wenn sie etwasem nicht zustimmen, oder wenn sie unsicher sind, oder wenn du ein Gespür hast, dann drehen sie sich ab. Würdest du sagen, bezüglich Körperspannung oder Atem? Was gibt es da für Dinge?

Lilo: Ich denke, wegdrehen. Anspannen. Weniger atmen. Oder still sein. Oder zum Teil sagen sie auch, dass es weh tut oder etwas anderes ist.

Interviewer*in: Bei dieser Frage geht es auch um den Po, die Prostata. Gibt es Situationen, in denen du merkst, dass sich ein Klient nicht traut, einen Wunsch zu äussern?

Lilo: Ich glaube, oft. Ich glaube, das anale Zeug bei Männern ist sehr tabuisiert. Die, die für BDSM kommen, habe ich das Gefühl, sie sind viel mehr in touch oder können kommunizieren, jedenfalls wenn sie schon Erfahrung haben, und das ist schon der erste Schritt, sie wissen schon, wofür sie gekommen sind. Es ist eher mit denen, die für Girlfriend Experience kommen. Aber dann stellen sie oft trotzdem Fragen. Weil mein Zimmer ist schon eingerichtet für BDSM. Dann denke ich oft: Ah ja du hast wahrscheinlich schon noch andere Interessen oder wärst offen zum Ausprobieren. Und dann frage ich auch spezifisch nach, ob sie möchten oder schon mal was gemacht haben.

Interviewer*in: Okay. Das hast du auch schon gesagt. Aber wenn du merkst, dass jemand mit etwas nicht einverstanden ist, dann fragst du nach?

Lilo: Ja.

Interviewer*in: Das ist so die verbale Ebene.

Lilo: Ja, oder ich fokussiere etwas anderes. Oder ich mache etwas anderes. Das kann schon sein.

Interviewer*in: Was würdest du sagen, welche Rolle ... Ich stelle die Frage jetzt trotzdem. Obwohl ich das Gefühl habe, du hast es auch schon beantwortet. Welche Rolle spielt deine Selbstwahrnehmung? Oder das Gefühl, bei dir zu sein in der Verhandlung von Konsens?

Lilo: Du kannst nochmal die Fragen stellen?

Interviewer*in: Inwiefern spielt es eine Rolle, dass du das Gefühl hast, du bist bei dir, dass du Konsens gut verhandeln kannst?

Lilo: Sehr viel. Ich glaube, stark. Wenn ich an meine Vergangenheit denke, wo ich inexperienced war im sexuellen Bereich oder auch schon Grenzüberschreitungen erlebt habe und das Gefühl hatte, das sei Normalität, und dann auch nicht bei mir war. Körperlich auch sehr fest. Dann konnte ich das Null.

Interviewer*in: Jetzt kommen wir auf die Fragen mit den Machtverhältnissen. Gibt es Momente, in denen ein Machtgefühl zwischen dir und deinen ... willst du eigentlich, dass ich gendere? Das ich Kunden und Kundinnen sage?

Lilo: Das ist egal. Nein also es sind ja Kunden, keine Frauen.

Interviewer*in: Also gut. Gibt es Momente, in denen du ein Machtgefälle zwischen deinen Kunden und dir bemerkst?

Lilo: Ja, ich glaube schon. Ich glaube schon nur, dass sie die Kunde sind. Das macht schon ein Machtgefälle, aber ... Im BDSM ist das Machtgefälle anders. Aber es ist ja auch ein Spiel. Aber ich glaube, das Machtgefälle ist momentan zu wenig gross, als sie es gegen mich in meiner Arbeit ausnutzen könnten. Das hat auch wieder mit meinen Privilegien zu tun und mit meiner Sicherheit mit Geld momentan.

Interviewer*in: Kannst du das noch ganz wenig ausführen, weil du gesagt hast, dass sie Kunde seien? Was meinst du damit genau?

Lilo: Ich glaube, wenn du eine Dienstleistung einkaufst... Ja, zwar. Ich weiss es nicht. Sie könnten halt einfach ... Sie haben ... Bei mir geht es ja immer ums Geld. Bei ihnen, sie könnten auch einfach nicht zu mir kommen. Klar, sie würden dann nicht Sex haben oder eine Session erleben, aber das können sie auch überall anders einkaufen. Ich glaube schon, dass du als Kunde generell Macht hast. Genau. Und dann gibt es natürlich auch Macht... also, Leute, die vielleicht auch mehr Privilegien haben, mehr Geld haben. Ich hatte auch schon Sessions, die viel länger dauerten. Dann ist es auch viel mehr Geld. Ich glaube, das macht einen Unterschied.

Interviewer*in: Würdest du sagen, dass deine Konsensverhandlung beeinflusst, wenn du weisst, dass es eine sehr lange Session ist und du würdest sie eigentlich hier unterbrechen, aber du dann sagen würdest: Ah das ist jetzt mega viel Geld, ich mache es noch etwas länger? Was würdest du dazu sagen?

Lilo: Für mich geht es oft auch um Kunden, die ich lange habe, die Stammkunden sind. Mit dem einen, von dem ich erzählt habe, aber auch mit anderen. Der eine kommt immer für fünf Stunden. Und wenn er unbedingt etwas möchte, was vielleicht trotzdem nicht so ganz das ist, was ich anbiete, das ein bisschen weitergeht, dann ist es auch etwas, dass ich mir überlegen würde, ob ich es trotzdem mache würde oder nicht.

Interviewer*in: Gibt es Situationen, in denen das der Fall ist?

Lilo: Nein, bis jetzt nicht. Zwar...Ich habe einen Kunden, mit dem ich schon nach Berlin ging, für mehrere Tage, und das ist sehr viel Geld. Sein Ding ist, für ihn ist es sehr wichtig, dass wir beide Drogen konsumieren. Ich nehme keine Drogen, ich trinke nicht mal Alkohol. Nicht, dass ich dagegen bin, aber ich mache es nicht. Es hat keinen Reiz für mich. Aber für ihn ist es sehr wichtig. Von Anfang an hat er gesagt: Du kannst auch nicht, und dann macht wir halt keine Sessions. Dann habe

ich, weil es sehr lukrativ ist, mit Freundinnen geredet, die gesagt haben: Tue einfach so. Und das mache ich jetzt so. Ich tue einfach so als würde ich Drogen konsumieren. Ich weiss nicht, ob das eine Grenzüberschreitung ist, aber eigentlich würde ich gerne sagen, das mache ich nicht. Aber ich weiss, er kommt dann nicht mehr. Dann habe ich einen Zwischenweg gefunden. Ich habe auch schon andere, auch schon Freundinnen von mir, die mit mir diese Sessions gemacht haben. Also es schon riskant, wie nimmst du etwas ohne das du es nimmst. Du musst immer noch kreativer sein, wie du das machst.

Interviewer*in: Aber eine sehr explizite Strategie. Es klingt nach einer Verhandlung, dass du dich dann sicher fühlst.

Lilo: Ja, voll. Es ist etwas, was sehr common ist, auch im Stripping-Bereich. Der Ort und du machen Geld, wenn die Kunden Drinks kaufen, aber ja, wenn du den ganzen Abend trinkst, geht ja nicht. Dann schüttetest du entweder weg, oder die Personen an der Bar wissen was du nimmst und machen dann keinen Alkohol rein. Das hast du dann so abgemacht.

Interviewer*in: Wenn ich dich richtig verstanden habe, korrigiere mich, wenn es in diesem Berlin-Beispiel der Fall wäre, dass er etwas von dir will, und du merkst, dass du dem nicht zustimmen kannst. Aber um damit umzugehen, hmmm verarschen ist das falsche Wort...

Lilo: Doch, ich verarsche ihn voll, das ist ein super Wort!

Interviewer*in: Du verarschst ihn, um dir treu zu bleiben, um das machen zu können, was du machen möchtest.

Lilo: Ich finde es sehr lustig, dass er dann findet, wir sind auf dem gleichen Level, das ich auch konsumiert habe.

Interviewer*in: Das klingt spannend. Hast du schon Erfahrungen gemacht, wo ... Wir haben schon ... Die Fragen sind zum Teil ein wenig wiederholend. Hast du schon Erfahrungen gemacht, wo gesellschaftliche Zuschreibungen wie Herkunft, Geschlecht, soziale Position eine Rolle gespielt haben bei der Aushandlung von Grenzen? Wie erklärst du das?

Lilo: Mit meinen eigenen Privilegien. Und ich eben wie ... Ich kann dort stehen, standfest bleiben, wer auch immer vor mir steht und vielleicht Sachen verhandeln will, die ich nicht will verhandeln. Ich glaube, es geht sehr viel auf das Geld zurück. Aber ich glaube das hat mit mir zu tun, die privilegiert ist. Weil ich glaube umgekehrt, wenn du prekär bist, dann gehst du viel schneller... also habe ich das Gefühl... also weiss ich auch von Personen, die auf mehr eingehen. Aber auch Kunden, die

glauben, sie können mehr bei den einen als bei den anderen. Dann musst du immer wieder mehr verhandeln, oder auch mehr dagegenhalten. Also damit meine ich nicht, dass andere, die weniger Privilegien haben als ich weniger standfest sind, aber ich denke sie kommen viel mehr in solche Situationen. Ich denke das macht schon viel mit dir dann.

Interviewer*in: Also über die finanzielle Lage haben wir ja jetzt schon recht oft gesprochen, aber wie wirken sich so gesetzliche Regelungen auf deinen Handlungsspielraum aus?

Lilo: Also ich glaube, hier in der Schweiz mit den Gesetzen, die wir momentan haben ist es nicht ideal, aber für mich, ich kann sehr gut verhandeln mit dem, was wir haben. Obwohl, es gibt auch Gesetze, dass ich melden müsste, wenn ich zu zweit in meiner Wohnung lebe. Und das heisst, dass ich dann auch mehr registriert bin, dass ich Sexarbeiterin bin. Und das wäre dann auch saver wenn ich nicht alleine wäre und du kannst auch die Miete teilen. Aber sagen wir jetzt, mit dem nordischen Modell hast du viel weniger Zeit zum Verhandeln, musst dich mehr verstecken, weil meine Partnerin könnte ja dann auch als Pimp klassifiziert werden, darum ist es eigentlich besser wenn niemand weiss was du machst. Ich denke das macht einen grossen Unterschied.

Interviewer*in: Ist es nicht im Kanton Bern auch so, dass man nicht in einem Wohngebiet...

Lilo: Doch, wenn du alleine oder zu zweit bist, seit letztem oder vorletztem Jahr ist das so.

Interviewer*in: Also oke, du hast die Wohnung alleine, aber wenn du zu zweit wärst...

Lilo: Dann müsste ich es melden. Und zu dritt dürfte es dann nicht mehr in einem Wohngebiet sein. Dann wäre es dann ein Bordell.

Interviewer*in: Dann kommen wir jetzt zu einem neuen Teil... ausser du willst noch etwas anfügen bei den Macht- und Herrschaftsanteilen, etwas was dir wichtig wäre?

Lilo: Also ich weiss nicht, aber Polizei finde ich noch etwas wichtiges zum darüber sprechen. Weil ich glaube für viele... also ja, alle werden kontrolliert, und ich glaube dort sind grosse Machtverhältnisse da.

Interviewer*in: Wie wirkt sich das auf Konsensverhandlungen aus?

Lilo: Ja, ich weiss nicht... nein ist gut.

Interviewer*in: Du hast es vorher schon angesprochen, aber du machst eine Nachbesprechung. Darauf würde ich jetzt noch etwas eingehen. Und zwar geht es darum herauszufinden, wie du das so machst. Erzähl mal.

Lilo: Ja, also, ich frage am Anfang was sie wie brauchen am Schluss, vor allem in den BDSM-Session, in den anderen weniger. Was sie brauchen, und dann sprechen wir entweder gerade danach darüber oder oft wollen sie noch gerade nicht, dann schreibe ich einen Tag später noch eine E-Mail und frage wie es für sie war, wie es ihnen geht, was sie brauchen. Aber in normalen Session... da frage ich zum Teil vielleicht schon nach, wenn mir etwas aufgefallen ist oder etwas bemerkt habe, was wir beim nächsten Mal ausprobieren könnten. Aber sonst so in GV oder in...in Girlfriend Experience Sessions habe ich nicht wirklich es ein Nachgespräch.

Interviewer*in: Und hast du schon mal erlebt, dass du in einem Moment etwas zugestimmt hast, was sich dann aber im Nachhinein Scheisse angefühlt hat? Wenn ja, wie bist du mit diesem Situationen umgegangen? Im Bezug auf deine ganze Sexarbeit?

Lilo: Ich hatte schon Erlebnisse, die nicht easy waren. Vielleicht spezifisch auch dieser Kunde, der mich so viel braucht, auch neben den Sessions, dass sich das Gefühl habe diese Beziehung nicht etwas ist was ich möchte. Es hilft mir dann immer sehr, mit anderen Sexarbeiterinnen darüber zu sprechen.

Interviewer*in: Also etwas was dir hilft ist der Austausch mit Sexarbeiterinnen über das Geschehene?

Lilo: Genau, und dann Strategien suchen, wie man es anders machen könnte.

Interviewer*in: Gibt es für dich Möglichkeiten, wenn eine solche Übertretung, ich will noch nicht Übergriff sagen, dass du dann mit den Kunden darüber sprichst, oder ist das dann gar nicht so ein Bedürfnis?

Lilo: Dann ist es eher so, ah, ich will dich einfach nicht mehr sehen.

Interviewer*in: Ist das in einem Übertretungsbereich, der bereits gewaltvoll ist oder ist es noch in dem Übertretungsbereich, der... also ich will nicht verharmlosen, aber wenn du gesagt hast, du magst es nicht, wenn man dich an der Vulva anfasst, und es dann trotzdem jemand macht...

Lilo: Ja doch, wenn es jemand macht, dann sage ich: Nein, das ist wie nicht oke. Und wenn es dann vielleicht immer wieder passiert, würde ich auch Personen rauswerfen. Ich habe das aber noch nicht so erlebt, früher vielleicht, aber irgendwie ist es mir gerade nicht präsent.

Interviewer*in: Das ist ja super (lacht).

Lilo: Ja voll.

Interviewer*in: Triggerwarnung, jetzt kommen wir zu dem Teil mit Grenzüberschreitungen und meine Frage wäre, welche Erfahrungen hast du damit gemacht?

Lilo: Ja eben, dieser eine Kunde, den ich habe, bei dem ich das Gefühl habe, es ist grenzüberschreitende, aber nicht im körperlichen Sinn. Es ist eher in diesem immer wieder schreiben, anrufen, weinen. Ich habe regelmässig Talks mit ihm, wo ich zum Teil auch sehr wütend werde, wo ich denke, wieso machen wir das? Ich weiss schon, wieso ich das mache, aber dann frage ich mich auch, hätte ich hier eine Verantwortung, das abubrechen, weil es ist nicht healthy, für ihn. Er bräuchte eigentlich eine Psychologin und ich bin keine Psychologin. Aber ich sage das auch immer wieder klar.

Interviewer*in: Also dann setzt du dort klare Grenzen?

Lilo: Ja genau. Und wenn er dann wieder mehr schreibt und ich nicht will, und er mir dann vorwirft, dass ich nicht zurückschreibe, dass stresst mich auch richtig. Aber dann sage ich auch: Fertig jetzt oder sonst hören wir halt auf, das geht wie nicht!

Interviewer*in: Und das kommunizierst du verbal?

Lilo: Ja.

Interviewer*in: Und was unterstützt sie in diesem Moment? Du sagst, es stresst dich. Gibt es dort eine Strategie?

Lilo: Ich komme wieder auf das Geld zurück. Ich glaube, wenn es bei mir zu einem Punkt kommt, an dem es mir wirklich reicht, an dem ich wirklich mega genervt bin, dann bin ich auch so: Scheiss auf sein Scheissgeld. Ich kann auch ohne. Und dann sage ich es.

Interviewer*in: Wenn ich die Frage so formuliere, in Bezug auf das Aushalten, hast du dort Strategien? Es kann sein laufen gehen, es kann eine Yoga-Session sein.

Lilo: Nicht auf das Handy schauen.

Interviewer*in: Oder mit Leuten darüber reden?

Lilo: Ja, das hilft auch. Und ich weiss, wenn ich es brauche, könnte ich mit Leuten darüber reden, die mir helfen würden, ihm zu schreiben und zu sagen jetzt ist fertig. Ich habe schon mit ein paar Freundinnen darüber geredet, wo ich Sexarbeit arbeite, die fragen, was ich da mache. Und dort ist mein Gedanke, ist es okei das so weiter zu machen, weil ich verdiene daran. Und die würden mir sofort helfen, das zu beenden. Eine andere Strategie, die ich habe, ist, um mit mir zu schreiben, musst du eigentlich bezahlen, aber ich mache bei ihm Ausnahmen. Aber ich muss es für mich immer zurechtlegen, er schenke mir sehr oft Sachen, oder gibt mir extra Geld, er hat man auch für mein CAS Geld gegeben.

Interviewer*in: Was ist das?

Lilo: Das CAS-Sexualpädagogik. Und dann rechne ich es, dass ich trotzdem bezahlt werde für die Zeit, die ich aufwende. Ich glaube, das hilft.

Interviewer*in: Du hast auch schon ein paar Mal gesagt, dass es eine Kompromissbereitschaft gibt. Verstehe ich das richtig? Es ist eine sehr teure Ausbildung, dann zahlt er dir da, und dann ist es okay.

Lilo: Genau. Also bis zu einem certain extend und dann ist dann schon mal fertig.

Interviewer*in: Jetzt sind wir auf der einen Ebene, auf der Seite der Nachbesprechung mit deinen Klienten. Für dich Nachbesprechungen, gibt es dort auch einen Raum?

Lilo: Ich kann immer mit Leuten darüber sprechen, aber für mich ist mein Job auch, also ich arbeite nicht in Sozialarbeit, weil ich auch einfach möchte, ich arbeite und wenn ich fertig bin ist fertig, und das gelingt mir auch sehr gut. Ausser mit diesem einen Kunden. Aber sonst geht es mir nicht nach.

Interviewer*in: Machst du bestimmte Dinge anders, wenn du dich mit anderen Sexarbeitenden austauschst, in Bezug auf Grenzen und Konsens?

Lilo: Ja, vielleicht schon mit dem Kunden, wenn ich es mit Leuten besprochen habe, und sie so finden «what the fuck», dass ich besser Grenzen setzen kann. Oder wenn ich von anderen bestätigt werde, dass es nicht okay ist.

Interviewer*in: Das unterstützt dich indem, dass du sagen kannst, das geht wie nicht?

Lilo: Ja.

Interviewer*in: Du bist ja Teil des Sexworker-Kollektivs, dort hast du eine Plattform, hast du gesagt? Hast du noch andere Kreise?

Lilo: Ja, das Sexworker-Kollektiv, aber wir haben auch einen Chat mit fast 100 Leuten, Sexarbeiterinnen, um regelmässig Brunches zu organisieren. Da kenne ich auch schon viele Leute. Und dann habe ich auch noch Freundinnen in Australien, in England, die arbeiten, wo wir uns auch austauschen.

Interviewer*in: Und wie wichtig ist so ein Austausch?

Lilo: Mega. Ich habe das gemerkt, als ich in die Schweiz zurückgekommen bin, und niemanden hier kannte, der in der Sexarbeit arbeitete. Die Isolation finde ich schon recht krass, wenn du niemanden kennst. Ich habe gemerkt, wie ich viel unsicherer wurde. Auch wenn es ein neues Land ist und andere Dinge gelten. Aber dieser Austausch ist für mich sehr wichtig. Und auch immer wieder.

Interviewer*in: Warum ist es dir so wichtig?

Lilo: Weil ich als Sexarbeiterin erstens isoliert arbeite, ich arbeite alleine, ich habe nicht ein Team um mich, oder Leute, mit denen ich mich täglich austausche. Aber auch, weil es sehr stigmatisiert ist, und du nicht einfach mit irgendjemandem darüber sprechen kannst. Ich kann sehr gut mit meiner Partnerin darüber sprechen, aber sie versteht es ja trotzdem nicht. Sie hat noch nie in der Sexarbeit gearbeitet, und wenn du nicht Sexarbeit arbeitest, versteht du es nicht. Es ist einfach etwas anderes, wenn du mit Sexarbeiterinnen sprechen kannst. Es ist mir sehr wichtig, Austausch mit meiner Partnerin, aber es ist auch nicht das gleiche wie mit anderen Sexarbeiterinnen.

Interviewer*in: Welche Rolle spielen Zukunftswünsche für die Art und Weise, wie du Konsens verhandelst für deine Arbeit?

Lilo: Diese Frage verstehe ich nicht.

Interviewer*in: Es ist ein bisschen eine wilde Frage, ich formuliere sie anders: Gibt es Vorstellungen oder Werte, die dir wichtig sind, im Austausch mit Kunden, mit Klienten, wo du merkst...hmm ich versuche ein Beispiel zu nennen, diese Frage ist wirklich weird, was habe ich mir da wohl gedacht?

Lilo: Ich weiss nicht, ob du das meinst, aber ich habe angefangen, im BDSM-Bereich zu arbeiten. Spezifisch auch, weil es mir zu langweilig war. Es ist so langweilig. Ich mache es schon so lange, es ist so langweilig, es ist immer das Gleiche. Ich dachte, ich mache den Job ja vor allem weil ich Geld verdienen will. In der Sozialarbeit wäre ich mehr stimuliert, weil es immer wieder neue Sachen

gibt. Aber ich verdiene viel weniger, ich muss viel mehr Zeit aufwenden, darum arbeite ich in der Sexarbeit. Ich wollte trotzdem etwas mehr, darum habe ich eine Ausbildung gemacht, dass ich als Domina arbeiten kann. Dass es für mich interessanter ist, diese Zeit. Ich habe das Gefühl, dass ich die Kunden anders kennenlernen kann. Ich finde auch die Kunden selber interessanter. Aber es hat auch mit dem altern zu tun, also ich bin 37. Ich glaube schon, dass man immer in der Sexarbeit arbeiten kann. Aber Im BDSM-Bereich ist es einfacher. Keine Ahnung, ob ich die Frage richtig beantwortet habe.

Interviewer*in: Genau, doch. Es geht um die Frage, ob du aus diesem Grund im BDSM Bereich arbeitest, weil Konsens dort anders verhandelt wird. War das auch etwas, das für dich spannend war? Oder war es nicht ein Aspekt, der wichtig war?

Lilo: Nein, das war es nicht. Ich kann mir vorstellen, dass ich Zeiten im Leben haben werde, in denen ich nicht so angefasst werden will. Und im BDSM kann ich sagen, dass ich nicht berührbar bin. Das ist mega easy. Das hat mit Konsens zu tun. Oder wie sich meine eigenen Grenzen ändern. Ich weiss es noch nicht, aber ich kann mir die Optionen offen lassen verschiedene Arten von Arbeit machen zu können im Raum der Sexarbeit, die ich machen kann, wenn ich nicht Sex mit Leuten haben will oder nicht berührt werden will.

Interviewer*in: Und jetzt noch meine letzte Frage. Was würdest du dir wünschen, um die Konsensverhandlungen für dich noch leichter zu gestalten?

Lilo: Ein Grundeinkommen wäre schon noch nice. Oder vielleicht ein Million. Ja, voll. Wieder zurück aufs Geld. Mein Gott, die Kapitalisten.

Interviewer*in: Super. Das waren meine Fragen. Gibt es noch Dinge, die du cool gefunden hättest, in Bezug auf Konsens und Grenzen, die du noch anfügen möchtest?

Lilo: Ich glaube nicht. Nein. Es ist für mich etwas, das ich nicht sehr fest... Thema Konsens, weisst du, war für mich immer wieder ein Thema. Aber ich arbeite mehr mit BDSM. Aber ich habe auch... BDSM ist eh schon ein Thema für mich. schon länger im Leben, bevor ich in die Sexarbeit BDSM angeboten habe. Ja, also schon fliegend irgendwie. Aber... Ich glaube... Ich hatte auch schon so Zeiten, wo ich mir dachte, muss ich mehr in meinen Girlfriend Experience Sessions auch Konsens abfragen? Also mache ich schon auch... aber schon nicht so fest. Und schon auch nur das, was ich mache, kommt schon komisch an. Weil die Leute es eigentlich nicht gewohnt sind. Ja. Genau. Aber ehrlich gesagt, so viele... Gedanken um Konsens in der Arbeit habe ich mir nicht gemacht.

Interviewer*in: Okay. Würdest du sagen, es ist ein etwas unbewusster Prozess?

Lilo: Ja. Ja, und für mich sehr bewusst ist, dass ich es gelernt habe. Für mich selber. Wie meine Grenzen zu setzen. Ich glaube, es hat bei mir auch um die gleiche Zeit angefangen. Also schon bevor ich in die Sexarbeit begonnen habe, habe ich realisiert, dass ich schon recht viele Übergriffe in meinem Leben erlebt habe. Ich habe verlernt, Nein zu sagen. Ich habe nie mehr Nein gesagt. Ich habe erlebt, dass man es eh nicht akzeptiert. Genau. Anfang meiner Zwanziger habe ich über Konsens angefangen zu lesen. Ich habe Workshops gemacht und so. Genau. Und dann kam die Sexarbeit. Ich habe es schon bewusst gelernt. Darüber nachgedacht, dass es für mich sehr wichtig ist, dass ich dort meine Grenzen setzen kann. Und auch recht radikal reingehen kann. Und ich habe immer gesagt, dass es für mich okay ist und was nicht.

Interviewer*in: Gibt es Dinge, die du im Rahmen deiner Sexarbeit gelernt hast, im Bezug auf Konsens und Grenzen, die du in dein privates Leben übertragen konntest? Oder ist es the other way around? Was würdest du eher sagen?

Lilo: Eher vor Sexarbeit in mein privates Leben. Ja. Für mich ist Sexarbeit wie eine Transaktion, da hat das ganze emotionale... Klar, du bist vielleicht angewiesen auf das Geld. Aber ich war nie so mega krass prekär. Es gab auch Zeiten, in denen ich mehr angewiesen war. Aber nie so, wenn ich heute Abend nicht arbeite, dann hätte ich morgen meine Wohnung verloren. Das war noch nie so. Und es hat keine emotionalen Dinge drumherum. Ich habe es immer einfacher gefunden, so zu verhandeln. Oder so wie meine Grenzen zu setzen.

Interviewer*in: Mega spannend. Das wäre es von meinen Fragen. Wenn du Lust hast, mir noch deine Kritik zu sagen, würde ich es gerne noch aufnehmen. Du kannst mir deine Kritik auch gerne schreiben, wenn es dir lieber ist.

Interviewer*in: Sehr gerne.

Interviewer*in: Oder eine Sprachmemo machen. Wenn sie nicht transkribiert ist, würde ich sie in den Diskussionsteil nehmen. Das ist sowieso etwas, das ich auch benennt habe. Aber auch unterstreiche, dass du das auch gesagt hast.

Lilo: Ja, super.

Interviewer*in: Ist das für dich..?

Lilo: Ja. Sorry.

Interviewer*in: Kein Problem. Alles gut.

Lilo: Du musst noch meine Daten aufnehmen?

Interviewer*in: Du kannst mir sie auch schicken, wenn es dir lieber ist.

Lilo: Wäre es okay?

Interviewer*in: Ja, sicher. Genau.

Lilo: Ja, sehr gerne.

Interviewer*in: Merci vielmals.

Lilo: Sorry, eigentlich wäre es cool gewesen, noch ein bisschen mehr zu reden.

15.8. Selbstständigkeitserklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst und keine anderen Hilfsmittel als die angegebenen verwendet habe. Sämtliche Textstellen der Arbeit, alle Formulierungen, Ideen, Untersuchungen, Gedankengänge, Analysen und sonstigen schöpferischen Leistungen, Grafiken, Tabellen und Abbildungen, die benutzten Werke oder Quellen aus dem Internet eins zu eins oder dem Sinn nach entnommen sind, habe ich durch Quellenangaben korrekt kenntlich gemacht.

Die Eigenständigkeit der Arbeit erstreckt sich über alle Phasen der Erstellung, von der Konzeption über die Durchführung bis hin zur Dokumentation. Der Einsatz von Künstlicher Intelligenz (KI) erfolgte ausschliesslich zur Unterstützung in Form von Recherchehilfen oder sprachlicher Verbesserung. Alle durch KI generierten Inhalte wurden überprüft und ggf. angepasst, um den wissenschaftlichen Standards zu entsprechen.

Diese Erklärung gilt als verbindliche Zusicherung meinerseits über die Authentizität und Selbstständigkeit meiner wissenschaftlichen Leistung.

Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen inländischen oder ausländischen Prüfungsbehörde vorgelegt und noch nicht veröffentlicht. Die vorliegende schriftliche Fassung entspricht der eingereichten elektronischen Version.

Name, Vorname: Hüsser, Alexandra

Matrikelnummer: XXXXXXXXXX

Ort, Datum: 24. Juli 2025

Unterschrift: